Hom. 1321 n - 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Dorfpredigten

für

gemeine Leute,

besonders

Handwerksleute und Bauern;

Daraus sie lernen sollen,

wie sie verständiger, besser und frömmer,

und glücklicher werden können.

Ein Volksbuch,

das

neben dem Noth- und Hülfsbüchlein

gelesen werden soll.

---

von

Traugott Günther Röller,

Pastor zu Schönfelß in Churſachſen.

Erſter Theil.

Zweyte Auflage.

Greiz im Voigtlande,

bey Carl Heinrich Henning, 1797.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

Dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn,
Herrn
Christian Friedrich Carl
Alexander,
regierenden Marggrafen
zu
Brandenburg-Anspach-Bayreuth ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Georg Friedrich Carl,

regierenden Herzog

zu

Sachsen-Meiningen ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn,
Herrn
Friedrich,
regierenden Fürsten
zu
Waldeck ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Johann Friedrich Alexander,

regierenden Fürsten

zu

Neuwied ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Durchlauchtigste Fürsten und Herren,

Gnädigste Fürsten und Herren!

Ew. Hochfürstl. Durchlauchten gehören, nach der allgemein einmüthigen Stimme des deutschen Publikums, unter die Zahl der weisen, aufgeklärten und religiösen Fürsten, welche die Zierde dieses Jahrhunderts, und die Freude ihrer Unterthanen sind, und deren hohe Namen, nicht allein vom Unterthan, sondern auch

vom

Digitized by Google

vom Ausländer, mit tiefster Ehrfurcht ausgesprochen werden. Höchstdieselben haben sich überhaupt, durch die unermüdeste und rühmlichste Beeiferung, Höchstdero Länder und Unterthanen, so glücklich, als möglich zu machen, vor manchen Regenten bisher ausgezeichnet. Besonders aber haben Ew. Hochfürstl. Durchlauchten, da Sie, nach Dero hocherleuchteten Einsichten wohl wissen, wie sehr die allgemeine Landesglückseeligkeit, und die besondere eines jeden einzelnen Unterthans, schon zum Theil von einer richtigen Erkenntniß der Dinge und Sachen im gemeinen Leben, und noch mehr von einer recht verstandenen, und auf das Leben angewendeten christlichen Gottesverehrung abhange, — alle die von Gott Höchstdenenselben verliehene Macht und Weisheit angewendet, in

Dero

Dero Landen, und unter Dero Unterthanen, eine ächtchristliche Aufklärung zu befördern, das ist — Unwissenheit und verjährte Misverständnisse und Vorurtheile, in Sachen des gemeinen Lebens sowohl, als auch beim christlichen Gottesdienst, und in der Religion, nach und nach auszurotten, und an deren Stelle, Licht, Weisheit, und christliche Rechtschaffenheit zu setzen. Davon zeugen, die bereits in Höchstdero Landen getroffenen weisen, wohlthätigen und schönen Einrichtungen, welche Regenten zum Muster dienen können.

Auch haben Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten, die Schriften, welche zur Beförderung der Volksaufklärung nützlich sind, und zu dieser Absicht, von inn- und ausländischen Schriftstellern herausgegeben wurden, nicht nur mit dem gnä-

gnädigsten Wohlgefallen zu bemerken geruhet, sondern auch denselben, den Eingang in Höchstdero Lande gestattet, den Vertrieb derselben darinnen, huldreichst befördert, ja — manche derselben, nach Befinden, auf die wohlthätigste Art — und man mag wohl sagen — auf eine recht fürstliche Weise — in die Hände des gemeinen Mannes gebracht, wovon die Geschichte des Noth- und Hülfsbüchleins ein lautes Zeugnis ablegt.

Dieses macht mich nun auch als einen Ausländer so kühn, Ew. Hochfürstl. Durchlauchten, diese Dorfpredigten, welche, die so nöthige Aufklärung gemeiner Leute, besonders zur Absicht haben, und diese Absicht, in Verbindung mit dem nützlichen Noth- und Hülfsbüchlein, bewürken sollen, unter-

terthänigst und demüthigst zu überreichen, um dadurch die tiefe Ehrfurcht an den Tag zu legen, womit ich bisher, so gute und große Fürsten, als hohe Beförderer der christlichen Volksaufklärung, in meinem Herzen verehrt habe, und auch künftig zu verehren, nie aufhören werde.

Ich wage es auch zu hoffen, daß, so sehr vielleicht, dieses von mir jetzt herausgegebene Volksbuch, von derjenigen Vollkommenheit entfernt seyn mag, welche ich demselben geben zu können, gewünscht habe, es doch von Ew. Hochfürstl. Durchlauchten, als eine, zur Beförderung der Aufklärung unter gemeinen Leuten, nicht ganz unbrauchbare Schrift werde angesehen, und die Verbreitung derselben, auch in Höchstdero Landen, wo nicht gar befördert, doch huldreichst werde gestattet werden.

Die

Die Vorsehung wache über Höchstdero theuerstes Leben und Gesundheit, und lasse Höchstdieselben, noch lange ein Muster guter und aufgeklärter Fürsten, und die Lust und Freude Ihrer Unterthanen seyn.

Mit diesem Wunsche ersterbe ich

Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten

Schönfelß
den 10. Februar 1790.

unterthänigster und gehorsamster
Traugott Günther Röller.

Digitized by Google

Vorrede
an das Publikum.

Hier sind Dorfpredigten — und gerade nichts mehr, als Dorfpredigten. Sucht man etwa darinnen redneriſchen Schmuck und Putz, ſo ſucht man vergebens; denn Predigten, die auf dem Dorfe, für gemeine Handwerksleute, Bauern und Tagelöhner gehalten werden, dürfen, wenn ſie ihnen erbaulich ſeyn ſollen, wenigſtens meinen Einſichten nach, dergleichen Zierrath, gar nicht haben.

Mit ſolchen Leuten muß man in Predigten ſo deutlich und ſimpel, als möglich reden, und die Einkleidung der Sachen ſowohl, als auch die Sprache, in welcher man ſie ihnen vorträgt, müſſen ganz ihren Fähigkeiten angemeſſen ſeyn, wenn man nicht ein tönend Erzt und eine klingende Schelle ſeyn will.

Digitized by Google

Diese rechte Art und Weise, gemeinen Leuten, Wahrheiten, und besonders Wahrheiten und Pflichten des Christenthums vorzutragen, ist aber so leicht gar nicht, als mancher vielleicht denkt. Nein — es ist weit schwerer, diesen in Predigten verständlich und erbaulich zu werden, als dem gebildeten Theil der Menschen. Daher es denn auch immer gekommen ist, daß auch die geschicktesten Männer, wenn sie zur Aufklärung und Erbauung des gemeinen Volks, etwas schrieben, bei aller ihrer Geschicklichkeit, doch oft entweder die rechte Einkleidung der Sachen, oder die recht verständliche Sprache nicht trafen.

Nur dem Herrn Verfasser des bekannten, und in seiner Art, unvergleichlichen Noth- und Hülfsbüchleins, ist es vor allen geglückt, den rechten Ton zu treffen, in welchem man mit Leuten vom niedrigen Stande reden muß; weswegen auch dieses Büchlein, bis jetzt, wenigstens meiner Einsicht nach, das beste und zweckmäßigste Volksbuch ist.

Ich habe diese Predigten alle, nach und nach würklich gehalten, und dabei auf die Aufklärung und Erbauung meiner Dorfgemeine, zunächst gesehen. In dieser Absicht habe ich mir, bei Ausarbeitung derselben, jedesmal alle Mühe gegeben, die Sachen gehörig, für Dorfleute einzukleiden, und die recht populaire, ganz deutliche Sprache des gemeinen Lebens

bens zu finden, ohne ins ganz Niedrige und Pöbelhafte zu fallen.

Und, so haben diese Predigten bei meinen Zuhörern gute und erwünschte Würkung gethan. Sie haben sie verstanden, und sie sind ihnen sehr eindrücklich und erbaulich gewesen. Wovon ich nach und nach, theils durch ihr eigenes Bekenntniß, theils durch die sichtbare Besserung bei manchen, gewis überzeugt worden bin.

Da dacht ich nun: könnten diese Predigten, die deiner Gemeine nützlich und erbaulich gewesen sind, nicht auch noch manchem gemeinen Mann erbaulich werden, und dessen Aufklärung und Besserung befördern, wenn er sie lesen würde? —

Dieser Gedanke brachte mich zum Entschluß sie drucken zu lassen. Ich sahe sie dahero wieder durch, änderte hie und da etwa, etwas im Vortrage und in der Sprache, und gab mancher Materie eine grössere Ausdehnung, und bearbeitete sie specieller.

Welches letztere besonders da geschehen ist, wo ich bei gemeinen Leuten große Unwissenheit, oder doch Misverständnisse vermuthen konnte, und ihre gewöhnlichen Vorurtheile wuste. Daher ist es nun freilich gekommen, daß manche Predigt jetzt weitläuftig und länger ist, als sie war, da ich sie hielt.

Da aber nun diese Predigten, zu einem bleibenden Lehrbuch, fürs gemeine Volk bestimmt sind, welches zum Unterricht immer nachgelesen werden soll, so schadet die Ausdehnung der Sachen nichts. Sie ist zum gründlichen Unterricht, vielmehr beförderlich — ja, sogar, wie ich glaube, nöthig.

Daß ich mich hie und da, in manchen Stellen, etwa der Sprache der gemeinen Leute sehr genähert, und sogar, der unter ihnen gangbaren sprüchwörtlichen Redensarten, mich bedient habe, werden mir alle die nicht verargen, die da aus Erfahrung wissen, daß dergleichen Stellen, worinnen ein Prediger dieses thut, ungemein eindrücklich für gemeine Leute sind.

Mich hat dieses, wenigstens meine Erfahrung oft gelehrt. Und das Noth- und Hülfsbüchlein, bedient sich ja der unter gemeinen Leuten gangbaren Sprüchwörter, sehr oft, und mit dem besten Erfolg!

So hätte ich auch da und dort kürzer reden, und gleichgeltende Redensarten und Stellen, wie auch Wiederholungen vermeiden können. Allein alles dieses halte ich in Dorfpredigten für keinen Fehler, glaube vielmehr, daß es da eben nöthig ist.

Der gemeine Mann, der ungeübt im Denken ist, faßt beim ersten, obgleich deutlichen Ausdruck, oft immer die Sache noch nicht, wenigstens versteht er sie nicht recht. Alsdann

kom

kommen ihm gleichgeltende Redensarten, ja selbst Wiederholungen sehr zu Hülfe. Und nun erst weiß ers, was der Prediger haben will.

Es kann seyn, daß gelehrte und einsichtsvolle Männer, noch dies und jenes an diesen Predigten auszusetzen finden. Ich werde mir auch den Tadel gefallen lassen, wenn er von Gründen unterstützt und bescheiden ist. Ja, ich verspreche, daß ich alle gegründete Erinnerungen, wenn sie mir in öffentlichen Blättern zu Gesicht kommen, bei den andern Theilen, die diesem noch folgen sollen, so viel möglich, benützen will.

Dabei versichere ich noch überhaupt, daß ich weit davon entfernt bin, diese Predigten, als Meisterstücke in ihrer Art, aufzustellen. Ich halte sie, bei allen Unvollkommenheiten, die sie etwa haben mögen, doch für erbaulich, und für geschickt, gemeine Leute aufzuklären und zu bessern. Und bloß deswegen habe ich sie herausgegeben, nicht aber, mir viel Ehre zu erwerben.

Befördere ich durch sie, hie und da, bei einem Handwerksmann, oder Bauer, bessere Einsichten in seinem Christenthum, und eine edlere christlichere Gesinnung, so soll mir das mehr seyn, als alles Lob der Bücherrichter, gesetzt auch, daß ichs hoffen könnte.

Der Predigten in diesem Theil sind Zwölfe. Sie sind grösstentheils moralischen Inhalts,

weil ich von eigentlichen ganz dogmatischen Predigten kein Freund bin, aus Gründen, die ich hier anzuführen nicht Platz habe. Ich habe mich auch sonst schon einmal darüber erklärt *).

Da meine Absicht bei diesen Dorfpredigten dahin gehet, einen deutlichen und hinlänglichen Unterricht für gemeine Leute zu liefern, wie sie überhaupt, als Christen von Gott und ihren Pflichten, richtig denken und wie sie auch besonders, in Absicht des gemeinen Lebens, und der in demselben vorkommenden Umstände, und Verhältnisse, sich jedesmal verständig, rechtschaffen, und christlich, bezeigen und aufführen sollen, damit sie dadurch glückliche Leute werden mögen, und also diese Predigten, eigentlich ein Aufklärungsbuch fürs gemeine Volk seyn werden, wie auch schon das schöne Noth- und Hülfsbüchlein in seiner Art ist; so wünschte ich, daß der gemeine Mann, diese beide Bücher neben einander haben, und zu seiner ordentlichen und beständigen Hauslektüre brauchen möchte, besonders auch deswegen, weil die meisten dieser Dorfpredigten,

*) vide: Αξιομνημονευτα quaedam in Formandis concionibus. Prolusio. Auctore Roellero apud Schoenfelsenses Pastore. Zwiccaviae Litteris Höferianis. 1779.

ten, Bezug auf Sachen haben, die im Noth- und Hülfsbüchlein vorkommen.

Zu dem Ende habe ich, so ofte in einer Predigt Wahrheiten abgehandelt werden, die auch das Noth- und Hülfsbüchlein vorträgt, und einschärft, allezeit die Stellen, darinnen sie vorkommen, angezogen, und die Seitenzahl unten beigesetzt, damit der Leser nachschlagen kann.

Wenn nun der gemeine Mann, eine Predigt in diesem Buche liest, und die in derselben vorgetragene Wahrheiten und Sachen, nun in dem Noth- und Hülfsbüchlein, durch eine zweckmäßig erzählte Geschichte, oder durch ein schickliches Gleichnis, oder durch eine andere Vorstellung versinnlicht und anschaulich gemacht findet, so wird diese Predigt, ohne Zweifel einen desto stärkern Eindruck auf sein Herz machen, ihn besser überzeugen und rühren.

Das kann nicht fehlen, wenn er z. E. die in diesem ersten Theil befindliche Predigten: am zweiten Sonntag nach Epiphaniä von den Zwistigkeiten und Zänkereien der Eheleute — und am Fest Michaelis: von den Vorschlägen, zur Verbesserung der Kinderzucht, daheim im Hause — liest, und alsdann, bei der ersten, im Noth- und Hülfsbüchlein das Kapitel von Heirathen — und bei der zweiten, des Michel Wolfs, Ehestands-

geschichte und Kinderzucht — aufschlägt, und darüber nachdenkt.

Zuletzt merke ich noch an, daß der zweite Theil dieser Dorfpredigten, dem auch noch ein dritter folgen soll, um einen ganzen Jahrgang zu liefern, eine grössere Zahl an Predigten enthalten wird, ohngeachtet die Bogenzahl nicht stärker, als bei diesem ersten ist, denn sie werden kürzer seyn, und eine Predigt, nicht über einen Bogen einnehmen. Auch werden in demselben, mehrere ganz specielle Materien abgehandelt werden, die auf die besondern Verhältnisse gemeiner Leute, auf ihre gewöhnlichen Misverständnisse in Religionssachen, und auf die, ihnen ganz eigene Vorurtheile, ihre nächste Beziehung haben. Geschrieben Schönfelß, am 1. Julii 1789.

Digitized by Google

An gemeine Leute.

Dis Predigtbuch — Ihr lieben Leut!
Das ich euch geb, zu dieſer Zeit;
Iſt euch — wies Noth- und Hülfsbuch thut,
Zum Klug- und Beſſer werden gut.
Vor allen könnt ihr lernen draus,
Nebſt euren Leuten in dem Haus,
Wie ihr ſollt rechte Chriſten ſeyn,
Ohn allen Trug und Heuchelſchein.
Wie ihr auf rechte Art Gott ehrt,
Als Vater — eurer Liebe werth.
Wie ihr, das Werk, ſo er gemacht,
Betrachten ſollt. Und mit Bedacht,
All eure Sachen richtet aus,
Damit es ſtehe wohl im Haus.
Wie ihr vermeidet falſchen Wahn,
Und alles ſehet richtig an.
Wie Gott, im Donner und im Wind,
Den Menſchen liebet, als ſein Kind.
Wie ihr auf Reiſen euch bezeigt.
Daß Gott auch da, nicht von euch weicht.
Wie ihr in eurem Eheſtand,
Euch wohl begehet, mit Verſtand.
Wie ihr, wenn euch Gott Kinder giebt,
Sie fleiſig in der Tugend übt.

Wie ihr euch, gegen die erweißt,
Die Gott, hienieden kärglich speißt.
Wie ihr des Nächsten Ehre sucht,
Ihn nie verläumdet, nie ihm flucht,
Wie ihr, zu Gott um Gnade fleht,
Wenn ihr vor ihm im Beichtstuhl steht.
Wie alle Menschen Brüder sind,
Der Christ, und auch das Judenkind.
Wie ihr bei allem, was ihr thut,
Euch stärken sollt, durch frohen Muth.
Wie ihr den Kummer bald besiegt,
Und lebt mit eurem Looß vergnügt.
Wie ihr Gesündheit klüglich schätzt,
Sie nie durch Uebermaaß verletzt.
Kurz — wie ihr lebt in dieser Welt,
So, wie es eurem Gott gefällt.
Wie ihr, auch endlich, wenn ihr sterbt,
Hier froh abscheidet, und dann erbt.
Vor eures lieben Gottes Thron,
Den Himmel — oder Gnadenlohn.

Und, weil ins Noth- und Hülfsbüchlein,
Diß Predigtbuch schlägt ofte ein,
Und manches zu Gemüthe führt,
Was jenes Büchlein kurz berührt,
So ist mein Rath: lest beide fein,
Ich hoff, es soll euch gar nicht reun.

Digitized by Google

Verzeichniß
der in diesem Theil befindlichen Predigten.

Am Fest der heil. drei Könige.

I. Gott mit uns, auf unsern Reisen. = = S. 1.

Am 2. Sonntag nach Epiphan.

II. Von den Zwistigkeiten, und Zänkereien der Eheleute. = = = S. 29.

Am 4. Sonntag nach Epiphan.

III. Die Herrlichkeit Gottes im Winde. = = S. 29.

Am Sonntag Invokavit.

IV. Ein guter Rath, wie man sich verhalten müsse, daß uns böse Leute, nicht zur Sünde verführen. S. 79.

Am Charfreitag.

V. Das erbauliche und lehrreiche Exempel des sterbenden Jesu. = = = S. 97.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis.

VI. Unser christliches Verhalten, gegen melancholische Selbstmörder. = = S. 117.

An eben diesem Sonntage.

VII. Erbauliche Erinnerungen an Leute, die öffentlich verläumdet werden, und in übeln Ruf stehen. Wie auch

Digitized by Google

auch an solche, die andere öffentlich verläumden, und in übeln Ruf bringen. = = S. 167.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis.

VIII. Die heilsamen Würkungen der Gewitter, an der Erde, und unsern Herzen. = = S. 195.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis.

IX. Zwei Fragen, in Ansehung des in unserer lutherischen Kirche gewöhnlichen Beichtstuhls. = S. 215.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis.

X. Das große Glück gesund zu seyn. = S. 246.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis.

XI. Das lehrreiche und erbauliche Exempel des barmherzigen Samariters. = = S. 279.

Am Fest Michaelis.

XII. Vorschläge zur Verbesserung der Kinderzucht, daheim im Hause. = = = S. 301.

Digitized by Google

I.

Gott mit uns auf unsern Reisen.

Eine Predigt

an dem Fest der sogenannten heil. drei Könige,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

— Wie ihr auf Reisen euch bezeugt,
Daß Gott auch da, nicht von euch weicht.

Befiehl den Engeln, daß sie mich,
Auf allen Wegen sicherlich,
Begleiten, und durch ihre Wach,
Abwenden alles Ungemach.
Und wenn ich glücklich hab vollbracht
Was zu vollbringen ich gedacht,
So führ mich wieder in mein Haus,
Wie du mich hast geführet aus.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

* * *

Geliebte Christen! in unserm ganzen Leben, und bei allen Umständen in demselben, in die wir kommen, ist es nöthig, daß Gott mit uns sei, das ist, daß er uns in seine besondere Aufsicht nehme, und uns väterlich und mächtig beschütze. Denn, wie könnten unsere Verrichtungen, nach Wunsch von statten ge-

Digitized by Google

hen, wenn wir nicht dabei den Segen Gottes hätten, und er nicht dazu Gesundheit, Geschicklichkeit und Gedeihen gäbe. Wie manchen Unfällen sind wir schon bei unsern häuslichen Verrichtungen ausgesetzt, denen wir oft mit unserer ganzen Klugheit und Vorsicht nicht entgehen würden, wenn Gott nicht mit uns wäre, und uns in seinen Schutz nähme.

Es verstatten es aber unsere Umstände nicht immer, daß wir zu Hause bei den Unsrigen bleiben, und da unsere Verrichtungen abwarten können. Wir müßen uns bisweilen auf eine Zeit aus unserm Hause wegbegeben, und unsern Wohnort, ja sogar oft unser Vaterland, eine Zeitlang verlassen.

Dazu nöthigen uns oft unser Beruf, unser Stand, und die Art unsers Gewerbes oder Handthierung. Denn da wir mit fremden Personen müssen zu thun haben, die von unserm Wohnort entfernt sind, so müssen wir, um uns mit ihnen zu besprechen, uns an die Oerter, wo sie wohnen, oder sich aufhalten, begeben. Kurz — wir müssen in unserm Leben bisweilen **Reisen unternehmen.**

Es mögen nun dieses, nahe oder weite, kurze oder lange Reisen seyn, so sind sie doch nie ohne Gefahr. Es kann uns auf unbekannten Wegen, und in fremden und entlegenen Gegenden, unter Leuten, die wir nicht kennen, da wir von den Unsrigen ganz getrennt sind, mancher Unfall begegnen, der uns daheim nicht betroffen hätte, auch nicht hätte betreffen können.

Dahero trug dort 1. B. Mos. 42, 38. der alte Jacob Bedenken, seinen jüngsten Sohn Benjamin

mit

mit nach Egypten reisen zu lassen, aus Furcht es möchte ihm ein Unfall auf dem Wege begegnen.

Wie besonders nöthig ist es also, daß auf solchen Reisen Gott mit uns sei, und uns in seinen väterlichen und mächtigen Schuß nehme.

Und wohl uns, wenn wir, so oft wir Reisen unternehmen müssen, die gewisse Ueberzeugung haben, daß Gott mit uns auf unsern Wegen seyn werde. Wollen wir aber diese Ueberzeugung haben, so müssen wir uns auch so verhalten, wie es christlichen Reisenden zukömmt. Davon will ich nun heute zu unserer Erbauung ausführlich reden. V. U.

Evangelium, Matth. 2, 1 - 12.

Wir treffen im Evangelio **Reisende** an. Es waren die sogenannten **Weisen** aus dem Morgenlande, oder persische Gelehrte, die sich besonders nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, auf die Sternseherkunst gelegt hatten, und deswegen vor andern, vorzüglich **weise** Männer oder gelehrte Leute hiesen. Ein besonderer Stern, der sich hatte bisher an dem Himmel sehen lassen — brachte sie auf die Gedanken; er müsse etwas wichtiges zu bedeuten haben. Und da man sich schon lange, im Morgenlande, mit der Sage getragen hatte, es werde im jüdischen Lande, einmal der große Weltbeglücker oder Heiland gebohren werden, so hielten sie jetzt diesen Stern, der noch dazu nach dem jüdischen Lande zustund, für das gewisse Zeichen, daß dieser große und längst erwartete Mann daselbst müsse gebohren worden seyn. Um sich nun gewiß

davon zu überzeugen, machten sie sich auf die Reise. Ihre Reise war weit und sehr gefährlich. Sie hatten wenigstens 200 Meilen weit, und mußten durch viele Wüsteneien, oder unangebaute Gegenden, wo oft gar kein Mensch anzutreffen war. Demungeachtet kamen diese Männer, nach dem Bericht unsers Evangeliums glücklich zu Jerusalem, und endlich auch zu Bethlehem an, wo Jesus, den sie suchten, gebohren war. Ohne Zweifel mußte Gott mit diesen Leuten, auf ihrer weiten und gefahrvollen Reise gewesen seyn, und sie geleitet und beschützt haben, sonst wären sie gewiß den vielen Gefahren nicht entgangen, und nicht nach Bethlehem gekommen. Und — so muß Gott auch noch immer, mit Menschen auf ihren Reisen seyn, wenn sie glücklich ablaufen sollen. Denn, obschon nicht alle Menschen, eben so weite und gefährliche Reisen zu thun haben, wie diese Morgenländer, so sind doch auch kleinere Reisen nie ohne Gefahr, und Menschen haben da, eben den besondern Schutz und Beistand Gottes nöthig. Lasset uns heute über diesen besondern göttlichen Schutz und Beistand auf Reisen, erbauliche Betrachtungen anstellen. Ich werde daher zeigen, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir uns auf unsern Reisen denselben versprechen wollen, und stelle vor:

Gott mit uns, auf unsern Reisen,

wir wollen zeigen

1. wie Gott da mit uns sei,
2. wie wir uns verhalten müssen, wenn Gott auf Reisen mit uns seyn soll.

Erster

Digitized by Google

Erſter Theil.

Erſtlich wollen wir zeigen, wie **Gott mit uns** auf Reiſen ſei.

a. **Gott iſt mit uns auf Reiſen,** nicht nur, in wiefern er, als ein überall gegenwärtiger Gott bei und neben uns, mit ſeinem Weſen iſt, ſondern auch, hauptſächlich, indem er uns da für Gefahr und Unglück behütet, oder doch in denſelben nicht verderben und umkommen läßt. —

Wir mögen daheim, oder auf dem Wege ſeyn, ſo iſt Gott allezeit als ein allgegenwärtiger Gott bei uns. Muß nicht jeder Menſch ſagen, was Pſ. 139, 3. ſtehet: **Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich?** Was würde es aber helfen, wenn Gott auf unſern Reiſen, bloß nach ſeiner Allgegenwart, um und neben uns wäre, ſich aber, bei vorkommender Gefahr, unſerer nicht annähme, und uns nicht beſchützte? Denn was nützt uns der beſte Reiſegefährte, der uns zwar auf dem Wege begleitet, aber, bei eintretender Gefahr und Noth uns nicht beiſteht, ſondern verläßt? — Gott iſt alſo auf unſern Reiſen, nicht bloß unſer Reiſegefährte, der bei uns iſt, ſondern er iſt auch unſer Beiſtand, Schutz, und unſer Helfer. Er wendet entweder die Gefahr ab, die uns auf Reiſen begegnen könnte, oder er erhält uns im Unglück, und errettet uns aus demſelben. Dieſes beweiſen ſo viele Beiſpiele der Reiſenden in der Welt. Bedenket nur einmal, die Reiſe der Weiſen aus dem Morgenland. War ſie nicht eine ſehr weite, und in Betrachtung mancher Umſtände höchſtgefährliche Reiſe? Wie manche Wü-

steneien, wo kein Mensch wohnte, und wo vielleicht nur wilde reisende Thiere anzutreffen waren, mußten sie durchreisen! Konnten sie, bei einer Gefahr, die ihnen da aufstieß, wohl auf Menschenhülfe hoffen? Hätte uns die heilige Schrift die nähern Umstände ihrer Reise erzählt, wie würden wir vielleicht erstaunen, über die mancherlei Schwierigkeiten, welche diese Leute auf ihrem Wege zu überwinden hatten! Und doch kamen sie glücklich und wohlbehalten zu Jerusalem und Bethlehem an. Dieses konnte nur durch den besondern Beistand Gottes geschehen, welcher mit ihnen auf der Reise war.

Und denket, lieben Christen! hier nun einmal an eure Reisen, die ihr in eurem Leben immer habt thun müssen, wozu euch euer Beruf, euer Gewerbe und Handthierung, und die Art eurer Nahrung trieben. Waren diese eure Reisen auch nicht immer weite Reisen, so waren sie doch nie ohne Gefahr, ja, bisweilen waren sie recht sehr gefährlich. Ihr erzählet es dahero noch immer, den Eurigen, euren Freunden und Bekannten, wenn ihr mit ihnen zusammen kommet, was euch Widriges auf diesem und jenem Wege widerfahren ist, und in wie manche und große Gefahr ihr hie und da gerathen seid. Ihr müsset dabei gestehen, daß, wenn es auf euch, auf eure Kräfte, Verstand und Einsicht bloß angekommen wäre, ihr gewis diesen Gefahren nicht würdet entgangen seyn. Ihr müsset bekennen, daß ihr es Niemand als Gott, und dessen besondern gnädigen Aufsicht zu verdanken habt, daß ihr

so

so manchem Unglück, auf euren Reisen entrunnen, und glücklich wieder zu Hause angekommen seid.

Ihr erinnert euch zum Theil heute, daß ihr in Gefahr waret, in einem Fluß zu ertrinken, oder, bei Winterszeit, im tiefen Schnee zu erfrieren. Ihr erinnert euch heute zum Theil, daß das Fuhrwerk, mit welchem ihr fuhret, umgeworfen wurde, daß die Pferde mit demselben ausgerissen, wobei ihr leicht hättet Schaden an euren gesunden Gliedmaasen nehmen, oder gar auf eine elende Weise euer Leben einbüßen können.

Ihr erinnert euch zum Theil, daß ihr auf euren Reisen oft hättet können beraubet werden, und, um eure bei euch führende Sachen und Baarschafe kommen, wenn nicht besondere Umstände eingetreten wären, wodurch böse und räuberische Menschen davon abgehalten wurden.

Ihr nun, die ihr euch heute an so manches, auf euren Wegen glücklich überstandenes Unglück, erinnert, habt Ursache dankbar vor eurem Gott niederzufallen, und seine weise und gütige Vorsehung zu erkennen und anzubeten. Denn Niemand anders, als dieser Gott konnte euch erretten und hat euch errettet. Er hat an euch jene Verheisung Es. 43, 5. erfüllet: **Fürchte dich nicht, ich bin bei dir — denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir seyn, daß dich die Ströme nicht ersäufen, und so du durchs Feuer gehest, sollt du nicht brennen.**

Was sind das für herrliche und trostreiche Worte, für alle, die auf Reisen seyn müssen! Christlicher

Wanderer! höre, du sollst auf allen deinen Wegen, nicht nur Gott zum Reisegefährten haben — Ich will bei dir seyn — spricht er, sondern, er will dich auch vor Gefahr behüten, oder doch in derselben nicht umkommen und verderben lassen: so du durchs Wasser gehest, sollen dich die Ströme nicht ersäufen, und so du durchs Feuer gehest, sollst du nicht brennen.

Gott erfüllet dieses Versprechen an den Reisenden oft wunderbarlich. Ich meyne dieses nicht so, als wenn er dabei eigentliche Wunder thue. Wenigstens haben wir es jetzt nicht mehr zu erwarten, daß uns Gott auf Reisen, wie etwa sonst die Israeliten, auf ihrer vierzigjährigen Reise in der Wüsten, durch Wunder beschütze. Nein — Gott thut das nicht mehr, sondern er braucht heut zu Tage, auf unsern Wegen, nur natürliche Mittel, uns zu behüten. Darinnen ist aber sein Schutz, den er uns wiederfahren läßt, oft wunderbar, daß er uns auf Reisen, öfters auf eine Art und Weise beschirmet, oder errettet, die wir ganz und gar nicht erwartet hättet, und vermuthen konnten — durch Menschen, die uns ganz fremd und unbekannt sind, und denen wir es aus vielen Ursachen nicht zutrauen konnten, daß sie uns beschützen würden — durch günstige Umstände, die wir uns, wie man zu reden pflegt, gar nicht hätten träumen lassen, und die wir gar nicht voraus sahen, und uns ganz von Ohngefähr zu kommen schienen.

Ich will euch, dieses zu beweisen, jetzt ein Exempel von einem noch lebenden, und mir bekannten Menschen,

schen, erzählen, welchen Gott auf eine so wunderbare Weise, auf seiner Reise, beschützet und errettet hat.

Es hatte sich dieser Mensch auf dem Wege verspätet, und wurde von der stockfinstern Nacht überfallen. Die Gegend und der Weg, waren ihm gänzlich unbekannt. Es war noch dazu Winter, und hatte einen tiefen Schnee geworfen. Schon sahe er er keinen Weg mehr, konnte auch aus Mattigkeit in den tiefen Schnee nicht mehr fortkommen. Es überfiel ihn nun Herzensangst, denn er sahe nichts vor sich, als ein trauriges Ende. Hier traf aber nun ein, was die Schrift Ps. 121, 4. sagt: **Der Hüter Israel schläfet noch schlummert nicht.** Denn mitten in der ängstlichen Vorstellung von seinem nahen Ende, hörte er in der Nähe das Geräusch von einem Fuhrwerk. Er rufte um Hülfe, und wurde halb erstarrt, aufgenommen, und auf demselben an den nächsten Ort gebracht, und errettet. Dieses Fuhrwerk nun hatte sich verirret, war von seinem ordentlichen Wege ab, und an den Ort gekommen, wo dieser Mensch hülfloß sich befand. Hätte es sich nicht verirrt, so war dieser Mensch verlohren. Geschah das nun wohl von Ohngefähr, daß der Fuhrmann vom rechten Wege abkommen mußte? — Nein, — Wer eine alles regierende Vorsehung glaubt, der wird bei dieser Begebenheit bekennen: **Das war Gottes Finger,** und Gott ließ es so kommen, daß zum Glück dieses Menschen, das Fuhrwerk sich verirrete. Und war das nicht wunderbar genug? Konnte der hülflose Mensch diese Art seiner Rettung vorher sehen, und erwarten und darauf hoffen? —

So haben wir nun noch viele Exempel, die es beweisen, wie Gott wunderbarer Weise, günstige Umstände schickt, dadurch Menschen für Gefahr behütet, oder daraus errettet werden.

Werden euch bei dieser Betrachtung nicht jene Worte Ps. 91, 11. 12. einfallen: **Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest?** Und werdet ihr nicht dabei denken und sagen: Ja, ja, die Engel Gottes, jene unsichtbaren Geister — die sind es, die uns auf unsern Wegen behüten? Gut, lieben Christen! daß ihr dieses glaubt, daß euch Gott durch unsichtbare Geister, die man Engel nennt, auf euren Wegen beschütze. Aber ich muß euch hier doch auch dieses unverhohlen sagen, daß alles, auch natürliche und sichtbare Dinge auch günstige Umstände, wodurch ihr oft auf Reisen behütet werdet, **Engel Gottes** heisen können, und auch würklich, im gewissen Verstande, Engel Gottes sind. Das Wort **Engel** heißt ein Bothe, ein Abgesendeter, oder ein Werkzeug, das Gott zur Erreichung gewisser Absichten braucht. Nun braucht er ja, bei Regierung der Welt, und besonders zum Schutz und Rettung der Menschen, sehr oft bloß natürliche Dinge, gewöhnliche Begebenheiten, besondere Umstände, ja mehrentheils Menschen. Das sind also Engel Gottes, oder Werkzeuge seiner Vorsehung. Die Schrift selbst nennet natürliche Dinge, und Begebenheiten, die Gott bei seiner Weltregierung braucht, ausdrücklich

lich Engel. So heißt es Pſ. 104. in welchem von der göttlichen Vorſehung die Rede iſt, V. 4. nach der rechten Ueberſetzung: **Du machſt die Winde zu Engeln, und die Feuerflammen zu deinen Dienern.**

So war alſo, lieben Chriſten! das Fuhrwerk, welches den hülfloſen Reiſenden aufnahm, und errettete, und von welchem wir euch jetzt nur erzählt haben, in der That, ein Engel Gottes, oder ein Werkzeug der göttlichen Vorſorge. Der fremde und unbekannte Mann, von welchem du erzählſt, daß er dich auf einer deinen Reiſen, durch guten Rath, und ernſtliche Warnung, vor einem großen Unglück bewahret habe, in welches du ſonſt gerathen wäreſt — war ein Engel Gottes — ein göttlicher Bothe, der dich behüten ſollte. Was war dort, nach jenem Gleichniß, der barmherzige Samariter, der ſich des halbtodgeſchlagenen Menſchen ſo mitleidig annahm? — Ein Werkzeug der göttlichen Regierung — ein Engel Gottes.

Kurz, merkts wohl, lieben Chriſten! alle günſtige Umſtände, die euch auf euren Reiſen begegnen — alle Menſchen, die euch auf denſelben rathen, warnen, euch Gutes erzeugen, euch beiſtehen, in Gefahr — alle Begebenheiten, die euch auf euren Wegen günſtig ſind, — und euer Fortkommen, euren Vortheil befördern — oder euch von Verdruß, Schaden und Unglück befreien — das ſind Engel Gottes.

b. **So iſt auch Gott mit uns auf Reiſen,** wenn er uns nicht vergeblich reiſen läßt. — Bei allen unſern Reiſen haben wir Abſichten, die wir auf denſelben

selben erreichen und befördern wollen. Ohne Ursachen reist kein vernünftiger Mensch. Man hört aber doch immer Klagen in der Welt über vergebliche Reisen. Meine Reise, sagt mancher, war eine beschwerliche Reise, sie hat viel gekostet, sie ist mir sauer worden. Aber das alles wollte ich nicht achten, wenn ich nur noch auf derselben etwas ausgerichtet hätte, und sie nicht ganz vergeblich gewesen wäre.

Reisete nicht mancher auch unter euch aus, um seinem Gewerbe und seiner Nahrung nachzugehen, etwas zu erwerben, und kam doch wieder zurück und hatte nichts gewonnen, vielmehr noch dazu verlohren. Woran fehlte es da? Gott war nicht mit ihm auf dem Wege, und gab kein Glück und Gedeihen dazu. Wenn aber auf unsern Reisen Gott mit uns ist, da geht alles gut und glücklich von statten, da reisen wir nicht vergeblich. So war Gott augenscheinlich, mit den Weisen aus dem Morgenlande, auf ihrer Reise, weil sie ihre Absicht erreichten, warum sie sich auf den Weg gemacht hatten. Ihre Absicht war, den Heiland der Welt zu suchen, und zu sehen. Und sie fanden was sie gesucht hatten. Es heißt im Evangelio: **Sie giengen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria.** Erinnert euch hierbei, lieben Christen! an eure glückliche Reisen, die ihr in eurem Leben thatet, Ihr fandet, was ihr suchtet. Eure Wege waren nicht umsonst. Und ob ihr gleich oft, wenn ihr aus euren Häusern gienget, euch nicht viel von eurer Reise versprachet, so waret ihr doch auf derselben glücklich, und eure Absichten wurden völlig erreicht.

Digitized by Google

reicht. Ihr sprachet dahero, als ihr nach Hause kamet, zu den Eurigen: Dasmahl bin ich glücklich gewesen. Der liebe Gott hat mir Gedeihen und Seegen gegeben, sonst hätte ich gewiß nichts ausgerichtet. Recht so, daß ihr den glücklichen Erfolg eurer Reise Gott zuschreibet. Denn er war mit euch auf dem Wege.

c. **Oft ist Gott auch ganz besonders mit uns auf Reisen,** wenn er uns nemlich auf denselben mehr Gutes und mehr Glück wiederfahren läßt, als wir gehoft und erwartet hatten. —

Gieng es nicht manchen Reisenden auf ihren Reisen, wider alles erwarten, auserordentlich wohl? Mancher reisete ganz kränklich aus, und er mußte diese Reise unternehmen, weil ihn sein Beruf dazu nöthigte, und er wurde durch diese Reise gesund. Hätte er sich das wohl eingebildet? — Mancher fand auf Reisen, von ohngefähr seinen alten treuen Freund, den er lange nicht gesehen hatte, und der ihm sehr viel Gutes erwieß. Mancher fand auf seiner Reise, das Arzneimittel, das seine Gesundheit wieder herstellte. Mancher fand auf Reisen, die Person, die ihm Gott zur Gattin ausersehen hatte, und mit welcher er nun die glücklichste Ehe führt. Mancher entgieng durch seine Reise dem Unglück, das zu Hause die Seinigen betraf, und das ihn betreffen mußte, wenn er zu Hause war.

Geschah nun das alles etwa von Ohngefähr? Nein — der christliche Wanderer hat einen bessern Glauben. Er singt hier mit der christlichen Kirche:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat versehen,

Gott

Gott war mit mir auf der Reise.

d. Endlich ist Gott mit uns auf der Reise, wenn er uns glücklich und gesund wieder heimbringt. —

Büßte nicht mancher auf Reisen sein Leben ein, und die Seinigen sahen ihn nicht wieder, denn er wurde in fremdes Erdreich begraben.

Nahm nicht ein anderer auf der Reise Schaden an seinem Leibe, daß er zwar wieder nach Hause kam, aber als ein elender Krüpel. Wenn dahero jemand ausreist, so ist der Wunsch gewöhnlich: **Kommt glücklich und gesund wieder.** Dieser Wunsch ist löblich und christlich. Denn tausend Gefahren ist unsere Gesundheit, auf Reisen ausgesetzt. Mann kann sich auf dem Wege nicht so gut abwarten, wie zu Hause. Man ist der schlimmsten Witterung unterworfen. Man bekommt oft schlechte Speisen, und verdorbenes Getränke. Wir sind der fremden Luft und des fremden Wassers nicht gewohnt. Das alles thut oft schlimme Würkung auf unsern Körper und dessen Gesundheit. Man kann also auf Reisen leicht krank werden und sterben.

Und wie viele andere unglückliche Umstände können sich ereignen, daß wir auf Reisen unser Leben einbüßen, oder wenigstens unsere Gesundheit verliehren. Ach! sagte mancher, als er wieder heim zu den Seinigen kam? Bald hätte ich euch nicht wieder gesehen. Es fehlte nicht viel, so wär ich ertrunken. Da konnte ich den Halß brechen. Dort konnte ich von Pferden geschleift werden, und elendiglich umkommen.

Und

Und — warum bist du nicht ertrunken? Warum hast du nicht den Hals gebrochen? Warum bist du nicht elendiglich auf deiner Reise umkommen? Gott war mit dir, auf deinen Wegen. Er hielt bei allen diesen Gefahren seine Vaterhand über dich. Nur ihm allein hast du es zu danken, daß du wieder bei den Deinigen bist, und dich deines Lebens freuen kannst.

Die Weisen aus dem Morgenlande, hätten ohne Zweifel ihr Vaterland und ihre Heimath, nicht wieder gesehen, wenn sie Gott nicht durch eine Warnung beschützt hätte.

Gott bediente sich, dazu eines Traums, der natürlich war. Denn vermuthlich hatte man den Weisen erzählt, was Herodes für ein schlechtdenkender, und grausamer Mann sei. Aus dieser Erzählung entstund in dem Gemüth der Weisen, Furcht. Diese Furcht erzeugte des Nachts bei ihnen einen Traum, in welchen ihnen vorkam, als wenn Herodes sie suchte, und sie grausam behandeln wollte. Diesen Traum sahen sie, wie billig, als einen Wink der göttlichen Vorsehung an, welche ihnen damit gleichsam sagen wollte: Trauet dem Herodes nicht. Es ist ein böser, arglistiger grausamer Mensch. —

Dieß alles drückt unser Evangelium mit den Worten aus: **Gott befahl ihnen im Traum, sie sollten nicht wieder zu Herodes lenken.**

Wir gehen nun weiter

Zweyter Theil

und wollen zeigen, **wie wir uns verhalten müssen,**

sen, wenn Gott auf vorherbeschriebene Weise, mit uns auf Reisen seyn soll.

a. Zuförderst müssen wir mit Gott alle unsere Reisen antreten und ihn um Schutz und Beistand auf denselben anrufen. — Ich glaube, daß die Weisen, als sie, die weite und gefährliche Reise, nach dem jüdischen Lande antraten, zu Gott um seinen Schutz gebetet haben! Denn, waren sie gleich damals noch keine Christen, so glaubten sie doch gewiß einen Gott und eine göttliche Vorsehung. Und wer nur so viel glaubt, betet auch zu Gott, und hält das Gebet zu ihm für nöthig. — Ja — es ist nöthig, wenn ihr reiset, zu Gott zu beten. Gott hat selbst in der heiligen Schrift, bei allen Umständen im menschlichen Leben, und besonders, bei wichtigen und gefährlichen Unternehmungen, das Gebot anbefohlen. Es sagt dahero der Apostel Paulus Eph. 6, 18. **Betet stets in allen Anliegen.** Und die christliche Kirche singt mit Recht:

Ja er will gebeten seyn
Wenn er was soll geben.

Es ist also nicht genug, daß, wenn ihr eine Reise vorhabt, ihr, die dazu nöthigen Anstalten machet, welche euch die menschliche Klugheit räth. Nicht genug, daß ihr euch mit dem nöthigen Reisegeräthe und Zehrgeld versehet, daß ihr einen Paß mitnehmet, euch wohl auch einen Reisegefährten aussuchet, der bei euch sei, und euch begleite, und euch vorher den Weg bekannt machet, den ihr gehen wollet. Habt ihr Gott nicht zu eurem Gleitsmann, ist der auf eurer Reise

nicht

nicht euer Schutz und Beistand, so sind alle eure Anstalten umsonst, und eure Reise kann nicht glücklich ablaufen. Soll aber Gott mit euch auf dem Wege seyn, und euch behüten, so müsset ihr die Reise mit Gebet zu ihm antreten. Ihr müsset euch mit Demuth zu ihm nahen, und erkennen, daß ihr und alle eure Wege, unter seiner mächtigen und weisen Regierung stehen. Ihr müsset ihm dahero, eure Reise und eure Angelegenheiten, vertrauungsvoll empfehlen, und ihn bitten, daß er euch mächtig beschütze.

Und ihr dürft nicht etwa denken, daß ihr dieses Gebet zu Gott, nur bei weiten und höchstgefährlichen Reisen nöthig hättet. Ach! es kann euch auch auf euren Reisen, die nicht lange dauern, und die ihr nur, in benachbarte Oerter und Gegenden thut, etwas Widriges begegnen, und ihr braucht auch da eures Gottes Schutz und Beistand. So oft ihr also euren Fuß aus eurem Haus setzet, und eine Reise, und einen Gang unternehmet, so empfehlet euch Gott durchs Gebet und sagt:

All Tritt und Schritt
In Gottes Nahm
Was ich fang an
Theil mir deine Hülfe mit.

Diejenigen, die ihre Reise ohne Gebet antreten, oder wohl gar unter Fluchen, Schwören und Verwünschungen, von den Ihrigen ausgehen, können nicht glücklich auf ihrem Wege seyn, und Gott ist nicht mit ihnen.

Es denke hier nur mancher zurück, wie er seine Reise, die unglücklich ablief, antrat. Du fiengest sie ja in Vertrauen auf dich selbst, auf deine Klugheit und Vorsicht, und ohne Vertrauen auf Gott, und ohne Gebet zu ihm, an. Noch mehr — du verliesest wohl gar dein Haus und die Deinigen, unter Fluchen und Verwünschungen. Und — du wunderst dich noch über deine unglückliche Reise? — Ich wundre mich — daß du noch lebendig nach Hause gekommen bist.

b. **Soll Gott mit uns auf Reisen seyn, so müssen unsere Reisen Gott wohlgefällige Reisen seyn.** — Das ist: wir müssen bei unsern Reisen, nützliche, gute und christliche Absichten haben. Eine solche Gott wohlgefällige Reise, war die, welche die Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem thaten. Sie wollten den Heiland der Völker sehen und verehren. War das nicht eine gute und fromme Absicht. Daher gefiel ihre Reise auch Gott, und er schenkte ihnen dazu Glück und Gedeihen. Merke dir dieses, mein Christ! und ehe du deine Reise unternimmst, so prüfe und erforsche dich, was du dabei für Absichten hast, und ob dieselben gut, rechtmäsig und christlich sind.

Findest du, bei genauer und aufrichtiger Untersuchung, daß die Absichten deiner Reise nicht mit deinen christlichen Pflichten streiten, so ist dieselbe Gott wohlgefällig, und du hast dir auf derselben alles Gute und Gottes Schutz zu versprechen, und kannst mit getrostem Herzen, auf gut Glück, ausreisen.

Unter

Unter die Gott wohlgefällige Reisen gehören zuförderst die, zu welchen uns unser ordentlicher und rechtmäsiger Beruf treibt. Viele Menschen können sich und die Ihrigen nicht anders ernähren, und ihr Brod nicht anders verdienen, als durch Reisen und Gänge; die sie anstellen müssen.

Einige müssen doch bisweilen eine Reise thun, die ihr Amt und Stand, darinnen sie leben, ihnen auflegt. Solchen hat Gott auf diesen ihren Berufswegen vorzüglich seinen Schutz und Beistand versprochen. Erinnert euch nur der schon angeführten Worte aus Ps. 91, 11. 12. Er hat seinen Engeln befohlen über dir — daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Da sind vorzüglich die Berufswege zu verstehen.

Inzwischen können auch andere Reisen, die eben nicht der eigentliche Beruf mit sich bringt, Gott wohlgefällige Reisen seyn, wenn man nur dabei gute, unschuldige und untadelhafte Absichten hat. Denn, sollte es Gott wohl misfällig seyn, wenn wir zur Erhohlung unsers Gemüths, und zur Beförderung unserer Gesundheit, eine sogenannte Spazierreise anstellen? — Sollte es Gott misfallen, wenn wir eine Reise unternehmen, um unsere von uns entfernte, nahe Anverwandte und gute Freunde zu besuchen? Die Reise der Mariä zu Elisabeth, die uns die heilige Schrift Lucä 1. erzählt, war ja wohl nichts anders, als eine freundschaftliche Reise, um die Elisabeth ihre Gefreundtin zu besuchen? Sollte es Gott misfällig seyn, wenn jemand auch bloß deswegen reiset, damit er sich in der

Welt umsehen, fremde Sitten und Gebräuche, kennen lernen, und sich eine nützliche Erkenntniß erwerben möge? — Nein — alle dergleichen Reisen sind an sich unschuldig, untadelhaft, ja sogar nützlich und nöthig, und diejenigen, die sie unternehmen, können sich würklich des göttlichen Beistandes und Schutzes auf denselben getrösten. Nur müssen wir bei allen diesen Reisen, die an sich löblich, gut und untadelhaft sind, nicht etwa böse Nebenabsichten haben. Sonst würden diese an sich gute Reisen, doch Gott misfällig werden, und man könnte sich auf denselben Gottes Beistand nicht versprechen. Wenn es dahero, mein Christ! bisweilen geschah, daß du selbst auf deinen Berufsreisen nicht glücklich wareſt, sondern manche Unfälle erfuhreſt, so war gewiß nichts anders Schuld, als, weil du dabei unrechtmäsige Absichten ausführen wollteſt, und Böses im Sinne hatteſt. Du gingſt zum Exempel einmal aus deinem Haus, um deiner Handthierung und Gewerbe nachzugehen. Dazu nöthigte dich dein rechtmäsiger Beruf, und in so fern war deine Reise gut. Und doch glückte dir diese Reise nicht, sondern mußteſt viel Verdrüßlichkeiten und Schaden auf derselben haben. Warum war diese deine Berufsreise so unglücklich? —

Besinne dich, und denke nur zurück. Hatteſt du nicht böse Nebenabsichten? Wollteſt du nicht deinen Nächsten mit deiner Waare betrügen, ihn im Kauf übersetzen?

O! so wundere dich nicht, daß deine Reise so übel ablief. Gott sahe deine bösen Absichten, bei dei-

ner Berufsreise, darum gab er dir auch kein Glück und Gedeihen dazu, und war nicht mit dir auf dem Wege.

c. Wir müssen auf unsern Reisen auch Gott dienen, und besonders eine sündliche Lebensart auf denselben, meiden, wenn Gott da mit uns seyn soll. —

Jacob richtete dort nach 1. B. Mus. 28. auf seiner Reise zu seinem Vetter Laban, Gott einen Altar auf, und that die Gelübde, wenn Gott mit ihm auf dieser Reise seyn würde, so wollte er da ein Gotteshaus aufrichten. Diese Handlung Jacobs war ein Gottesdienst, den er nach der damaligen Art verrichtete. So verrichteten auch die Weisen, nach unserm Evangelio ihren Gottesdienst bei Jesu, denn es heißt: **Sie fielen nieder und beteten ihn an, und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weirauch und Myrrhen.**

Reisende sollten also, wo möglich, auf ihren Reisen den öffentlichen Gottesdienst nicht verabsäumen. Es thun dieses aber sehr viele. Zu Hause können sie nicht in die Kirche kommen, weil sie abwesend sind, und an den fremden Orten, dahin sie kommen, wohnen sie dem Gottesdienst auch nicht bei, und kommen also oft in langer Zeit, gar nicht in die Kirche. Das ist höchst unrecht, und zeigt eine Verachtung Gottes und seines Wortes, wenigstens einen großen Leichtsinn an. Könnte man denn nun nicht, wenn man Sonntags auf der Reise, an einen fremden Ort käme, da eben Gottesdienst gehalten würde, eine Stunde, we-

nigstens eine halbe Stunde, von seiner Reise abbrechen, und in die dasige Kirche gehen, ein Lied mit singen, und die Predigt abwarten? — Das geht nicht an — wird mancher einwenden, denn man kann sich so lange nicht aufhalten — man ist auf Reisen oft sein eigener Herr nicht — man muß fort. Aber — ist denn dieses allezeit wahr? — Sind denn die Geschäfte allezeit so dringend, daß man nicht einmal eine Stunde, oder eine halbe Stunde verweilen kann?

Beantworte mir dieses, Reisender! nach deinem Gewissen.

Inzwischen giebt es freilich wohl Fälle, da ein Reisender nicht im Stande ist, Sonntags an dem Ort, wohin er kömmt, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. Nun, dann diene man seinem Gott auf dem Wege, mit guten heiligen Betrachtungen. Man singe, wenn es die Umstände leiden, nebst seinen Reisegefährten ein erbauliches Lied. Oder man führe mit ihnen gute Religionsgespräche. Oder, man lasse sich in der Herberge ein erbauliches Buch geben, und lese darinnen etwas. Gewis, wer sonsten Gott fürchtet, und sein Wort liebet, der wird auch auf Reisen Gelegenheit genug haben, Gott zu dienen. Und wer alle diese Gelegenheiten ergreift, und Gott ohne Heuchelei auch äuserlich, auf seiner Reise dienet, wo er nur kann; der wird auch den göttlichen Beistand auf seinen Wegen erfahren.

Besonders müssen aber Reisende sich auf ihren Reisen für ein sündliches und lasterhaftes Leben hüten. Manche denken, auf Reisen sei ihnen alles erlaubt, da könn-

Digitized by Google

könnten sie einer sündlichen Lebensart desto ungestöhrter nachhängen, weil es die Ihrigen zu Hause nicht wüsten, auch sonst Niemand etwas davon erführe. Dahero sich solche Menschen, sehr ofte, in der Fremde recht gottloß aufführen, und die abscheulichsten Sünden begehen. Aber — gesetzt, die Deinigen und deine Bekannte zu Hause erführen deine gottlose Aufführung in der Fremde nicht — wiewohl man Exempel genug hat, daß die Nachricht von denen auf Reisen ausgeübten Lastern auch nach Hause gekommen ist — so weiß und sieht ja Gott deine böse Aufführung. Sein allsehendes Auge begleitet dich ja überall, wo du nur hinkömmst.

Kann aber diesem Gott dein lasterhaftes Leben auf Reisen gefallen? Du willst und wünschst — daß deine Reise glücklich sei, daß du gesund und wohl wieder zurückkehren mögest. Wie kannst du dir das, ohne Gottes Beistand versprechen? Diesen kannst du aber nicht hoffen, weil du auf deiner Reise gottloß lebest.

Bedenke dieses. Und hast du bishero auf deinen Reisen immer kein Glück gehabt, und dein Gewissen sagt dir, daß dein böses Leben, das du in der Fremde geführet, daran Schuld sei, so bereue deine begangene Sünden, bitte sie Gott demüthig ab, und hüte dich, auf deinen künftigen Reisen für Sünden und Lastern, so wirst du auch Glück haben, und Gott wird mit dir seyn.

d. Endlich, muß man auch mit Klugheit reisen, und auf Reisen alle menschliche Vorsicht

brauchen, wenn Gott auf denselben mit uns seyn soll. —

Dieses ist eine sehr nöthige Regel, die Reisende zu merken und zu beobachten haben. Denn sehr oft war die Ursache einer sehr unglücklich abgelaufenen Reise, auf Seiten der Reisenden, Mangel an gehöriger Klugheit und Vorsicht.

Man muß schon seine Reisen mit Klugheit anstellen und antreten, das ist, sich gehörig dazu vorbereiten, die nöthigen Anstalten treffen. So ist es der Klugheit gemäß, sich mit gehörigen Reisegeräthe zu versehen, erforderliches Reisegeld und einen Paß, mitzunehmen, sich mit tüchtigen Kleidern gegen die Witterung zu versorgen, auch wohl einige Arzeneien bei sich zu tragen. Anderer nöthigen Bedürfnisse zum Reisen zu geschweigen. Wer ohne dergleichen nöthige Dinge seine Reise antreten, und dabei denken wollte: Ach! der liebe Gott kann auch ohne diese meiner Seits geschehene Vorbereitung, meine Reise glücklich seyn lassen, und mir auf derselben beistehen, der würde Gott in der That versuchen.

Merkts wohl, lieben Christen! was ich euch jezt sage. Gott will, nur unter der vorausgesetzten Bedingung, wenn ihr die nöthige Klugheit und Vorsicht braucht, zu euren Reisen Glück geben, und euch auf denselben beschützen. Ja — er kann auch, nach der einmal von ihm beliebten Einrichtung der Welt und menschlichen Dinge, euch nicht anders beschützen. Er müßte sonst Wunder thun. Diese thut er aber jezt nicht, ist sie auch nicht schuldig zu thun. Zum Exempel:

pel: ihr unternehmet bei der härtesten Winterszeit, eine weite Reise, und zöget nur Sommerkleider an, und versorgtet euch nicht mit einer warmen Bedeckung, so würdet ihr an eurer Gesundheit natürlich Schaden leiden, und Hände und Füße erfrieren, ohngeachtet ihr euch auf den Schutz und Beistand Gottes auf eurer Reise, verlassen hättet. Denn Gott kann eurer Unbesonnenheit und Nachlässigkeit wegen, die Natur der Dinge nicht ändern, und machen, daß euch die Kälte des Winters nicht schade, gegen die ihr euch nicht verwahret habt.

Und, wie man sich mit gehöriger Vorsicht auf seine Reisen vorbereiten soll, so muß man hernach auch auf der Reise selbst alle menschliche Klugheit brauchen und anwenden, wenn sie glücklich ablaufen soll. Dahin gehört nun vorzüglich, daß ihr euch auf Reisen, nicht ohne Noth, in augenscheinliche Gefahr begebet. Das wäre Kühnheit und Verwegenheit. Zum Exempel: Ihr kämet an ein großes Wasser, und es wäre gefährlich, wenn ihr euch mit einen Kahn oder Floß, wolltet darüber setzen lassen; ihr könntet aber diese Gefahr dadurch vermeiden, wenn ihr, eine halbe oder auch eine ganze Stunde umgiengt, wo sich eine feste und sichere Brücke über dieses große Wasser befände — was riethe euch da die menschliche Klugheit? — Daß ihr lieber einen Umweg nähmet, als euch in augenscheinliche Gefahr begäbet.

Wolltet ihr aber denken: Ach! der liebe Gott kann uns auch behüten, wenn wir jetzt auf dem Kahn über dieses große Wasser fahren, so würdet ihr Gott ver-

suchen, und etwas von ihm fordern, daß er euch nicht schuldig ist. Denn er ist nicht schuldig euch zu beschüzzen durch Wunder, da ihr der Gefahr durch natürliche Klugheit und Vorsicht entgehen könnet.

Denket hier einmal an den Herrn Jesum, als dort sein Versucher, ihn zur Kühnheit und Verwegenheit bereden wollte, und zu ihm sagte: **Er sollte von der Zinne des Tempels hinabspringen.** That dieses Jesus, und begab er sich in offenbare Gefahr? Nein, er schlug es mit den Worten aus: **Es stehet geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.** Da hört ihrs also von Jesu selbst. Und, daß Gott solche Menschen, die aus Kühnheit sich auf Reisen in offenbare Gefahr begeben, die sie durch Vorsicht vermeiden konnten, oft nicht beschüze, davon haben wir in der Welt sehr viele Exempel.

Die Klugheit fordert auch ferner von uns, daß, so oft wir in fremde Länder oder auch nur an fremde Oerter kommen, wir den Einwohnern daselbst nicht nur höflich und liebreich begegnen, sondern uns auch nach ihren Sitten und Gebräuchen richten. Ihr wisset das Sprichwort: **ländlich, sittlich,** das ist: Ein jedes Land, ja ein jeder Ort hat seine besondern Gebräuche und Gewohnheiten. Was für Verdruß, ja was für Schaden hat sich mancher Reisender zugezogen, wenn er an fremden Oertern den Einwohnern grob und unhöflich begegnete! Und war das nicht oft die einzige Ursache, warum seine Reise vergeblich war? So haben auch viele auf ihren Reisen deswegen Verdruß und Schaden, weil sie sich den Gebräuchen und

Gewohn-

Gewohnheiten fremder Oerter nicht unterwerfen wollen. Und das ist in der That weiter nichts, als ein Eigensinn. Wer klug ist, schicket sich in die Zeiten und in die Umstände.

Endlich muß man auch dadurch seine Klugheit auf Reisen beweisen, und manchem Verdruß und Schaden auszuweichen suchen, daß man den Befehlen und Verordnungen der Obrigkeiten an fremden Orten, wohin man kömmt, gehorsam ist, und die gewöhnlichen Abgaben, die man auf Reisen von uns fordert, unweigerlich, und ohne Betrug entrichtet.

Sobald ihr, lieben Christen! auf euren Reisen in ein fremdes Land und an einen fremden Ort kommet, so seid ihr, so lange ihr da bleibet, Unterthanen, der dasigen Obrigkeit. Sie hat euch zu befehlen, und ihr müsset euch nach ihren Befehlen richten. Wollet ihr nicht gehorchen, so macht ihr euch Verdruß, und bringt euch selbst in großen Schaden. Dahero waren die Weisen aus Morgenlande gehorsam, als der König Herodes sie zu sich kommen ließ, sich mit ihnen, wegen des neugebohrnen Jesu zu besprechen. Und sie handelten hierinnen als kluge Leute, denn Herodes war jezt, da sie sich in seinem Lande befanden, ihre Obrigkeit. Reisende haben auch auf ihren Reisen Abgaben zu entrichten. Bald muß man Geleite geben, wenn man fährt, bald muß man von der Sache, die man verkauft oder einkauft, etwas abgeben. Und es ist, eine allen, die Reisen thun, bekannte Sache, daß sie an fremden Orten und auf fremden Wegen dergleichen Abgaben zu entrichten haben. Wolltet ihr nun, lieben

ben Christen! euch auf euren Reisen weigern, die Abgaben zu geben, oder Unterschleif machen, und die Obrigkeiten darum zu bringen suchen, so würdet ihr euch nicht nur versündigen, indem ihr der fremden Obrigkeit das entzöget, was sie mit Recht von euch zu fordern hat, sondern ihr würdet euch auch Verdruß zuziehen, und euch in Schaden, Unkosten und Strafe bringen. Es errinnere sich heute nur mancher unter euch, an seine Reisen, die eben deswegen unglücklich abliefen, weil er an fremden Orten den schuldigen Zoll und die gewöhnlichen Abgaben, nicht entrichten wollte, oder, weil er sie nicht redlich und ehrlich gegeben hatte. Folget also, auch auf euren Reisen, der Ermahnung des Apostels Pauli, Röm. 13, 6, 7. **Derhalben müsset ihr auch Schoß geben — so gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret.** —

Habt nur diese Regeln, die ich euch heute gegeben, bei euren künftigen Reisen allezeit vor Augen, und befolget dieselben, so wird Gott mit euch seyn, und euch Glück und Gedeihen dazu geben. Und das wünsche ich euch von Herzen, so oft ihr reiset, Amen.

Digitized by Google

II.

Von den Zwistigkeiten und Zänkereien der Eheleute.

Eine Predigt

am andern Sonntag nach dem Fest Epiphanią

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

— Wie ihr, in eurem Ehestand,
Ech wohl begehet, mit Verstand.

Gott, dessen gnadenvoller Rath,
Den Ehstand eingesetzet hat,
Der du ihn seegnest, schützest, liebst,
Und ihm Glück, Heil und Seegen giebst!
Wend ab der bösen Menschen List,
Und, was sonst Ehen schädlich ist,
Auf daß kein bosheitsvoller Gift,
Bei Ehegatten Zwietracht stift. Amen!

* * *

Geliebte Christen! Gott hat den Ehestand eingesetzt, daß Eheleute in demselben glücklich seyn sollen. Bezeigen sie sich nun darinnen so, wie sie nach dem Willen und Vorschrift Gottes sollen, verhalten sie sich nemlich, vernünftig, und fromm und christlich gegen einander, so sind sie auch gewiß glücklich.

Wenn

Digitized by Google

Wenn es daher doch immer in der Welt viel unglückliche Ehen gegeben hat, und noch giebt, ſo liegt die Schuld nicht an Gott, ſondern an den Eheleuten ſelbſt.

Denn auch das Creutz, ſo Gott den Eheleuten zuſchickt, macht ſie nicht unglücklich, ob es ihnen gleich bitter iſt, ſondern es befördert dieſes vielmehr ihr häusliches Wohlergehn, wenn ſie es nur recht anſehen, und miteinander geduldig ertragen. Die Hauptſache, worauf alles ankommt, wenn Eheleute ihren Eheſtand glücklich führen wollen, iſt dieſe: daß ſie aus wahrer Zuneigung und Liebe gegen einander, ſich wohl vertragen. Ein ſolcher Eheſtand iſt vor Gott und Menſchen ſchön. Dahero rechnet ihn auch Sirach Cap. 25, 12. ausdrücklich unter die ſchönen Dinge. **Drei ſchöne Dinge ſind, ſagt er, die beide Gott und Menſchen wohl gefallen, wenn Brüder eins ſind, die Nachbarn ſich lieb haben, und Mann und Weib ſich mit einander wohl begehen.**

Mann und Weib begehen ſich aber alsdann wohl mit einander, wenn ſie einig leben, und ſich gut vertragen. Dahero pflegen wir, ſo oft wir in der Welt ſolche Eheleute antreffen, zu ſagen: „Ei, das iſt eine „ſchöne Ehe! — was eins will, will das andere auch — „da hört man kein böſes Wort.“ — Treffen wir aber hingegen Eheleute an, die ſich immer mit einander zanken, da ſprechen wir: „Ach! das iſt eine üble „und unglückliche Ehe — da iſt ja lauter Widerwille „und Verdruß, da giebt ja keins dem andern ein „gutes Wort — das iſt die Hölle auf Erden.“ *)

Ja

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 198.

Ja wohl, lieben Christen! die Hölle auf Erden ist ein Ehestand, in welchem Eheleute stets in Zwistigkeit und Uneinigkeit leben, denn sie bringen sich in der Welt um ihr wahres Wohlergehn. Und hören sie nicht auf, uneinig zu leben, sondern setzen ihre Zwistigkeiten und Zänkereien fort, so stürzen sie sich auch nach dem Tode, in die Hölle, oder in einen höchst unglücklichen Zustand. Ich will heute alle Eheleute für solches Unglück waren. V. U.

Evangelium, Joh. 2, 1 - 11.

Ein paar Leute, fiengen nach unserm Evangelio ihren Ehestand an, und hielten Hzchzeit. Wir finden keine Nachricht, wer sie gewesen. So viel läßt sich wahrscheinlich vermuthen, daß sie etwa Anverwandte von Jesu, und dabei gute ehrliche und fromme Leute waren. Das kann man dahero schliesen, weil Jesus doch kein Bedenken trug, ihrer Hochzeit, nebst seiner Mutter und Jüngern, beizuwohnen, und weil er auch, noch überdies, ihnen an ihren Hochzeittage eine auserordentliche Hülfe erwieß, und sie seegnete.

Solche Hülfe und Seegen haben auch noch jetzt alle fromme und christliche Eheleute, in ihrem Ehestande, von Gott zu erwarten, wenn es Gott auch gleich nicht mehr auf eine so wundervolle Weise thut, wie auf dieser Hochzeit geschah. Man merke es aber wohl: nur fromme und christliche Eheleute, die ihren Ehestand auf eine Gott wohlgefällige Weise führen, sollen Gottes Seegen und Hülfe erfahren. Die hingegen, welche unvernünftig und unchristlich, in diesem Stande leben, und besonders durch immerwährende

Zwistig-

Zwiſtigkeiten und Zänkereien ſich wider Gott verſündigen. treiben alles Glück und wahre Wohlergehn ganz von ſich. Das will ich jetzt, allen Eheleuten zur Warnung zeigen, und deswegen

von den Zwiſtigkeiten und Zänkereien der Eheleute

reden. Dabei werde ich

1. unterſuchen, woher überhaupt, und gemeiniglich, ſolche Zwiſtigkeiten entſtehen, und
2. den großen Schaden anzeigen, den ſie ſtiften.

Erſter Theil.

Ich will nur die Hauptquellen der Zwiſtigkeiten und Zänkereien unter Eheleuten anzeigen, woher ſie gemeiniglich kommen. Denn alle die beſondern Veranlaſſungen dazu, die ſo mancherlei ſind, anzuführen, haben wir nicht Zeit, ja wir können derſelben verſchiedene, auch deswegen nicht nennen, weil wir dieſen Tempel und Kanzel entehren würden, ſo ſehr ſind ſie wider Ehrbarkeit und Wohlſtand. Fragt ihr alſo: Woher kömmts nun, daß viele Eheleute in ihrem Eheſtande ſo uneinig leben? ſo antworte ich: überhaupt rührt das her 1) aus Unvernunft, 2) aus Mangel einer wahren Liebe, 3) von einem ſchlechten Chriſtenthum. Alſo

1) **aus Unvernunft.** — Wenn Eheleute nicht billig denken, und bei ihrem Verhalten gegeneinander nicht

nicht die gehörige Ueberlegung brauchen, die sie doch als Menschen, denen Gott Vernunft und Verstand gegeben hat, brauchen sollten und könnten, so bezeigen sie sich unvernünftig, und da geschieht es denn, daß sie täglich, ja alle Augenblicke miteinander uneins werden, Gott hat jedem Menschen Vernunft gegeben, aber er muß sie auch in seinem Leben, bei seinem Thun und Lassen anwenden und brauchen. Besonders müssen das Eheleute thun, wenn sie ihren Ehestand vergnügt und glücklich führen, und mit einander in Friede und Einigkeit leben wollen.

Dahero sagt die heilige Schrift 1 Petri 3, 7. ausdrücklich: **Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern mit Vernunft.** Und so muß es auch eben so heisen: **Ihr Weiber, wohnet bei euren Männern mit Vernunft.**

Es entstehen unter Eheleuten oft viel Verdrüßlichkeiten und Zänkereien, daher, daß sie, wenn sie eine kurze Zeit beisammen gelebt haben, nun Fehler aneinander gewahr werden und entdecken. Keines will nun leiden, daß das andere Fehler hat, und begeht, und keines will sie dulden und ertragen. Ist das aber vernünftig gedacht? Wenn der eine Ehegatte verlangt, der andere soll keinen Fehler haben, nichts versehen, und sich nicht übereilen? Wie kann man doch so unbillig seyn? Ja, wie kann man etwas verlangen, das gar nicht möglich ist? Dein Ehegatte soll keine Fehler haben, und nichts versehen. Aber, wo ist denn der Mensch in der Welt, und wenn er auch noch so gut und vollkommen wäre, der nicht seine Fehler habe, und

oft etwas aus Uebereilung und Unwiſſenheit verſähe? — Und bedenke doch, der du ſo unbillig biſt, und an deinem Ehegatten keinen Fehler ſehen und dulden willſt, biſt du nicht auch ein Menſch, der ſeine Fehler hat, und verſiehſt du es nicht oft auch, in dieſem und jenem Stücke? Da willſt du aber haben, dein Ehegatte ſoll dieſe Fehler an dir nicht ſehen, nicht bemerken, oder ſie doch erdulden und ertragen. So iſt es doch wohl billig und vernünftig, daß du die Fehler deines Ehegatten auch überſiehſt und erträgſt. Wenn doch Eheleute immer auch in ihrem Eheſtande die unvergleichliche Regel Jeſu, Matth. 7, 12. vor Augen hätten und befolgten: **Alles, was ihr nun wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch** — ſo würden ſie ihre Fehler an einander überſehen und ertragen, und nicht darüber mit einander uneins werden.

Ja — wird man ſprechen: das mag wohl angehen, wenn die Fehler des andern Ehegatten geringe Fehler ſind, und eben nicht viel zu ſagen haben — da kann man ſie wohl überſehen und ertragen. Aber — wie nun da, wenn es Hauptfehler ſind, die den Wohlſtand des Hauſes mit der Zeit zu Grunde richten, Schimpf und Schande bringen, oder ſonſt großen beträchtlichen Schaden verurſachen, — ſoll man ſolche auch überſehen und geduldig ertragen? Iſt es da unrecht und unvernünftig, wenn man den fehlerhaften Ehegatten dieſe Fehler ernſtlich vorhält, ihn deswegen beſtraft, und ſie ihm, aufs künftige verbietet? —

Ant-

Digitized by Google

Antwort: Hat und begeht dein Ehegatte solche Fehler, so kannst du sie freilich nicht übersehen, und in der Länge dulden. In diesem Fall, mußt du deinen Ehegatten zu bessern suchen, und ihm seine Fehler, auf eine vernünftige Weise, abgewöhnen. Ich sage, aber nochmals: **auf eine vernünftige Weise.** Denn wie oft Ehegatten in der Welt einander ihre Fehler abzugewöhnen suchen, das ist höchst unvernünftig, und sie gerathen darüber in die abscheulichsten Zwistigkeiten. Und wie macht mans da oft? Man fährt den fehlerhaften Ehegatten ungestüm und harr an, man schimpft, lästert, und schlägt wohl gar. Dadurch bessert man den Ehegatten nicht, sondern erbittert ihn, und bringt ihn auf. Ist ein solch Verfahren wohl vernünftig? — Man halte doch lieber dem Ehegatten seine Fehler mit Liebe und Sanftmuth vor, man mache ihm, wenn man mit ihm alleine ist, vernünftige Vorstellungen, man zeige ihm, wie unrecht er thue, was er für Schaden im Hauswesen anrichte, wie er sich selbst und die Seinigen endlich unglücklich mache, wie er sich um seine Ehre vor der Welt bringe, kurz man gebe gute Worte. Damit wird man gewiß mehr ausrichten, als mit Ungestüm und mit Schlägen, und das Sprichwort wird wahr werden: **Ein gutes Wort, findet eine gute Statt.**

Eben so unvernünftig ists, wenn Eheleute einander die Fehler dadurch abgewöhnen wollen, daß sie einander öffentlich beschimpfen, und ihre Vergehungen einander vor den Leuten vorwerfen. Das erbittert ja natürlich, Eheleute, wenn sie ihre Ehre noch lieben. Und

überdies, ſo iſt ja die Ehre der Eheleute gemeinſchaftlich, daß, wenn der Ehemann ſeinem Eheweibe die Fehler öffentlich vor allen Leuten vorwirft, er ſich dadurch ſelbſt ſchändet, und ſo auch, wenn die Frau die Fehler ihres Mannes öffentlich erzählt, oder ſie ihm vor den Leuten vorrückt — ſie ſchändet ſich ja ſelbſt?

Denn, da ſie ihre Ehre vom Manne hat, ſo bringt ſie ſich durch Beſchimpfungen deſſelben, um ihre Ehre. Iſt das vernünftig? Mit einem Wort: viele Zwiſtigkeiten der Eheleute entſtehen aus Unvernunft.

So rühren aber auch ferner viele her

2) **aus Mangel einer wahren Zuneigung und Liebe.** —

Eheleute ſollen einander wahrhaftig und von Herzen lieben. Gott befiehlt dieſes in der heiligen Schrift. Es heißt dahero Coloſſ. 3, 19. **Ihr Männer, liebet eure Weiber.** Und in der gewöhnlichen Auslegung des ſechſten Gebots im Catechismo heiſts: — **Auf daß ein jeglicher ſein Gemahl liebe und ehre.** Sind, auch überhaupt alle Menſchen ſchuldig, einander zu lieben, weil ſie durch einerlei Natur und Beſtimmung mit einander verbunden und verwandt ſind, ſo ſollen Eheleute dieſes beſonders thun, weil ſie auf das allergenaueſte mit einander verbunden, und eigentlich die nächſten und vertrauteſten Freunde in der Welt ſind, oder doch ſeyn ſollen.

Wenn nun dieſe wahre herzliche Liebe unter Eheleuten iſt, ſo entſtehen gewis in ihrem Eheſtand keine Zwiſtigkeiten und Zänkereien. denn aus Liebe thut jedes dem andern alle mögliche Gefälligkeiten, und es

beleidigt

beleidigt keines das andere. Und wenn ja etwa, bisweilen ein Ehegatte den andern, aus Uebereilung oder Unvorsichtigkeit beleidigt, so macht die Liebe alles wieder gut. Der aus der Beleidigung entstandene kleine Unwille verschwindet oft augenblicklich, so, daß aus einem kleinen Fünklein kein Feuer entsteht.

Denn, eben die Eigenschaften, welche der Apostel Paulus 1. Corinth. 13. der christlichen Menschenliebe überhaupt, beilegt, hat auch besonders, und vorzüglich, die eheliche Liebe, wenn sie rechter Art ist. Und was sagt denn da dieser Apostel von der christlichen Menschenliebe? **Sie ist langmüthig**, spricht er, **sie eifert nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig — sie lässet sich nicht erbittern — sie verträget alles — sie duldet alles.**

O! welch ein glücklicher Ehestand ist das, wo die Liebe der Eheleute gegen einander von dieser Art ist! Wird man da von entstandenen fortdaurenden Zwistigkeiten und Zänkereien hören? Gewiß nicht. Aber, wo findet man unter Eheleuten eine solche Liebe? Leider, trift man sie in wenig Ehen an. Bei den meisten Eheleuten ist oft gar keine Liebe, oder sie ist gar schlecht. Und daher entstehen nun eben tausend Verdrüßlichkeiten, und oft tägliche Zänkereien. Würde wohl mancher Ehegatte über einen kleinen Fehler des andern, etwa wegen eines unüberlegten Worts, oder etwa wegen einer geringen Nachlässigkeit, so einen entsetzlichen Lärm und Zank anfangen, wenn er eine wahre herzliche Liebe gegen seinen Ehegatten hätte?

Nein, denn diese eifert nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, wie der Apostel sagt.

Sind aber Eheleute einander nicht von Herzen gewogen, da mag das geringste versehen werden, so ist gleich der gröste Zank da, da brennts, nach dem bekannten Sprichwort, gleich in allen Gassen.

Hier möchte man aber nun wohl fragen: Wie kömmts nun, daß bei vielen Eheleuten in der Welt, immer so wenig wahre herzliche Liebe angetroffen wird? Woher kömmt der gewöhnliche Kaltsinn unter ihnen? Woher oft der beständige unauslöschliche Haß, der die erschrecklichsten Zwistigkeiten stiftet? — Ich will euch, lieben Christen, jetzt nur einige Ursachen davon anführen.

Unter die Ursachen, daß man so viele Ehen in der Welt antrift, wo die Eheleute wenig oder gar keine wahre Liebe gegen einander haben, rechne ich erstlich dieses: daß die meisten Menschen, wenn sie heirathen, nicht nach ihrer Neigung und Wunsch ihres Herzens, sich eine Person wählen können ung dürfen.*)

Bei der Armuth, die in der Welt so sehr überhand nimmt, und bei dem vielen Aufgang, der täglich größer wird, sehen sich die Menschen genöthigt, nach Geld und Vermögen zu heirathen. Unter gemeinen Leuten ist das häufig der Fall. Der Vater übergiebt dem Sohn das Haus, aber mit viel Schulden. Will dieser das Haus annehmen und behaupten, so muß

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 194. 195.

muß er eine Person heirathen, die ihm mit ihrem Gelde helfen, und die Schulden bezahlen kann. Da werden ihm nun hie und da Personen mit Gelde, vorgeschlagen. Er geht hin und sieht sie, aber keine gefällt ihm, denn er fühlt keine Zuneigung und Liebe.

Es ist eine im Orte, die er liebt und gern nähme, aber sie hat nichts, und Vater, Mutter, Anverwandte und Vormünder schreien: Die darfst du nicht nehmen, und kannst du nicht nehmen, sie hat kein Geld, du kömmst nicht mit ihr auf deinem Hause fort! —

Kurz — alles redet ihm zu, eine von diesen zu heirathen, die Geld hat. Er sieht sich also genöthigt, endlich einzuwilligen. Die Verlobung wird angestellt. Die Freundschaft eilt zur Hochzeit, daß ihm die Reue nicht ankommen möge. Und so kommen tausend und aber tausend Personen in der Welt, besonders unter Handwerks- und Bauersleuten zusammen, die einander nicht lieben, ja wohl gar einander nicht leiden können.

Nichts ist thörichter und unbesonnener, als daß man bei solchen Heirathen gewöhnlich spricht: **Die Liebe wird sich schon finden.** O! wenn sich die Liebe erst im Ehestande finden soll, da Personen vorher einander nicht gewogen waren, da sieht es schlimm aus. Die Erfahrung lehrt auch, daß sich die Liebe bei solchen Personen nicht findet. Es entsteht hingegen kurz nach der Hochzeit, Widerwille, Haß, und keines thut nun seine Berufsarbeit mit Lust. Keines will dem andern folgen, keines dem andern ein gut Wort geben. Warum? Es ist keine Liebe da. — Daraus

entſtehen nun täglich Zänkereien. Dabei wird die Wirthſchaft unordentlich geführt. Und oft geht das Geld in kurzer Zeit wieder fort, das man durch die Heirath bekommen hatte.

Wäre es oft nicht beſſer geweſen, man hätte aus wahrer Zuneigung und Liebe, eine arme, jedoch ehrbare, fleiſige und wirthſchaftliche Perſon geheirathet, man würde mit ihr weiter gekommen ſeyn, als mit einer reichen, die man nicht lieben konnte.

Und man hat ja auch Exempel genug in der Welt, und ihr werdet ſolche ſelbſt wiſſen, lieben Chriſten! daß Leute, die einander aus wahrer Liebe genommen haben, ohngeachtet ſie beide arm waren, und mit Schulden anfangen muſten, hernach doch, durch Einigkeit und fleiſige Arbeit, aus allen ihren Schulden gekommen, und oft gar noch wohlhabende Leute worden ſind.*)

Unter die Urſachen, daß unter Eheleuten oft wahre Liebe mangelt, woher ſo viele unſelige Zwiſtigkeiten in ihrem Eheſtande entſtehen, rechne ich auch ferner dieſes: **Daß Eheleute, wenn ſie auch einander aus wahrer Liebe und Zuneigung genommen haben, hernach, wenn ſie würklich Eheleute ſind, ſich keine Mühe geben, dieſe Liebe zu erhalten.** —

Das iſt ein großer Fehler, den aber ſehr viel Eheleute begehen. Ehe ſie einander nahmen, waren ſie einander herzlich gut und gewogen, und ſie heiratheten alſo

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 192. 193.

also einander hernach deswegen. Anfänglich dauert auch in ihrem Ehestande diese Liebe so ziemlich fort. Aber nach und nach verliehrt sie sich, es entstehet Kaltsinn und endlich gar Haß. Daher man sich oft darüber wundert, und spricht: Ei, wer hätte das denken sollen? Diese Leute waren anfänglich einander so gewogen, und nahmen einander aus Liebe — und jetzt leben sie in stetem Zank und Verdruß, raufen und schlagen einander. — Wie kömmt das? Antwort: daher kömmts, daß sie diese Liebe, die sie anfänglich gegen einander hatten, hernach im Ehestande nicht zu erhalten suchten. Das müssen aber alle vernünftige Eheleute thun. Und wie? Durch ein vernünftiges, ordentliches und christliches Betragen gegen einander. Der Mann muß sich die Liebe seiner Frau zu erhalten suchen, durch eine männliche und gesetzte Aufführung. Denn wie kann ihn die Frau fortlieben, wenn sie sieht, daß er in seinen Reden und Bezeigen ein Thor oder ein Kind ist? Er muß seine Berufsarbeit ordentlich und fleißig abwarten. Denn wie kann ihn die Frau fortlieben, wenn sie sieht, daß er sie nicht ernährt und nicht ernähren will? Er muß freundlich und liebreich mit ihr umgehen, denn wie soll ihn die Frau fortlieben, wenn er ihr kein gut Wort mehr giebt, sie beständig mit Ungestüm anfährt, und ein Wüterich im Hause ist?*) Er muß sich der Reinlichkeit überhaupt, und besonders im Anzuge, befleisigen, denn wie soll ihn die Frau lieben, wenn sie, so oft sie ihn ansieht, mit

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 193.

Eckel anſehen muß? — Kurz — der Mann muß durch ein vernünftiges und ordentliches Betragen die Liebe ſeiner Frau erhalten.

Und ſo muß eben dadurch ſich auch die Frau, die Liebe ihres Mannes erhalten. Beſonders muß ſie bei allen Gelegenheiten gegen ihn zu erkennen geben, daß ſie ihn noch liebt, wie ſonſt. Sie muß ihm immer freundlich und liebreich begegnen, ihm ja nicht hartnäckig widerſprechen, ihr Hausweſen ordentlich beſorgen, immer in einem reinlichen Anzuge erſcheinen, und, welches die Hauptſache iſt, wodurch eine Frau die Liebe ihres Mannes beſonders erhalten kann, — ſie muß ſeinen Anordnungen und Befehlen gehorſam ſeyn, und ſie, ohne Widerſpruch befolgen.

Die Mutter Jeſu ſagt in dem heutigen Evangelio zu den Dienern, denen Jeſus befohlen hatte, die Krüge mit Waſſer zu füllen: **Was er euch ſagt das thut.** Dieſe Worte merkt euch ihr Eheweiber. **Was er**, euer Mann, euch ſagt, das thut. Dadurch werdet ihr gewis die Liebe eurer Männer erhalten. Es giebt viel Eheweiber, die ſich, wie man zu ſagen pflegt, die Herrſchaft in den Kopf geſetzt haben. Sie wollen im Hauſe regieren, alles ſoll da nach ihrem Willen und Anſtalt gehen. Befiehlt und ordnet der Mann etwas, ſo ſind ſie ihm durchaus zuwider, und folgen ihm nicht. Was haben aber ſolche Weiber davon? Dieſes, daß ihre Männer, die ſie ſonſt liebten, nun aufhören ſie zu lieben, daß ſie von ihnen gehaſſet werden, und nun mit ihnen in täglichen Zwiſtigkeiten und Zänkereien leben.

Seid

Seid doch nicht so thöricht, und widersetzt euch den Befehlen und Anordnungen eurer Männer, ihr Weiber! der Mann ist nun einmal Herr im Hause, und auch euer Herr. Gott hat diese Ordnung gemacht, und ihr wisset die Worte Gottes, die er zur Eva sagte: **Und er soll dein Herr seyn.** Ist der Mann aber Herr im Hause, so muß er zu befehlen haben, und die Frau muß seinen Befehlen folgen, wenn sie nicht mit Billigkeit, Vernunft und Christenthum streiten. Und im Grunde, ist es ja auch keine Ehre für euch, wenn ihr die Herrschaft im Hause spielet, wenn eure Männer nichts zu befehlen haben, oder ihr den Befehlen derselben nicht folget. Denn alle Welt wird da eure Männer für Dummköpfe halten, die zu einfältig sind, das Haus zu regieren, oder zu schwach, ihr Ansehn gegen die Frau zu behaupten. Ist euch das Ehre, solche Männer zu haben?

Noch ist hier zu gedenken, daß Eheleute die Liebe, die sie anfänglich gegen einander hatten, auch besonders durch eheliche Treue gegen einander zu erhalten suchen müssen. Der Mann muß nun im Ehestande seine Frau einzig und allein meinen, und sich zu ihr halten, nicht aber, wie man im gemeinen Leben spricht, an andere gehen, und einen verdächtigen Umgang haben. Eben dieses muß auch die Frau thun, und sich allein zu ihrem Mann halten, dem sie eheliche Treue zugeschworen hat. Thun das Eheleute nicht, sondern werden einander untreu, so versündigen sie sich nicht nur schwerlich an Gott, der im sechsten Gebot sagt: **Du sollst nicht Ehebrechen,** sondern sie rotten auch

die

Digitized by Google

die Liebe, die ſie anfänglich gegen einander hatten, ganz aus. Da entſtehen nun unverſöhnlicher Haß, und täglich die bitterſten Zänkereien, und oft Schlägereien. Mit einem Wort, ſolche Eheleute führen nun das elendeſte Leben bis ans Ende. Und werden ſie ja noch bei ihrem Leben geſchieden, ſo iſt das immer ein Unglück für ſie, wenigſtens für den einen Theil gewis.

Das alles würde nun freilich nicht geſchehen, wenn Eheleute allezeit fromm und gottesfürchtig wären. Dahero komme ich nun zur dritten Quelle der Zwiſtigkeiten und Zänkereien unter Eheleuten, und dieſe iſt

3) ein ſchlechtes Chriſtenthum. —

Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, ſagt die heilige Schrift, 1. Timoth. 4, 8. und alſo auch zur Führung einer friedlichen und vergnügten Ehe. Denn, ſo wie ein rechtſchaffener frommer Chriſt, in allen Umſtänden ſeines Lebens Gott fürchtet, das iſt: ſein Wort und Willen vor Augen hat, und darnach thut und lebt, ſo fürchtet er auch Gott, beſonders in ſeinem Eheſtande, und ſucht in demſelben, nach göttlicher Vorſchrift und Ordnung, ein vernünftiges und chriſtliches Leben zu führen. Er vermeidet daher mit allem Fleiß, alle Zwiſtigkeiten und Zänkereien mit ſeinem Ehegatten. Denn er weiß, daß Gott überhaupt alle Uneinigkeiten und Zwiſtigkeiten mit unſern Nebenmenſchen unterſagt, und keinen Wohlgefallen daran hat.

Er

Er erinnert sich in der heiligen Schrift. Sprüchw. 17, 19. gelesen zu haben: **Wer Zank liebet, der liebet Sünde.** Er gedenket an die Worte Jesu Matth. 5, 9. **Seelig sind die Friedfertigen.** Er ist der Ermahnung des Apostels Pauli eingedenk, Röm. 12, 18. **Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.** Er erwägt dabei oft die Worte Pauli Röm. 2, 8. **Denen, die da zänkisch sind — Ungnade und Zorn.**

Und überhaupt bedenkt er, daß Menschen, die mit andern immer in Zwist und Uneinigkeit leben, gar keine wahren Christen sind, daß ihre Lebensart ganz wider den Sinn und Wandel Christi ist, welchen sie doch nachahmen sollen.

Aber — wie wenig Eheleute giebts, die das alles bedenken. Sehr viele haben in ihrer Jugend wenig oder gar nichts im Christenthum gelernt. Manche haben es nicht einmal dahin gebracht, daß sie die Bibel und andere gute Bücher lesen können. Wie können solche nun wissen, was sie als Christen, nach dem Worte Gottes thun sollen? Haben andere es auch etwa weiter gebracht, und in der Jugend eine ziemlich hinlängliche Wissenschaft in ihrem Christenthum erlangt, so sehen sie doch nachher weder Bibel, noch Catechismus, noch ein anderes nützliches Buch an. In die Predigten und Examina kommen sie selten. Wenn sie einmal kommen, so geben sie nicht Acht und hören nicht zu. Endlich kommt nun die Zeit, daß sie heirathen.

Da

Da wiſſen ſolche oft von Gott und ſeinem Worte nichts, oder wenig mehr. Ich mache die Sache nicht zu arg, lieben Chriſten! Es iſt wahr, was ich ſage. Ich habe in den Examen, das wir Prediger, vor der öffentlichen Einſegnung, mit neuangehenden Eheleuten halten müſſen, oft die gröbſte Unwiſſenheit bei ſolchen Perſonen entdeckt. Manche waren nicht im Stande, eines von den zehn Geboten, mehr auswendig herzuſagen. Von ihren Chriſtenpflichten hatten die meiſten, entweder gar keine Begriffe, oder ſie waren doch falſch und unrichtig.

So habe ich, viele Eheleute, mit innigſter Wehmuth am Altare eingeſegnet, und bei mir gedacht: Was werden das für Ehen werden? Wir wollen dieſe Leute, die ſo unwiſſend in ihrem Chriſtenthum ſind, künftig die Pflichten chriſtlicher Eheleute erfüllen? — Das, was ich befürchtete, traf ſehr ofte ein. Denn kaum hatten manche ein halb Jahr im Eheſtand zugebracht, ſo ſtellten ſich Zwiſtigkeiten und Zänkereien ein, und das eheliche und häusliche Glück hatte ein Ende.

Es iſt wahr, daß es auch noch Eheleute giebt, die eine gute und vollkommene Wiſſenſchaft in ihrem Chriſtenthum haben, und alles wohl wiſſen, was ſie thun ſollten. Aber darinne beſteht auch ihr Chriſtenthum — bloß im Wiſſen. Sie thun und leben nun nicht nach dem, was ſie wiſſen. Sind das wohl wahre Chriſten? Sie wiſſen, daß — ein Leben, das man in ſtetem Zank und Zwiſt mit andern führt, Gott höchſt misfällig und ſtrafbar iſt, und daß es ganz wi-

der

der den Sinn des Christenthums laufe — und doch werden in ihrem Ehestand, wie der Apostel sagt, Gal. 5, 19. die Werke des Fleisches — das ist, unchristliche Werke und Handlungen offenbar, als da sind, Haß, Zank, Rotten, Zwietracht, Hader und Neid. Sind das christliche Eheleute? Nein. Aber eben daher sind sie auch unglückliche Eheleute. Denn ihre Zwistigkeiten, und Uneinigkeiten bringen ihnen den grösten Schaden. Das will ich jetzt, zur Warnung

Zweiter Theil.

zeigen.

1. Zuförderst entstehen durch die Zwistigkeiten und Zänkereien der Eheleute die grösten Unordnungen im Hauswesen, der Wohlstand des Hauses sinkt, und der göttliche Seegen weicht.

Erinnert euch hier an die Worte Jesu Matth. 12, 25. Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, wird wüste, und eine jegliche Stadt, oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. Diese Worte treffen auch an dem Hause der Eheleute ein, die mit sich selbst uneins sind. Ihr Haus wird endlich wüste, und ihre Wirthschaft mag nicht bestehen, denn sie wird unordentlich geführet.

Und das geht ganz natürlich zu, und muß so kommen, weil sie nicht einerlei Sinnes sind, sondern eines dahinaus, das andere dorthinaus will. Stellet

der

der Mann etwas im Hauſe an, ſo weigert ſich die Frau. Thut ſie es ja, ſo thut ſie es entweder nicht zur rechten Zeit, oder nicht mit dem gehörigen Fleiß. Will die Frau etwas anſtellen, das würklich nützlich und nöthig iſt, ſo will es der Mann nicht, ob er gleich weiß, daß es dem Hausweſen zum Nutzen gereicht, bloß, weil er ſieht, daß es die Frau will. Und ſo unterbleiben oft die nöthigſten Verrichtungen im Hauſe, oder werden doch etwa nur zur Unzeit, und immer nur halb und nicht recht gethan. Wie kann da der Wohlſtand des Hauſes in die Länge beſtehen? Lehrt es nicht die Erfahrung häufig, daß durch dergleichen Widerwillen unter den Eheleuten, die Haushaltungen herunter kamen, die Schulden ſich häuften, und die Häuſer endlich verkauft werden muſten?

Und in ſolchen Häuſern, wo es ſo zugeht, kann ja auch unmöglich der göttliche Seegen ſeyn. Gott will nur denen, zu ihren Verrichtungen und Anſtalten, Glück und Gedeihen geben, die ihn wegen ihrer rechtſchaffenen chriſtlichen Aufführung, oder Frömmigkeit wohl gefallen. An Leuten aber, die einander haſſen, täglich ſich miteinander zanken, hat er keinen Wohlgefallen, denn er iſt ein Gott des **Friedens**, ein Liebhaber des Friedens überhaupt, und beſonders auch des Friedens im Eheſtande.

Ihr Eheleute, die ihr etwa bisher in ſolchen Zwiſtigkeiten miteinander gelebt habt, bedenkt doch euer eigen Wohl, und laſſet ab von euren Uneinigkeiten, die gewis, über lang über kurz euren häuslichen Wohlſtand zu Grunde richten werden. Ihr ſehet bereits ſchon

den

den Anfang zu eurem Verfall. Ihr spühret ja schon den Mangel des göttlichen Seegens in eurer Haushaltung. Es will mit euch schon nicht recht mehr fort. Ihr könnt schon nicht mehr so gut auskommen, seitdem ihr uneinig lebet, als sonst, da Friede unter euch war. Ihr häuft immer mehr Schulden auf euer Haus.

Noch wär es Zeit, dem Verfall eures Hauses zuvorzukommen, und die vorige Ordnung und Wohlstand wieder herzustellen, aber ihr müßt wieder einig miteinander zu leben anfangen. Das müsset ihr aber bald thun, ehe eure häuslichen Umstände noch schlechter werden.

Denket daran, wie der Herr Jesus nach unserm Evangelio, der Armuth der neuen Eheleute durch seinen auserordentlichen Beistand zu Hülfe kam. Aber es waren auch, ohne Zweifel, fromme Eheleute, die ihren Ehestand mit wahrer Gottesfurcht angefangen hatten. So könnt ihr auch nur alsdann, in eurem Hause, bei Unfällen, die euch begegnen, euch Gottes Beistand versprechen, wenn ihr ein frommes christliches Leben führet. Das ist aber nicht christlich, daß ihr euch täglich zanket, und in Zwistigkeiten lebet.

2) Eben so thun die Zwistigkeiten und Zänkereien der Eheleute großen Schaden an ihrer Kinderzucht, wenn sie Kinder haben. —

Soll die Kinderzucht in einem Hause gut seyn, so müssen Mann und Frau einstimmig seyn, und einerlei Art haben, die Kinder zu erziehen. Erziehet der Vater das Kind anders wie die Mutter, und die Mutter

anders wie der Vater, ſo taugt eine ſolche Kinderzucht nichts, und die Kinder verderben mehrentheils. —

Und eine eben ſolche unglückliche Kinderzucht, findet in ſolchen Häuſern ſtatt, wo Eheleute einander haſſen, und in täglichen Zank und Zwiſt leben. Wie der Vater das Kind erzieht, will die Mutter nicht, und wie es die Mutter erzieht, will der Vater nicht. Oft geht hier der gottloſe Widerwille der Eltern ſo weit, daß eins, die Kinder, gegen das andere aufhetzt, und zum Ungehorſam verleitet. Thue es nicht, ſpricht oft der Vater, zum Kinde, wenn demſelbigen die Mutter etwas heißt und befiehlt, thue es nicht, ſpricht oft die Mutter zum Kinde, wenn ſie hört, daß der Vater ihm etwas befiehlt.

Iſt das etwas Unerhörtes? Nein, lieben Chriſten! Ich habe ſelbſt dergleichen unglückliche Kinderzucht in der Welt, hie und da geſehen, und ich glaube, daß auch ihr Exempel davon wiſſet. Aber — ſagt mir — was ſoll, was kann aus ſolchen Kindern werden?*)

Aber geſetzt, daß manche Eheleute, die in Zwiſtigkeit und Uneinigkeit leben, das nicht thäten, nemlich einander zum Poſſen, in der Kinderzucht widerſprächen oder zuwider wären, ſo thun ſie ja doch ſchon dadurch, einen großen Schaden an ihren Kindern, daß ſie ſich in ihrem Beiſeyn immer zanken. Wenn Kinder die täglichen Zwiſtigkeiten und Zänkereien ihrer Eltern hören, wenn ſie wohl gar zuſehen, wie ſich Vater und Mutter raufen und ſchlagen; wird da ihr Gemü-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 196.

müthe nicht schon früh zum Zank, zum Widerwillen, zur Grausamkeit gestimmt und gewöhnt? ein Wunder ists, wenn diese Kinder dereinst nicht eben solche zänkische, grausame und unglückliche Eheleute werden, wie ihre Eltern waren.

Und, wenn man nun noch weiter bedenkt, was dergleichen, im Zank und Zwist lebende Eheleute oft in Gegenwart ihrer Kinder, für gottlose und schandbare Worte ausstossen, welch einen Schaden richtet das bei Kindern an! Man flucht, man schwört, eins wünscht dem andern alles Böse, man wirft einander alle Schandthaten vor, man schämt sich nicht, einander unzüchtige Dinge öffentlich nachzusagen. Das alles hören nun die Kinder.*) Und nun darf man sich doch wohl nicht wundern, wenn diese schon in früher Kindheit, fluchen, schwören, und von unzüchtigen Dingen reden.

So verderbt ihr, also, ihr unchristlichen Eheleute, die ihr stets in Uneinigkeit und Zank lebet, eure unschuldigen Kinder, und macht vielleicht, aus ihnen dereinst eben so unglückliche gottlose Eheleute, wie ihr seid. Ja, ihr stürzt sie, durch euer böses Exempel, wohl gar in die Hölle. Ach! bedenkt was ihr thut. Bedenkt eure Verantwortung bei Gott deswegen, und erinnert euch an das, was Jesus Matth. 18, 6. sagt. **Wer ärget dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Halß gehängt würde, und würde ersäuft im Meer, da es am tiefsten ist.**

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 198.

3) Nicht minder groß iſt der Schade, den ſich Eheleute, die in Zwiſt und Uneinigkeit leben, dadurch an ihrer Ehre und an ihrer Geſundheit thun.

Ganz thöricht und unbeſonnen iſts, daß Eheleute, die in Uneinigkeit leben, ſich oft recht gefliſſentlich um alle Ehre in der Welt zu bringen ſuchen. Werden ſie einmal uneins, ſo thun ſie einander alle mögliche Schande an, werfen einander alles vor, ſo abſcheulich es auch iſt, und offenbaren alles, und wenn es Mord und Todſchlag wäre. Das erzürnte Eheweib läuft zur Nachbarinn, und erzählt da alle Fehler und Gebrechen ihres Mannes, So erzählt der erzürnte Ehemann überall die Fehler und Gebrechen ſeines Weibes. Iſt das Verſtand? So bringt ihr ja einander ſelbſt um alle Ehre in der Welt. Und man ſpottet nun eurer, und verlacht euch als Leute, die keine Vernunft haben. Und nun werdet ihr das Geſpräch und Liedlein des Orts, und oft einer ganzen Gegend.

Dürft ihr euch nun wundern, wenn euch kein Menſch mehr achtet, da ihr euch ſelbſt nicht achtet. Ihr verliehrt ja ſchon dadurch eure Ehre vor der Welt, daß ihr in eurem Eheſtand ſo uneinig lebet, ihr braucht nicht, ſelbſt, euch noch um alle Achtung zu bringen. Denn glaubt doch nicht, daß man in der Welt auf dergleichen Eheleute, die im täglichen Zank mit einander leben, noch etwas hält. „Es iſt nichts an ihnen „heiſts, ſie leben, wie die Hunde, ſie zanken, rau„fen und ſchlagen ſich ſtets mit einander, es iſt gott„loſes Volk.“

Sehet

Sehet — so klingts. Das ist eure Ehre, ihr zänkischen Eheleute! —

Und man bedenke nur ferner, wie sich solche zänkische Eheleute, durch ihre immerwährenden Zwistigkeiten, sogar, oft um das kostbarste Kleinod ihres Lebens, um ihre Gesundheit bringen. Und wie kann es auch anders kommen? der immerwährende Haß gegen einander im Herzen, der tägliche Zwist, der oft wütende Zorn — die müssen ja doch wohl endlich den gesundesten und festesten Körper, krank machen, und verderben. Ich habe keine gesunde Stunde mehr, ich bin beständig elend — klagt hie und da ein Ehegatte, der vor einigen Jahren noch wie eine Frühlingsblume blühte. Aber — warum seid ihr denn jetzt immer krank? Ihr lebt in stetem Verdruß, und täglichem Zank, ihr seid also selbst Schuld, ihr seid Mörder an eurem eigenem Leibe. — Ja, werdet ihr nicht bald von eurer Lebensart ablassen, so werdet ihr euch noch zu Tode ärgern, frühzeitig sterben, elendiglich sterben, und eure Kinder, die ihr schon durch euer Exempel verdorben habt, nun auch zu vater- und mutterlosen Waisen machen! — Der gröste Schade, den sich solche in beständigem Zwist und Zanke lebende Eheleute thun, ist

4) Dieser: **Daß sie sich dadurch ganz um Gottes Wohlgefallen und Gnade bringen, die Vergebung ihrer Sünde hindern, und sich endlich, wenn sie sich nicht in Zeiten bessern, nach dem Tode in einen höchstunglücklichen Zustand stürzen.** —

Lieben Chriſten! Kann der heilige gute Gott, der will, daß alle Menſchen in der Welt ein glückliches Leben führen ſollen, und der ihnen auch immer Mittel und Wege dazu anweißt — kann der einen Wohlgefallen an Eheleuten haben, die ſich muthwillig ſelbſt ſo ſchändlich, durch unnöthigen Verdruß und Zwiſt, ihr Leben verbittern, und es zur Hölle machen, da ſie als die beſten und vertrauteſten Freunde mit einander leben, und ſich ihren Eheſtand dadurch zum Himmel machen könnten und ſollten? Nein — Gott muß vielmehr ein Misfallen an ihnen haben, und ihnen ſeine Gnade entziehen. So kann er ihnen auch ihre Sünde nicht vergeben, ſo lange ſie in ihren Uneinigkeiten beharren, und ſich nicht beſſern. Denn, wie kann er ihnen ihre Sünde vergeben, ſo lange ſie ſich unter einander nicht vergeben, und verſöhnen! Jeſus ſagt ausdrücklich Matth. 6, 14. **So ihr den Menſchen ihre Fehle vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch vergeben.**

Das hält aber gemeiniglich bei ſolchen Eheleuten ſehr ſchwer, daß ſie einander vergeben, ſich ausſöhnen, und ihren Eheſtand in Fried und Einigkeit, und in chriſtlicher Freundſchaft, wieder führen. Sie ſind mehrentheils zu ſehr aufgebracht, und gegen einander erbittert. Der Haß iſt eingewurzelt. Die Vermahnungen der Lehrer und Prediger, der Freunde und Anverwanden ſind dahero oft bei ihnen vergeblich.

So führen ſie ihr unchriſtliches Leben oft, wenn es nicht zur Eheſcheidung kommt und kommen kann, ſo lange fort, bis eins von ihnen ſtirbt.

Ach!

Digitized by Google

Ach! und das trägt sich bisweilen jählig und unvermuthet zu. Man hat traurige Exempel, daß solche Eheleute, bald nach einem heftigen Zank, der zwischen ihnen vorgegangen war, durch Aergernis, vom Schlag gerührt wurden, oder doch einige Tage nach dem Verdruß, an einem hitzigen Gallenfieber sturben. Ist in solchem Fall wohl eine wahre aufrichtige Bekehrung und Besserung möglich?

Ach! ihr Eheleute, die ihr etwa bishero so unchristlich in eurem Ehestande gelebt habt! ich bitte euch heut, um Gottes, um eurer zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit willen, lasset doch ab von eurer sündlichen und höchst verderblichen Lebensart. Ueberlegt doch, daß ihr eurem Gott dadurch misfallet, und seine Gnade und euer ewiges Wohl verscherzet.

Wollet ihr euch denn, euer ohndem kurzes Leben, in der Welt muthwillig zur Hölle machen, und euch nun nach denselben, wieder in eine Hölle und großes Elend stürzen? —

Wenn ihr doch heute gerührt würdet! Wenn euch doch die Vorstellungen von dem großen Schaden, den eure Zwistigkeiten und Zänkereien anrichten, heute zum Entschluß brächten, euch zu bessern! Wenn ihr doch heute bußfertig an eure Brust schlüget, eure begangene Sünde bereuen, und Gott abbitten wolltet! Vielleicht, Vielleicht seid ihr voll guter Entschliesungen! Vielleicht sprecht ihr jetzt bei euch selbst: Verflucht sei das Leben, das wir bisher mit einander geführt haben. Wir haben durch unsere Zwistigkeiten, unsern häuslichen Wohlstand niedergebracht, unsere

unſchuldigen Kinder durch unſer böſes Exempel geärgert, uns um Ehre und guten Namen gebracht. Und endlich würden wir uns, wenn wir dieſes ſündliche Leben fortſetzten, noch um unſere Seeligkeit in jener Welt bringen.

So wollen wir denn heute anfangen uns zu beſſern, und künftig, als chriſtliche Eheleute, in Liebe und Einigkeit beiſammen leben. —

Gott gebe! daß das euer Ernſt iſt. Amen

Digitized by Google

III.

Die Herrlichkeit Gottes im Winde.

Eine Predigt

am vierten Sonntag nach dem Fest Epiphaniä gehalten.

— Wie Gott im Donner und im Wind,
Den Menschen liebet als sein Kind.

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt den Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu seegnen?
O! Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott! deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen.

* * *

Lieben Christen! Es trägt sich vieles in der Natur zu, das ihr sehet und höret; weil es aber gewöhnliche Dinge sind, die, wo nicht täglich, doch öfters geschehen, so machen sie bei euch mehrentheils nicht viel Eindruck. Ihr denket zum Theil wohl gar nichts dabei, oder ihr denkt doch immer nicht aufmerksam und ernsthaft genug, darüber nach. Vielleicht spricht jetzt mancher bei sich selbst: Was soll ich auch lange über diese Dinge nachdenken, es sind ja gewöhnliche Begebenheiten, sie sind ja natürlich? — Freilich,

lieber Christ! sind sie natürlich, das heißt: sie sind in der Einrichtung der Natur gegründet, und kommen davon her. Aber eben diese natürliche Dinge und Begebenheiten geben uns doch Veranlassung an den Herrn und Schöpfer der Natur zu denken, und seine Macht und Weisheit und Güte zu erkennen, wenn wir über dieselben — Betrachtungen anstellen. Dergleichen Betrachtungen sind gewiß für unser Herz sehr erbaulich und von großem Nutzen. Wir werden ja dadurch immer stärker überzeugt, daß ein Gott sei, daß er ein allmächtiger, höchstweiser und guter Gott sei. Und wenn wir dieses erkennen, so wird gewiß unsere Ehrfurcht gegen diesen Gott zunehmen, unsere Liebe gegen ihn wird wachsen, und unser Vertrauen auf ihn immer stärker und fester werden.

Daher führte Jesus seine Jünger und Zuhörer immer zur zur Betrachtung der Geschöpfe, und natürlicher Dinge und Begebenheiten. Erinnert euch nur jetzt an die Ermahnung, die er dort Matth. 6. seinen Zuhörern gab: **Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen.** Wollte er damit nur so viel sagen: Sehet sie bloß mit euren Augen an? Nein — er wollte mehr sagen. **Schauet sie an** — sehet sie so an, daß ihr darüber nachdenket, und euch erbauet. Ueberlegt, **wie sie** — durch Gottes wunderbare Macht und Weisheit — **wachsen**, wie sie, der vielen Unfälle ungeachtet, denen sie bei ihrem Wachsthum unterworfen sind, doch fortkommen, und nicht zu Grunde gehen. Habt dabei den erbaulichen Gedanken: Erhält Gott diese Lilien und Blumen, und

kann

kann er sie erhalten, so kann und wird er auch uns erhalten und ernähren.

Dergleichen erbauliche Gedanken sollen wir nun auch bei andern natürlichen Dingen und Geschöpfen haben, so oft wir sie sehen, oder von ihnen hören. Ob nun gleich alle Geschöpfe und natürliche Dinge, wenn wir sie mit gehöriger Aufmerksamkeit und Ernst betrachten, zur Erbauung unsers Herzens dienen, und uns zur Erkenntnis des großen Gottes, und zur demüthigen Ehrfurcht gegen ihn antreiben; so giebt es doch Dinge in der Natur, die ganz besonders die Herrlichkeit Gottes, und dessen große Macht Weisheit und Güte verkündigen, und uns dadurch zur Verehrung desselben bewegen. Unter diese gehört gewiß der Wind. Er ist eine sehr gewöhnliche Begebenheit in der Natur, denn Winde wehen immer. Aber wenige Menschen stellen ernsthafte Betrachtungen über sie an. Man hört das Sausen des Windes wohl, daß aber in demselben sich Gott als einen mächtigen, weisen und gütigen Gott offenbare, bedenkt man dabei nicht. Das ist aber unrecht.

Lasset uns dahero, lieben Christen! künftig, wenn Winde entstehen, nicht so gedankenlos seyn, sondern ernsthaft über diese Naturbegebenheit nachdenken. Das wird für unser Herz sehr erbaulich und nützlich seyn. Ich will heute eine Anweisung geben, wie man über den Wind erbauliche Betrachtungen anstellen könne. V. U.

Evan-

Digitized by Google

Evangelium Matth. 8, 23 - 27.

Nach dem Bericht des Evangelii, war Jesus mit seinen Jüngern zu Schiffe gegangen. Nicht lange hierauf entstund auf dem Meer ein heftiger Sturmwind, wobei die Jünger in Angst geriethen, und befürchteten, das Schiff möchte untergehen. Weil nun Jesus schlief, so weckten sie ihn auf, und schrien um Hülfe: **Herr, hilf uns, wir verderben.** Jesus bedrohete hierauf den Wind und das Meer, und sogleich legte sich der Sturm. Dadurch wurde nun die Herrlichkeit Jesu, und seine Gotteskraft offenbar, daß auch das Schiffsvolk voll Bewunderung ausrief: **Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist? —**

Wie nun bei diesem Sturmwinde sich die Herrlichkeit Jesu offenbarte, so ist auch noch der Sturmwind, und überhaupt jeder Wind, ein Prediger der Herrlichkeit des großen Gottes, und, wenn wir gehörig über den Wind nachdenken, so erkennen wir in demselben, und bei demselben, die wunderbare Macht, Weisheit und Güte unsers Gottes. Wir wollen dahero jetzt Betrachtungen über den Wind anstellen und mit einander erwägen:

Die Herrlichkeit Gottes im Winde.

Es offenbaret sich in demselben

1. die wunderbare große Macht und verborgene Weisheit Gottes,
2. die anbetenswürdige Güte Gottes.

Erster

Digitized by Google

Erster Theil.

So oft ein Wind entsteht, und wir hören sein Sausen, so ofte muß der Gedanke in uns lebendig werden: Es ist ein Gott, der diese Naturbegebenheit geordnet hat, und noch immer erhält. Denn alle Dinge müssen ja einen Schöpfer haben, und also auch der Wind. Nichts kann von sich selbst entstehen. Es prediget uns aber der Wind nicht nur dieses, daß ein Gott sei, sondern er verkündiget uns auch die große wunderbare Macht und Weisheit dieses Gottes, wenn wir nun ernsthaft über denselbtn nachdenken wollen. Lasset uns dahero jetzt folgende Betrachtung über den Wind anstellen.

1) Der Wind ist eine sehr gewöhnliche Naturbegebenheit, und doch weiß niemand, woher er komme, und woher er entstehe. —

Das sehen und empfinden wir wohl, von welcher Gegend er herkomme, und es zeigen uns dieses die gewöhnlichen Windfahnen auf den Thürmen und Häusern an, wenn er von Morgen, von Abend, von Mitternacht und Mittag her wehet; aber die Ursachen, wovon er entsteht, und warum er eben heut von dieser Gegend, morgen von einer andern, her bläset — das kann niemand sagen, auch der Geleheteste weis es nicht.

Denn, wenn auch einer oder der andere, etwa dis oder jenes, als Ursache angiebt, so ist es doch bloß Vermuthung, und nichts gewisses. Es bleiben also die Worte Jesu, die er dort Joh. 3, 8. zu dem Nikodemus

Digitized by Google

dennus sagte, immer auch jetzt noch wahr: **Der Wind bläset, wohin er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kömmt, und wohin er fähret.**

Da wir nun, lieben Chriſten! mit allem unſern Nachdenken, doch nicht erforſchen können, woher der Wind komme und wie er entſtehe, was ſollen wir da bei uns ſelbſt denken? — Das ſollen wir denken, daß wir ſehr unwiſſende Menſchen ſind, und daß Gott, der den Wind geſchaffen und geordnet hat, eine große Macht und Weisheit beſitze, die kein Menſch ergründen kann, ſondern nur bewundern muß. Ja, lieben Chriſten! laſſet uns, auch bei Betrachtung des Windes mit dem Apoſtel Paulus Epheſ. 3. 20, 21. ſagen: **Dem aber, der überſchwenglich thun kann, über alles, das wir bitten oder verſtehen — dem ſei Ehre zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!**

2) Es offenbaret ſich auch, bei Betrachtung des Windes **die wundervolle Macht und verborgene Weisheit Gottes, wenn wir erwägen, daß wir nicht einmal wiſſen und ſagen können, was eigentlich der Wind ſei, und worinnen ſeine Natur beſtehe. —**

Ihr höret den Wind gehen, ihr fühlet ihn an eurem Körper, ihr ſehet ſeine Würkungen an dieſem und jenem Dinge, und doch ſehet ihr ihn nicht. Dieſes unſichtbare Ding, zerbricht euch bisweilen einen Baum in euren Gärten, deckt euch oft eure Häuſer ab,

ſtürzt

stürzt gar bisweilen ein Haus ein; ist das nicht etwas wunderbares?

Worinnen muß die Natur dieses Windes bestehen? Wie muß er beschaffen seyn? Wisset ihrs? Nein. Und ich weis es auch nicht, und alle Menschen wissen es nicht.

Die Gelehrten sprechen freilich: der Wind sei eine in Bewegung gebrachte Luft. Aber — was ist das? Sind wir nun nicht eben so klug, wie vorhin? Denn wir wissen ja doch wieder nicht, was eigentlich die Luft sei, denn sie ist auch unsichtbar. Und gesetzt, wir wüsten das auch; so müssen wir doch wieder fragen: Was ists denn, das die Luft in Bewegung bringt? —

Ach! lieben Christen! Hier ist und bleibt lauter Geheimnis. Wir können die Wege Gottes im Winde nicht errathen. Gott! Gott! du bist ein allmächtiger aber auch ein unergründlich weiser Herr und Schöpfer! Muste dort, Röm. 11, 33. 34. 36. der Apostel Paulus bei Betrachtung der göttlichen Vorsehung, in Absicht der Verwerfung des Jüdischen Volks, seine Unwissenheit bekennen, und mit demüthiger Verwunderung ausrufen: **O! welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder, wer ist sein Rathgeber gewesen?** — so müssen wir auch bei Betrachtung der eigentlichen Natur und Beschaffenheit des Windes, unsere Unwissenheit bekennen, und über Gottes wundervolle Macht, und

Weis-

Weisheit erstaunen: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wie unerforschlich sind auch die Wege seiner Macht und Weisheit im Winde? —

3) Betrachten wir die Kraft des Windes, und die große Gewalt, die er hat, so offenbaret sich auch dadurch Gottes wunderbare Macht und verborgene Weisheit.

Der Wind, ist, wie gesagt, ein unsichtbares Ding, dessen Natur und Beschaffenheit, wir nicht wissen, und dieses unsichtbare Geschöpf hat doch eine so große Gewalt, daß wir oft darüber erstaunen müssen. Dieses sehen wir besonders, wenn ein Sturmwind entsteht. Die größten und stärksten Bäume zerbricht er oft, wie man ein Stäblein mit der Hand zerknickt, und reißt sie, sammt den Wurzeln aus der Erde. Bisweilen legt er einen großen Theil der Wälder darnieder. Man hat sogar Exempel, daß durch seine Gewalt die festesten Thürme und Häuser eingestürzt sind. Ganz besonders geoß ist die Gewalt des Windes auf dem Meer. Da treibt er die größten und schwersten Schiffe, die viel hundert Centner geladen haben, und worauf sich noch einige hundert Menschen befinden, so hurtig fort, als ein Pfeil in der Luft fliegt. Er schleudert diese schweren Schiffe oft in die Höhe, wie einen Ball, und wirft sie wieder nieder in den Abgrund.

Das Wasser ist doch ein sehr schweres Ding, aber der Wind treibt es auf dem Meer, auf eine ganz bewundernswürdige Art, oft so zusammen, daß ganze Berge vom Wasser entstehen, die man Wellen heißt,

und

und welche bisweilen über die gröſten Schiffe so zusammen schlagen, daß sie sinken, und zu Grunde gehen müssen. Ein so gewaltiger Sturmwind war es, der nach der Erzählung unsers Evangelii, das Schiff, worauf sich Jesus mit seinen Jüngern befand, ganz mit Wellen bedeckte. Nun, lieben Christen! Woher hat dieser Wind, den wir nicht sehen, eine so erstaunliche Gewalt, und wie geht es zu, daß er sie haben kann? Hat er sie etwa von sich selbst? Nein — werdet ihr sagen müssen. Aber — von wem hat er sie denn, wer hat ihn mit solcher Kraft ausgerüstet?

Müssen wir nicht, so oft wir die Gewalt eines Sturmwindes sehen, oder erfahren, bekennen: **Das ist Gottes Finger, der nach Hiob 25, 25. dem Winde sein Gewicht macht?** Ja — Gott ist in diesem Winde. Er zeigt jetzt, daß er ein großer allgewaltiger und unbegreiflich weiser Gott sei. Anbeten wollen wir diesen Gott, und demüthig vor ihm auf die Knie fallen und sagen: **Du bist würdig zu nehmen Preiß, Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.** Offenb. Joh. 4, 11.

4) **Endlich wird auch dadurch Gottes wunderbare Macht und Weisheit offenbar, wenn bei entstandenem Sturmwind, sich oft dessen Wuth augenblicklich legt, und es auf einmahl ganz stille wird.** —

Habt ihr dieses nicht oft bei Gewittern im Sommer gesehen, wenn ein heftiger Sturmwind dabei war?

Der Wind wütete oft so sehr, daß man glaubte, er werde alles zu Grunde richten. Und, auf einmal, nachdem er entweder das Gewitter zu uns gebracht, oder von uns weg getrieben hatte, ward es wieder stille, so stille, daß, wie man zu sagen pflegt, auch nicht das geringste Lüftgen mehr wehte.

Wie geht das zu, sagt mirs, daß sich der heftigste und schrecklichste Sturmwind auf einmahl legt? Natürlich. Freilich natürlich. Es sind Ursachen in der Natur da. Aber — welche denn? Wer weis sie? Niemand. Wer hat aber diese Ursachen in die Natur gelegt und so weislich geordnet? Wer anders, als unser großer mächtiger Gott und Schöpfer. So oft sich also künftig ein heftiger und schrecklicher Sturmwind jählings und augenblicklich legen wird, so ofte wollen wir an das heutige Evangelium und besonders an die Stelle denken, wo es heißt: **Und er stund auf, und bedrohete den Wind und das Meer, und da ward es ganz stille.** Denn Gott, Gott ists, der der Wuth des stärksten Windes auf einmahl Einhalt thun kann. Und wenn wir das erkennen müssen, so wollen wir an die große wunderbare Macht und verborgene Weisheit Gottes denken, und in demüthiger Ehrfurcht, mit dem Schiffsvolk, nach unserm Evangelio ausrufen: **Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist?** Gehen wir nun weiter, und betrachten den Wind ferner,

Zwei-

Digitized by Google

ſo offenbaret ſich in denſelben auch die **anbetenswürdige Güte unſers Gottes.** Ueberhaupt müſſet ihr wiſſen, daß alles was Gott erſchaffen und in der Natur geordnet hat, gut und nützlich ſei, und dabei heilſame Abſichten habe. Dahero muß er auch den Wind zum beſten der Welt, und beſonders zur Wohlfarth der Menſchen gemacht und geordnet haben. Wie er ihn denn auch gleich vom Anfang der Welt immer als ein Werkzeug gebraucht hat, allerhand Gutes in der Natur zu ſtiften, und herfür zu bringen.

Dieſes erkannte ſchon David, wenn er Pſ. 104, 4. ſagt: **Du machſt deine Engel zu Winden** oder, wie es nach der beſſern Ueberſetzung umgekehrt heiſen muß: **Du machſt die Winde zu Engeln,** oder zu **deinen Bothen,** du brauchſt ſie als Werkzeuge und Mittel, herrliche Abſichten auszuführen, und Gutes zu ſtiften.

Der Wind, war daher auch eins von den erſten Dingen, die Gott ſchuf. Denn es heiſt in der Schöpfungsgeſchichte, 1 B. Moſ. 1, 2. **Der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer.** Hier iſt von nichts andern die Rede, als von dem Wind, und nicht von dem heiligen Geiſt, als der dritten Perſon in der Gottheit. Es wäre auch würklich lächerlich, zu glauben, daß die dritte Perſon in der Gottheit, als ein Geiſt auf dem Waſſer geſchwebet hätte. Nein, lieben Chriſten, davon iſt hier die Rede gar nicht. Das Wort, das in dieſer Stelle durch **Geiſt** überſetzt iſt,

heiſt eigentlich **Wind**, wie es denn auch an vielen Oertern der heiligen Schrift, und beſonders 1 B. Moſ. 8, 1. ſo heiſt. Daß aber das **Wort Gott** dabei ſtehet, darf euch nicht irre machen. Denn, die bibliſchen Schriftſteller, und beſonders die, welche die Bücher des alten Teſtamentes geſchrieben haben, haben die Gewohnheit, daß ſie, wenn ſie etwa die Gröſſe, oder den Vorzug einer Sache und eines **Dinges**, anzeigen wollen, das Wort **Gott** dazu ſetzen. Wenn ihr dahero Pſ. 36, 7. von **Bergen Gottes** leſet, ſo heiſen das **große Berge**. Wenn ihr Pſ. 80, 11. von **Cedern Gottes** leſet, ſo heißen das **große** und **ſtarke Cedernbäume**. Wenn Jonä 3, 3. von der Stadt Ninive geſagt wird, ſie ſei eine **Stadt Gottes** geweſen, ſo habt ihr weiter nichts darunter zu verſtehen, als **eine große** und **anſehnliche Stadt**. So müſſet ihr alſo, in der oben angeführten Stelle, durch den **Geiſt** oder **Wind Gottes** euch einen **heftigen** und **ſtarken Wind** gedenken und vorſtellen. **Und** wenn dabei geſagt wird, er **ſchwebete auf dem Waſſer**, ſo heiſt das: **Er bewegte ſich über dem Waſſer, gieng** über das Waſſer hin, und trieb es durch ſeine Gewalt ſo zuſammen, daß Meere, Seen und Flüſſe daraus entſtunden.

Ich habe euch, dieſe Stelle, und deren richtige Erklärung deswegen angeführt, damit ihr ſehet, wie nöthig und nützlich der Wind gleich beim Anfang der Schöpfung ſchon war, und daß ihn Gott da ſchon gebraucht habe, nützliche und heilſame Abſichten zu erreichen, und Gutes in der Natur zu ſtiften.

Daß

Daß dieser Wind aber nur noch immer ein Werkzeug sei, wodurch Gott sehr viel Gutes thut, daß er selbst für die Menschen eine große Wohlthat sei, und daß dahero Gott im Winde seine **Güte** und **Vaterliebe** offenbaret, werdet ihr gewis einsehen, wenn ihr nur jetzt mit mir, folgende Betrachtungen über den Wind, noch anstellen wollet. Seid dabei fein aufmerksam, und denket nach.

1) **Die Winde befördern die allgemeine Fruchtbarkeit des Erdbodens.** — Welch eine heilsame Würkung ist das, wodurch Gott seine anbetenswürdige Güte offenbaret! Gieng kein Wind, so müßten alle Gewächse verwelken und verdorren. Denn, ist es nicht der Wind, der die Dünste und Wolken umherführt, welche alle Gewächse mit Thau und Regen befeuchten? — Ist es nicht der Wind, der fruchtbare Gewitter zusammen treibt, welche durch ihren Donner das Erdreich locker, und durch die dabei befindlichen Regengüsse fruchtbar machen? —

Ihr dürft nur Acht haben, so werdet ihr sehen, daß fruchtbare Regen, und Gewitter äuserst selten ohne Wind entstehen. Daher macht ihr ja selbst immer bei einem Wind die Anmerkung: Er wird uns einen Regen bringen. Und denkt nur einmahl zurück an die Jahre, da es wenige, oder gar keine Winde gab, und im Sommer eine beständig anhaltende Hitze, und immer stille Luft war, und es, aus Mangel des Windes, nicht regnete; blieb da nicht euer Getreide klein und dürftig? Verdorrete nicht manche Frucht

Digitized by Google

ganz und gar? Hattet ihr da nicht auch Mangel an Gras und Futter für euer Vieh?

Bedenkt nur weiter, was der Wind alsdann für eine Wohlthat ist, wenn ein heftiger und lang anhaltender Regen, euer Getreide, indem es körnen will, niederdrückt, daß es liegt. Blieb es liegen, so würde es entweder ganz taub werden, oder doch sehr kleine und flache Körner bekommen, und ihr würdet groſsen Schaden leiden. Allein die starken Winde, die ſich zu dieſer Zeit gewöhnlich zu erheben pflegen, machen das naſſe Getreide bald wieder trocken, und richten es wieder auf, daß der Halm nun volle Körner tragen kann.

Das habt ihr ja aus der Erfahrung, und ihr wünſcht, zu ſolcher Zeit, da euer Getreide vom Regen iſt niedergelegt worden, daß der liebe Gott doch einen Wind ſchicken wolle.

Ihr ſehet alſo den Nutzen des Windes, in Anſehung der Fruchtbarkeit, zum Theil ſchon ſelbſt ein. Und wie viel herrliche Würkungen hat vielleicht der Wind, in Anſehung der allgemeinen Fruchtbarkeit noch, die wir noch nicht wiſſen, und auch nicht wiſſen können! Chriſten! ihr könnet aber ſchon daraus, was wir jetzt geſagt haben, erkennen, daß der Wind, ein überaus nöthiges und nützliches Geſchöpf ſei, daß ihn Gott zum Seegen, und zu vielem Guten, erſchaffen habe, und daß er beſonders, wegen der Fruchtbarkeit, die er befördert, eine groſse Wohlthat für uns Menſchen ſei. Denket alſo, bei jedem Wind, der ſich erhebt: Wie gut iſt unſer Gott! Wie manche

Wohl-

Wohlthat wird er uns jetzt durch diesen Wind zuführen! Er ist und bleibt doch unser Vater. Ja — du bist unser Vater! von alters her ist das dein Name!

2) Die Winde reinigen die Luft von schädlichen und giftigen Dünsten, und dadurch erhalten sie die Gesundheit aller lebendigen Geschöpfe, und besonders der Menschen. — Offenbaret sich hier nicht wieder die anbetenswürdige Güte unsers Gottes?

Auch diese herrliche Würkung wissen schon viele unter den gemeinen Leuten, daher sie oft zu sagen pflegen: Der Wind reiniget die Luft. Aber — wie thut das der Wind? Dadurch, lieben Christen! daß er die Luft bewegt. Denn die Bewegung ist in der Natur überhaupt ein Mittel, eine Sache zu reinigen. Das sehet ihr, wenn ihr euer Getreide in der Scheune rein machet. Ihr wurft es, und hernach siebet ihrs. Durch diese Bewegung wird es rein. Geht nun dabei noch ein Wind, so ist er auch zum Reinmachen des Getreides sehr behülflich, indem er die Spreu und andere unnütze Theile davon führet. Ihr sehet es dahero gemeiniglich gerne, wenn alsdann der Wind geht, und machet das Scheunthor auf, damit er recht hineingehen, und euch das Reinmachen des Getreides, erleichtern kann.

Es häufen sich in der Luft, wenn sie lange stille ist, nach und nach, viele schädliche Theile und giftige Dünste, an. Da nun alle lebendige Geschöpfe, und also auch die Menschen in der Luft leben und sie einath-

men müssen, so kommen die schädlichen und giftigen Theile in den Körper, und verderben nach und nach das Blut und die Säfte so, daß endlich Krankheiten daraus entstehen, die ofte tödlich sind. Wenn aber immer Winde gehen, so wird die Luft bewegt, und durch diese Bewegung wird sie gleichsam gewurft und gesiebt, daß, die unreinen und giftigen Theile, wegfallen müssen.

Es ist gewis, lieben Christen! daß die Winde schon sehr ofte eine allgemeine Pest, und andere ansteckende und tödliche Seuchen, verhütet haben. Und man hat aus der Erfahrung angemerkt, daß in den Jahren, da ansteckende Krankheiten grassirten, die Luft immer stille gewesen ist, und wenig oder gar keine Winde gewehet haben. So hat der gute Gott den Wind auch zum Arzeneimittel verordnet, das die Gesundheit befördert und erhält. Wie gütig ist er! Bei jedem Winde lasset uns dankbar an seine Güte denken, und in seinem Sausen die Vaterstimme Gottes vernehmen: **Ich bin der Herr, dein Arzt.** 2 B. Mos. 15, 26.

3) Ganz besonders offenbaret sich die Güte Gottes im Winde, wenn wir erwägen, **wie Gott durch denselben, die nöthige und nützliche Schifffarth, und dadurch die Erhaltung und Nahrung unzählig vieler Menschen, die Gemeinschaft der Völker und Länder untereinander — ja noch viele andere nützliche Sachen befördert. —**

Ihr

Ihr wisset, daß wir hier zu Lande Handel treiben mit andern Ländern, welche durch das Meer von uns getrennt sind, und daß unsere Kaufleute, allerhand nöthige und nützliche Sachen, die in unsern Gegenden nicht zu haben sind, von dorther holen, und daß die Einwohner jener Länder, wieder Sachen und Waaren von unsern Kaufleuten empfangen, die sie dort nicht bekommen können. Kurz — wir treiben mit den Bewohnern der über dem großen Meer liegenden Länder, Handel und Wandel, wie man zu reden pflegt. Nun wisset ihr auch, daß dieser Handel, den unsere Kaufleute mit diesen weit entfernten Ländern treiben, unsern Wohlstand befördert, indem viele hunderttausend Menschen, dadurch ihre Nahrung haben und sich erhalten, und daß, wenn dieser Handel wegfiele, alle diese Menschen keine Nahrung hätten. Aber — wie kommen nun unsere Kaufleute zu diesen weit entfernten Ländern, die über den großen Meer liegen, und wie bringen sie alle die nöthigen und nützlichen Dinge und Waaren von dorther? Das geschieht auf Schiffen. Diese Schiffe sind große vom Holz erbaute Häuser, die auf dem Wasser schwimmen.*) Da aber das Meer ein stillstehendes Wasser ist, so könnten die Schiffe doch nicht fortkommen, wenigstens würde es sehr langsam gehen, wenn sie nicht von Winden getrieben würden. Und dieses geschieht so: Oben an diesen Schiffen werden große Tücher festgemacht, und ausgespannt, die nennt man Seegel. In diesen ausgespannten Tüchern fängt sich der Wind, und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 266. 267.

so treibt er alsdann die allergrösten und schwersten Schiffe sehr hurtig fort. Dabei hat nun Gott die weise und gute Einrichtung gemacht, daß die Winde auf dem Meer auch immer so gehen müssen, wie sie die Schiffer brauchen können; daß sie nemlich, mit den Schiffen zur bestimmten Zeit abfahren, und wieder landen können. Denn, wenn die Winde den Schiffen immer entgegen giengen, so könnten sie nicht fort und müßten stille liegen.

Sind also die Winde nicht eine große Wohlthat, wenn wir bedenken, wie sie die Schiffarth befördern? Müßten wir nicht sehr viele nützliche, ja zum Leben nöthige Sachen entbehren, wenn aus Mangel des Windes, keine Schiffarth stattfände? Und — wie wollten so viele hunderttausend Menschen, welche durch die Schiffarth in Nahrung gesetzt werden, sich nähren, und wie könnten sie leben? Oft werden durch widrige Winde, oder durch eine lange Windstille die Schiffe unserer Kaufleute aufgehalten, oder gehen gar zu Grunde, und das hemmt bisweilen schon unsere Nahrung hier zu Lande eine Zeitlang.

Fände, wegen Mangel der Winde, die Schiffarth nicht statt, so hätten wir auch keine Bekanntschaft mit andern Völkern, wüsten nichts von ihrer Lebensart, von ihren Gebräuchen, von ihren Künsten und Erfindungen. Und sie wüsten hinwiederum von unsern Künsten, Wissenschaften und Erfindungen nichts. Da könnten wir also nichts von ihnen lernen, und sie könnten nichts von uns lernen. Ja — was noch mehr? Es hätte die christliche Religion auch nicht

unter

unter den Völkern, die über dem Meer wohnen, können gepredigt werden, wenn es nicht durch die Schiffarth geschehen wäre. So hat der gütige Gott auch sogar den Wind zu einem Beförderungsmittel der Aufklärung gemacht. Und — was stiftet der Wind noch für Nutzen in den Ländern, wo aus Mangel des Wassers wenig oder gar keine Wassermühlen sind, dadurch, daß er die Windmühlen treibt, worauf das Getreide gemahlen wird!

Auch hier sehen wir einen Gott, der alles vorhergesehen, und alles eingerichtet hat, wozu es dienlich und nützlich seyn soll. Denn er hat den Wind auch zu einem Beförderungsmittel der Nahrung, und des nöthigen menschlichen Umgangs gemacht. Und hat das nicht seine **Güte** und Liebe gegen die Menschen gethan? Wir haben dahero Ursache, bei jedem Winde, dies zu bedenken, und Gottes Vatergüte mit Mund und Herz zu preisen, und mit einem David Ps. 107, 1. ausrufen: **Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.**

Wir sehen es jetzt nun wohl ein, werden vielleicht manche bei sich selbst sagen, daß die Winde in vieler Betrachtung nützlich sind, und daß sich Gott auch darinne als einen gütigen Vater offenbare; allein es giebt doch auch oft erschreckliche Sturmwinde, die zu Lande und zu Wasser großen Schaden thun — da können wir es nun noch nicht recht einsehen, wie auch bei solchen Sturmwinden Gott seine Güte offenbare. Sie thun ja Schaden, ja viel Schaden? Lieben Freunde! Auch diese Sturmwinde, sind eine wahre

Wohl-

Wohlthat Gottes, ob es gleich manche Menschen nicht einsehen. Schaden thun sie freilich. Dieser Schaden aber, den sie bisweilen stiften, ist sehr geringe, ja eigentlich für gar nichts zu achten, gegen den grossen, überaus großen Nutzen, den sie in der ganzen Natur, und überhaupt haben.

Denn, lasset es seyn, daß ein Sturmwind auf dem Lande, etwa an einigen Bäumen und Häusern Schaden thut, und im manchem Walde, die schönsten Bäume umreißt, manchen fruchtbaren Obstbaum im Garten zerbricht, manches Armen baufällige Hütte vollends einstürzt; lasset es seyn, daß durch einen Sturmwind, einige Schiffe auf der See zu Grunde gehen, wobei manche Menschen um ihr Leben, und manche um ihr Vermögen kommen; aber bedenket nun dagegen, wie eben dieser Sturmwind höchst nöthig war, wie er eine allgemeine Pest, oder eine andere tödliche Seuche verhütete, woran viele Millionen guter braver und brauchbarer Menschen gestorben wären.

Ein heftiger Wind zerbrach dir bisweilen einige junge Obstbäume im Garten, und du trugst Leid um sie. Aber bedenke, wie eben dieser heftige Wind, damahls das schädliche und verderbliche Schlossenwetter vertrieb, welches dich, und die Einwohner einer großen Gegend, um die ganze jährliche Ernte gebracht hätte. Oder — bedenke, wie vielleicht dieser Wind, einen gefährlichen Wolkenbruch verhütete, der eine ganze Gegend ersäuft, oder doch die Felder und Wege auf lange Zeit verwüstet hätte.

Und

Und ich muß euch noch mehr sagen, lieben Christen! nemlich dieses, daß Gott durch Sturmwinde sogar an dem Herze der Menschen und an ihrer Besserung arbeite.

Viele Menschen vergessen ja oft ihren Schöpfer und denken lange Zeit nicht an ihn, wenigstens, nicht mit gehöriger Ehrfurcht. Da weckt denn nun Gott durch fürchterliche Naturbegebenheiten, worunter auch Sturmwinde gehören, solche Menschen, von ihrem Schlafe einmahl auf, und erinnert sie: daß er noch lebe, daß er Herr sei über die ganze Natur, daß er natürliche Dinge, zu ihrem Verderben brauchen könne, wenn er wolle.

Daher geschah es in der Welt oft, daß die Menschen, bei entstandenen fürchterlichen Sturmwinden, durch Gebet sich zu Gott naheten, und zu ihm ihre Zuflucht nahmen, welches sie sonst wohl, in langer Zeit noch nicht, würden gethan haben. Was trieb die Jünger Jesu, nach dem Bericht unsers Evangelii, an, zu Jesu ihre Zuflucht zu nehmen, und zu beten: **Herr hilf uns, wir verderben?** War es nicht der entstandene Sturmwind auf der See? So lesen wir auch, Jonä 1, 14. daß die Leute auf dem Schiffe, worauf sich **Jonas** befand, bei entstandenem Seesturm zu Gott gebetet haben. Man pflegt immer im Sprichwort zu sagen: **Wer nicht beten gelernt hat, darf nur zu Schiffe gehen.** Ja — gewis — es hat ein Sturmwind schon oft die rohesten Schiffsleute zum Gebet gebracht. Freilich war es wohl immer nur ein Angstgebet. Aber es weckte doch manchen von

sei-

Digitized by Google

seiner sündlichen Sicherheit auf, er mußte doch jetzt an Gott, an dessen nahe Gegenwart und große Macht denken. Und das war doch immer schon Veranlassung zur Besserung.

Aus allem diesen sehet ihr nun, lieben Christen! daß Winde, ja selbst Sturmwinde eine Wohlthat Gottes sind, und daß er sich auch darinne als einen gütigen Gott gegen alle seine Geschöpfe, und besonders gegen die Menschen beweise.

Und vielleicht stiftet Gott durch die Winde weit mehr Gutes, das wir nicht einmahl noch wissen, und nicht wissen können. O! Gott! du bist und bleibst Vater deiner Geschöpfe, ein gütiger Vater, im Sturmwetter sowohl, als am stillen Tage, und bei erquickendem Sonnenschein! Ja —

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preißt der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Beingt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre. Amen.

Digitized by Google

IV.

Ein guter Rath, wie man sich verhalten müsse, daß uns böse Leute nicht zur Sünde verführen.

Eine Predigt
am Sontag Invokavit
über
das Evangelium gehalten.

— Wie ihr sollt rechte Christen seyn
Ohn allen Trug und Heuchelschein.

Gieb mir ein frommes Herz,
Das sich nicht läßt verführen.
Laß deinen guten Geist,
Dasselbe kräftig rühren.
Herr! laß mich nimmermehr,
Auf böses Beispiel sehn,
Vielmehr mit aller Treu,
In Christi Stapfen gehn.

* * *

Geliebte Freunde! Es ist etwas gewöhnliches, daß Menschen, wenn sie eine Sünde begangen haben, sich damit entschuldigen: Sie wären dazu verführt und verleitet worden. Vom Anfang der Welt her haben sich die Sünder immer so entschuldiget,

get. Die Eva, unser aller Mutter, sagte nach ihrem Fall zu Gott: die Schlange hat mich verführt. 1 B. Mos. 3. Und Adam sprach: das Weib, das du mir gegeben hast, hat mich verführt. So haben es hernach auch andere Menschen bei ihren Sünden gemacht, und noch jetzt machen sie es so. Denn es heist immer: ich bin verführt worden. Wahr ist es freilich mehrentheils, denn die Verführung zum Bösen ist in der Welt groß, und der Verführer giebts sehr viel.

Es frägt sich aber: Ist ein Mensch, der zu einer Sünde von andern ist verführt worden, und sich damit zu entschuldigen sucht, auch würklich entschuldigt, und ist ihm die Sünde, zu welcher er ist verleitet worden, nicht anzurechnen? — Darauf antworte ich dieses: Kleiner ist die Sünde freilich, die wir durch Verführung und Ueberredung begehen, als die, die wir aus ganz eigenem Trieb, ohne von jemand dazu gebracht worden zu seyn, ausgeübet haben. Denn es fällt alsdann ein großer Theil der Schuld auf den Verführer. Aber ganz ohne Schuld ist der, der sich verführen läßt, nicht. Er hätte sich vor der Verführung hüten, und derselben widerstehen sollen und können. Daher der Apostel Paulus sagt: 1 Cor. 6, 9. **Lasset euch nicht verführen.** Der Mensch soll und kann denen, die ihn zum Bösen verleiten wollen, widerstehen. Aber — wie machen wir das? — werdet ihr sagen. Ich will es euch heute zeigen. V. U.

Evangelium, Matth. 4, 1) 11.

Ein Versucher wollte, nach dem Bericht des verlesenen Evangeliums, Jesum zur Sünde verleiten.

Ob

Obs ein sogenannter böser Geist gewesen, oder, ob es ein Abgeschickter von der jüdischen Priesterschaft war? — wollen wir jetzt nicht ausmachen. Die letzte Meinung hat eben nichts ungereimtes bei sich. Denn die Schrift nennt ja böse Menschen auch Teufel. Jesus nennte ja selbst den Apostel Judas, der ihn verrieth, einen Teufel, indem er sagte: Joh. 6, 70. **Habe ich nicht euch zwölfe erwählet? Und euer einer ist ein Teufel.** So pflegt man auch noch jetzt im gemeinen Leben, böse Menschen Teufel zu heisen. Das Sprichwort ist euch ja bekannt, und ihr führet es oft im Munde: **Ein Mensch ist des andern sein Teufel.** Doch, wie gesagt, wir wollen es jetzt nicht ausmachen, wer der Versucher gewesen sei, der nach dem heutigen Evangelio, Jesum versuchte. Es liegt auch nichts dran, es mag der Teufel, oder ein Mensch gewesen seyn, und ihr könnt glauben, was ihr wollet. Genug, Jesus widerstund diesem Versucher, und ließ sich von ihm nicht zum Bösen verleiten. Und wir lernen dabei, wie wir denen auch wiederstehen sollen und können, die uns zum Bösen verführen wollen. Ich will euch jetzt dieses zeigen. Ich gebe euch dahero

einen guten Rath, wie ihr euch verhalten müsset, daß euch böse Leute nicht zur Sünde verführen.

1. Glaubt nicht, was sie euch sagen.
2. Thut nicht, was sie von euch verlangen.

3. Nehmet nicht, was sie euch anbieten.

Erster Theil.

Sollen euch böse Leute nicht zur Sünde verführen, so gebe ich euch erstlich den guten Rath: **Glaubt nicht, was sie euch sagen.** Denn das war so oft die Ursache, daß viele Menschen von bösen Leuten zur Sünde verführt wurden. Das war auch die Ursache des Sündenfalls unserer ersten Eltern. Die Schlange machte der Eva weiß, sie würde so klug und weise werden, wie Gott selbst, wann sie von dem verbotnen Baume essen würde. Das glaubte nun die Eva, und ihr Fall war da. — Und so ist noch ofte in der Welt die Leichtgläubigkeit eine Ursache großer Fehler und Verbrechen gewesen, und manche Sünde würde nicht begangen worden seyn, wenn man bösen Menschen nicht geglaubet hätte. Der Versucher, stellte sich nach dem Evangelio gegen Jesum als einen guten Freund und Rathgeber. Aber Jesus glaubte und traute seinen Worten nicht, denn er wußte wohl, daß er ein Schlak war, und Böses im Sinne hatte. — So hättet ihr auch, lieben Freunde, den Worten so mancher bösen Menschen nicht trauen, und Glauben beimessen sollen, ihr wäret in in viele Sünde nicht gefallen. Werdet aber nur noch künftig klug und seit vorsichtig, und glaubt **bösen Menschen nicht, was sie euch sagen.**

Wenn euch ein Mensch etwas glaubend und weiß machen will, so untersucht **erstlich genau,** was das

für

für ein Mensch ist, der mit euch spricht — ob er so beschaffen ist, daß ihr ihm trauen und glauben könnt. Ist er euch als ein ruchloser böser Mensch bekannt, so dürft ihr ihm nicht glauben, so wahr und so schön auch seine Worte klingen, denn ihr könnet immer schließen, daß ein böser Mensch auch nichts gutes im Sinn habe. Denket alsdann an die Worte Davids: Ps. 7, 15. Siehe, er hat böses im Sinn. Und erinnert euch an die Ermahnung Johannis: 1. Joh. 4, 1. Glaubet nicht einem jeglichen Geist (oder Menschen) sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind (ob es redliche fromme Menschen sind, die es gut meinen.) Seid ihr also überzeugt, daß der, der euch etwas glaubend machen, zu etwas rathen, oder euch zu etwas antreiben will, ein rechtschaffener frommer Mensch ist, so könnet ihr glauben, was er euch sagt, und seinem Rath, den er euch giebt, trauen.

Einem Menschen aber, den ihr schon als einen bösen Menschen kennet, oder von dessen redlichen und rechtschaffenen Gesinnungen ihr doch nicht recht überzeugt seid, dürft ihr nicht glauben, wenigstens müsset ihr immer ein Mistrauen in seine Worte setzen. Ach! lieben Freunde! Hättet ihr dieser Regel nur allezeit in eurem Leben gefolgt, gewiß, ihr würdet in manche Sünde, Schande, Verdruß und Unglück nicht gefallen seyn.

Ja wohl — höre ich jetzt manchen bei sich sprechen — hat mich meine Leichtgläubigkeit in manche Sünde und Unglück gestürzt. Ich glaubte dem Versprechen eines Verführers — und fiel in die Sünde

der Unzucht und Hurerei, und in mein gegenwärtiges Unglück. — Ich traute dem tückischen Rath eines bösen Menschen, und gerieth in einen verderblichen Proceß, der noch dauert, und mich um alles bringt. — Ich hielt die Erzählung eines Verläumders für wahr, und lebe jetzt mit meinen besten Freunden und Nachbarn in Uneinigkeit und Verdruß. —

Nun, so werdet mit Schaden nur künftig klüger und vorsichtiger. **Glaubet nicht einem jeglichen Geist, traut nicht allen Menschen, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind** — ob es gute Menschen sind, die gute Absichten haben, und denen man glauben und trauen kann.

Zweitens, so untersuche man auch die Sache selbst, die man uns **glaubend** machen will. Wer wird denn nun gleich alles glauben und für wahr halten, was uns ein anderer sagt! Man untersuche doch erst das, was er spricht, ob es auch wahr ist, und wahr seyn kann. Der Versucher im Evangelio wollte den Herrn Jesus überreden, er habe sich des göttlichen Schutzes und Beistandes zu getrösten, wenn er von der **Zinnen** des Tempels hinabspringen würde. Er führte sogar einen Spruch an, um Jesum davon zu überführen. Aber glaubte Jesus das? — Nein — er wuste, daß das Vorgeben seines Versuchers falsch sei, und zeigte, daß Gott nicht schuldig sei, Menschen, auf solchen Wegen, die auser ihrem Beruf sind, und die sie aus Vermessenheit und Kühnheit gehen, zu beschützen: **Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.**

So

So macht es auch, lieben Freunde, wenn euch ein Mensch zu etwas bereden will. Untersucht erst die Sache, ob sie gut, rechtmäßig und erlaubt ist, ob ihr das mit gutem Gewißen auch thun könnet, zu was man euch zu bereden sucht, ob es auch wahr und gegründet sei, was man euch glaubend machen will.

Es giebt böse Menschen, die euch etwa in eurem Glauben wankend machen wollen, die wohl, wie der Versucher es heute bei Jesu machte, die Bibel selbst dazu brauchen, und euch Stellen daraus vorlegen, woraus sie ihre falsche Meinung beweisen wollen. Nehmet alsdann eure Bibel, und überleget die Sache, ob die Auslegung, die man euch macht, auch mit den übrigen deutlichen Stellen der heiligen Schrift bestehen kann. Habt ihr nicht selbst die Einsichten, davon zu urtheilen, so nehmet andere gute Menschen zu Hülfe, die stark in der Schrift sind, oder gehet zu eurem Lehrer, fragt ihn darüber, und lasset euch belehren, damit ihr in eurem Glauben feste werdet.

So giebt es auch Menschen, die euch oft weißmachen wollen, dies oder jenes sei keine Sünde, oder sei nur eine sehr kleine geringe Sünde. Glaubt das nicht. Untersucht erstlich die Sache. Fragt euer Gewissen, eure Bibel, andere gewissenhafte und gute Menschen. O! wie mancher Mensch ist schon in Sünde und Schande gefallen, der sich überreden ließ, es sei dieses und jenes keine Sünde, oder habe doch nicht viel zu bedeuten.

Eben so macht es auch, wenn euch jemand will weißmachen, es habe euer Freund gegen euch Böses

im Sinn, euer Nachbar habe von euch übel geredet. Glaubts doch nicht. Untersucht erst die Sache. Gehet doch freundschaftlich hin zu eurem Freund und Nachbar. Fragt ihn; so werdet ihr oft erfahren, daß keines von diesen wahr ist, daß der böse Mensch es bloß erdichtet hat, um euch gegen euren Freund und Nachbar aufzuhetzen, und Unfriede zu stiften. O! wie mancher Verdruß, Feindseeligkeit und verderblicher Proceß wäre in der Welt nicht entstanden, wenn man den Erzählungen böser Menschen nicht zu viel Glauben beigemessen hätte. Lieben Freunde! so **glaubet also bösen Menschen nicht, was sie euch sagen.** Das ist mein erster Rath.

Zweyter Theil

Thut aber auch nicht, was sie von euch verlangen. Das ist mein zweiter Rath. So machte es Jesus gegen seinen Versucher. Dieser verlangte verschiedenes von Jesu, das er thun sollte. Jesus that es aber nicht. Der Versucher wollte haben; Jesus sollte aus Steinen Brod machen, er sollte von der Zinnen des Tempels hinabspringen, er sollte ihn anbeten — allein Jesus schlug alles ab. — Eben so sollt ihr es nun auch machen, wenn etwa ein Versucher zu euch tritt, und dies oder jenes Böse von euch verlangt. Schlagts ihm rund ab. Jesus hat euch auch hier ein **Fürbild hinterlassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußtapfen.** Eure Versucher, die euch zum Bösen verführen wollen, sind aber nicht von einerlei Art, und selbst ihre Angriffe, die sie auf euch und

eure

Digitized by Google

eure Tugend thun, sind verschieden. Manche wollen euch durch **Schmeicheleien** und süsse Worte verführen, manche werden die Religion sogar zum Deckmantel nehmen, um euch zum Bösen zu verleiten — ja einige werden euch mit Gewalt und Drohungen gleichsam zum Bösen zwingen wollen.

Seid also auf eurer Huth, wenn ein Versucher zu euch tritt, und euch **durch Schmeichelei, süsse und gute Worte** zu etwas Bösen verleiten will. Lasset euch ja nicht von seinen Schmeicheleien einnehmen, sonst seid ihr verlohren. Denn nichts ist gefährlicher für eure Tugend als ein höflicher und schmeichlerischer Verführer. Und die Erfahrung lehrt, daß es dem Schmeichler schon oft gelungen ist, ganz unschuldige Menschen, in große und schreckliche Sünden zu stürzen. Das sind Menschen, von welchen David redet: Ps. 55, 22. **Ihr Mund ist glätter denn Butter, und haben doch Böses im Sinn.** Daher kommen die Klagen mancher, durch solche listige Schmeichler verführter Menschen: Ach! wer hätte das denken sollen, daß der Mensch böse Absichten hätte, und mich verführen wollte. Er stellte sich so gut, und wie ein Freund. Das hätte ich ihm ewig nicht zugetraut. — Aber merk dir nur das, da du bist durch Schmeicheleien zum Bösen gebracht worden, und traue künftig keinem höflichen und süssen Schmeichler. Prüfe das, was er von dir verlangt, so wirst du sehen, er hat Böses im Sinn, und will dich zum Laster verführen.*)

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 200.

Nicht weniger gefährlich, sind auch die Verführer, die unter dem Deckmantel der Religion und Frömmigkeit, andere Menschen zur Sünde verleiten wollen. Solche abscheuliche Menschen hat es immer gegeben, noch jetzt fehlt es nicht daran.

O! Gott! der theure Nahme dein,
Muß ihrer Schalkheit Deckel seyn.

Giebt es doch gottlose Eltern, die ihre Kinder zum Bösen anhalten, ihnen böses zu thun, heisen, unter dem Vorwand, sie wären ihnen nach dem vierten Gebot schuldig, in allen Stücken zu gehorchen. Lehrt uns doch die Geschichte, daß es Menschen giebt, die andere zur Rache, und Verfolgung ihrer Nebenmenschen anreitzen, unter dem Vorwand, es fordere dieses die Ehre Gottes, und die Gerechtigkeit. Manche gottlose Verführer brauchen gar die Bibel, oder einige Stellen aus der Bibel, die sie falsch und verkehrt auslegen, um unwissende und schwache Christen zur Sünde zu verleiten. Da führt man die Heiligen aus der Bibel an, und spricht: die haben die Sünde auch begangen, und Gott hat sie an ihnen übersehen, oder sie ihnen doch wieder vergeben.

O! was hat die Bosheit immer für Kunstgriffe, unschuldige Menschen zu verführen. Gerade so machte es der Versucher im heutigen Evangelium. Er führte sogar eine Stelle aus der Bibel an, um Jesum zur Vermessenheit zu bringen. Ps. 91, 11. 12. Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.

stößest. Aber wie führet er diese Stelle an? Mit Fleiß verstümmelt, denn er läßt die Worte aus auf allen deinen Wegen. Und das ist die Art aller der bösen Menschen, die die Schrift dazu brauchen, andere zu etwas Bösen zu bringen. Sie verstümmeln die Schrift, oder legen sie falsch aus. Lasset euch Freunde! durch solche Menschen nicht verführen. Ist die Sache, wozu man euch zu bringen sucht, böse und unrecht, so kann dazu kein Befehl, oder eine Erlaubnis in der Bibel stehen. Und, wenn es auch ein böser Mensch, nach seiner Art, tausendmal aus der Bibel beweisen wollte. — Gut wäre es freilich, wenn ihr eine vollständige Erkänntnis von euren Christenpflichten hättet, und in eurer Bibel recht bewandert wäret, das würde euch gegen dergleichen Versucher viel helfen, und ihr könnet sie gleich auf der Stelle zu Schanden machen. Sehet nur, wie Jesus seinen Versucher, der ihn durch Anführung einer biblischen Stelle zur Vermessenheit verleiten will, schamroth macht, und zurücke treibt? Wiederum stehet geschrieben: Du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Endlich giebts auch Verführer, welche andere durch ihre Gewalt, Ansehn und Reichthum zum Bösen zu verführen suchen. Und wie oft gelingt es diesen, besonders diejenigen, zur Sünde zu verleiten, die ihrer Gnade leben, und sich für sie fürchten müssen. Hat es in der Welt nicht Obrigkeiten gegeben, die ihre Unterthanen zu Ablegung eines falschen Zeugnisses und zum Meineid zu bereden suchten, und wenn

sie sich weigerten, sie deshalben bedroheten? Wie oft haben hohe und in großem Ansehn stehende Personen, durch ihr Ansehn, arme Menschen, zur Ausführung ihrer bösen Absichten verleitet? Daß David die Bathseba zum Ehebruch verführte, war in der That etwas gewaltthätiges. Denn man bedenke nur, daß er König, und sie, die Frau seines Bedienten war, der sein Brod as. So hat man auch Beispiele, daß reiche Leute, die armen, die von ihnen Brod und Nahrung hatten, oder denen sie Geld geliehen hatten, zu dieser und jener bösen That, unter der Bedrohung zwangen, ihnen entweder kein Brod und Nahrung mehr zu geben, oder das geliehene Geld wieder aufzukündigen.

Aber — was sollen wir Armen alsdann thun, wenn unsere Vorgesetzten, für die wir uns fürchten müssen, etwas das böse und unrecht ist, von uns verlangen? — Was soll ich thun, wenn der Reiche, dem ich Geld schuldig bin, und von dem ich Brod und Nahrung habe, von mir etwa verlangt, ich soll, ihm zu gefallen, ein falsch Zeugnis ablegen? — Oder sonst seine bösen Absichten erfüllen? — Was soll ich thun, wenn meine Eltern mich zu gottlosen Thaten anführen und anhalten? —

Was ihr thun sollt? — Nichts von allen diesen sollt ihr thun. Ihr sollt ihnen nicht folgen, durchaus nicht. Wenn sie euch gleich drohen. Alsdenn müsset ihr so denken: Es ist ein Gott, der das Böse verbothen hat, der sieht und weis alles, was wir thun. Der ist mehr und größer, als alle diese, die uns jetzt

zum

zum Bösen nöthigen wollen. Er kann und wird uns gewis strafen, wenn wir das verlangte Böse thun. Denket dabei auch an jene Worte der heiligen Schrift: **Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.** Apostelg. 5, 29.

Aber — wir werden alsdenn, sprecht ihr, wenn wir das Böse nicht thun, daß sie von uns verlangen, ihren Haß auf uns laden. Sie werden uns nun drücken, verfolgen, und vielleicht um Brod und Nahrung bringen. Es kann vielleicht so geschehen. Wenn es euch aber so gehet, so habt ihr doch ein reines gutes Gewissen. Und, euer Gott, dem ihr alsdann wohlgefallet, wird euch nicht verlassen, wird für euch sorgen und gute Menschen erwecken, die Mitleiden mit euch haben, und die euch, wegen euer rechtschaffenen Gesinnungen, beistehen, und Brod und Nahrung geben werden. **Thut also nicht, was böse Menschen von euch verlangen.**

Dritter Theil.

Nehmet auch nicht, was sie euch anbieten, und geben wollen. Das ist mein dritter Rath. Nachdem der Versucher in unserm Evangelio sahe, daß er Jesum, bisher auf keine Weise hatte zur Sünde verleiten können, so wagte er nun seine letzte Versuchung. Er wuste, daß Jesus arm war. Er bot ihm also Reichthum und Schätze an, wenn er ihm dafür jetzt die demüthigste Ehrenbezeigung leisten würde. **Das alles will ich dir geben, so du niederfälleſt und mich anbeteſt.**

Allein

Allein Jesus schlug auch dieses aus. Jesus war bei den vorhergehenden Versuchungen noch gelassen. Da ihn aber der Versucher jetzt für einen Niederträchtigen hält, der um Geld und Gewinnst seine Tugend verkauft, so wird er in der That unwillig, und entrüstet, daß er den Versucher **einen Satan** heißt, mit dem er nun gar nichts mehr zu thun haben wolle: **Hebe dich weg von mir, Satan!** Du abscheulicher Bösewicht! Glaubst du, daß ich ein Niederträchtiger, und ein so ganz weggeworfener Mensch bin, der, um Geld und zeitliche Güter zu gewinnen, Böses thun kann? —

So müsset ihr, lieben Freunde! es nun auch machen, wenn böse Menschen, euch durch Geld, oder durch Versprechung eines Gewinnsts und zeitlichen Vortheils, zu etwas, das böse, und unrecht ist, verleiten wollen. Es geschicht das von bösen Menschen sehr oft in der Welt, daß sie denen, die sie zu ihren bösen Absichten brauchen wollen, Geld oder andere Vortheile **bieten.** Besonders sind Arme dieser Versuchung ausgesetzt, Und hier wankte und fiel die Tugend mancher, sonst redlicher und rechtschaffener Menschen. Zu was hat nicht Geld und der Gewinnst eines zeitlichen Vortheils die Menschen schon gebracht! Die heilige und weltliche Geschichte erzählen uns traurige Exempel. Judas ließ sich durch dreißig Silberlinge verführen, daß er Jesum seinen Herrn und Meister verrieth. Und die weltliche Geschichte, die Geschichte unserer Tage, lehrt, daß die besten Freunde ihre Freunde, ein Gatte den andern, Kinder ihre

El-

Digitized by Google

Eltern, Eltern ihre Kinder, ein Bruder den andern, eine Schwester die andere — durch Versprechung eines Stück Geldes oder eines andern Gewinnsts, verrathen, und unglücklich gemacht haben. Die Geschichte, eure eigene Geschichte lehret es, daß manche Unschuld durch Geld verführet wurde. Hat nicht mancher unter uns, das Versprechen: dieses will ich dir geben, so viel sollst du haben — zu großen und abscheulichen Sünden gebracht? — Verfluchen müsset ihr heute die Stunde, in welcher ihr so niederträchtig gewesen seid. Denn das ist die abscheulichste Niederträchtigkeit, die nur ein Mensch begehen kann, wenn er sich bestechen läßt, und um Geld, Brod und andere Vortheile, die ihm angeboten und gegeben werden, Böses thut.*) Ein solcher Mensch hält seine Tugend feil, und treibt mit derselben Handel. Muß nicht ein solcher Mensch in den Augen aller edelgesinnten und rechtschaffenen ein abscheulicher Mensch seyn? Aber auch in den Augen Gottes ist der ein abscheulicher Mensch, der sich, um Gewinnsts willen, von andern zum Bösen brauchen läßt. Dahero verbietet es Gott ausdrücklich und ernstlich in der heiligen Schrift, und bezeigt an solchen Menschen sein Misfallen. Es heißt ausdrücklich: 2 B. Mos. 23, 8. **Du sollst nicht Geschenke nehmen, denn Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren die Sachen der Gerechten.** Und von den Gottlosen wird gesagt: Ezech. 2, 1. 2. **Sie nehmen Geschenke, auf daß sie**

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 319.

sie Blut vergiesen (oder, Unrecht thun, und Böses begehen.) Und ferner wird gesagt: 5 B. Mos. 27, 25. Verflucht sei, wer Geschenke nimmt — nemlich, in der Absicht, sich dafür zur Ausführung einer bösen Sache gebrauchen zu lassen.

So nehmet, also, lieben Freunde! das, was euch böse Menschen anbieten, und geben wollen, wenn ihr ihre gottlose Absichten erfüllen sollet, durchaus nicht an. Kommt künftig Jemand zu euch, und spricht, wie der Versucher im heutigen Evangelio: Dis alles will ich dir geben — ich will dir so viel Geld geben, wenn du mir dieses zu Gefallen thust — ich will dir Brod geben, wenn du vor Gerichte, ein falsches Zeugnis ablegst — ich will dir das Capital schenken, das du mir schuldig bist, wenn du mir behülflich bist, daß ich meinen Feind stürzen und unglücklich machen kann — ich will dir Nahrung geben, will dich versorgen, wenn du meine Wollust befriedigest — Ach! Freunde! wenn einst ein solcher Versucher zu euch tritt, und um eure Tugend handelt, dann seid auf eurer Huth, seid feste in eurer Tugend und Frömmigkeit. Schlaget muthig alles aus, wie Jesus. Nehmet ja nichts. Nein. Zeigt vielmehr euren Unwillen gegen einen solchen Versucher und sprecht: Hebe dich weg von mir, Satan! du abscheulicher Mensch. Sagt, ich will lieber arm bleiben, und mich und die Meinigen dürftig nähren, als; um Geld, und Brod, ein Bösewicht zu werden. Wenn ich auch kümmerlich leben muß, so wird mich Gott doch nicht verlassen. — Nähme ich dieses Geld, die-

diesen Vortheil, und ließ mich dafür zum Bösen brauchen, so würde ich mich für Gott, für allen rechtschaffenen Menschen, ja, für mich selbst schämen müssen. So habe ich aber ein gutes Gewissen, und das will ich zu behalten suchen bis an mein Ende.

* * *

So, mein Christ! — das ist schön und edel gedacht. Denke nur allezeit so, wenn du künftig in solche Versuchungen gerathen solltest, und laß dich nicht zum Bösen verleiten, so bist du ein rechtschaffener Christ, und wirst deinem Jesu ähnlich. — Dabei gebe ich aber doch allen, die jetzt so edel denken, und auch den Vorsatz haben, künftig bei vorkommenden Fällen so zu denken, und um Gewinnstswillen, sich nicht zum Bösen verführen zu lassen, folgende Warnung: Ihr lieben guten Menschen! Seid demohngeachtet auf eurer Huth, traut euch selbst nicht zu viel zu, und verlasset euch nicht zu sehr auf eure Tugend! Ach! wir sind doch immer schwache Menschen, die für jeder künftigen Versuchung zittern müssen. Fiel nicht Petrus, der kurz vorher die edelsten Gesinnungen gegen Jesum äuserte und auch würklich hatte, in eine große Sünde? — Freunde! denket an dieses Exempel, und seid demüthig, und verlaßt euch nicht zu sehr auf euch selbst, auf eure jetzige gute und fromme Gesinnungen. Ach! Geld blendet, zeitliche Vortheile haben schon manchen guten Menschen, zum Bösen verleitet. Betet dahero immer zu Gott, daß er euch bei euren guten Gesinnungen erhalte, daß er euch,

wo

wo möglich, für gefährlichen Versuchungen behüte, und, so es ihm ja gefallen sollte, euch in dergleichen Versuchungen gerathen zu lassen, er euch doch Kraft und Stärke gebe, euren edlen Gesinnungen treu zu bleiben, dem Versucher zu widerstehen, und ihn zu überwinden. — Ja, Gott, du kennest unsere Schwäche — dahero beten wir täglich zu dir im Vater Unser: **Führe uns nicht in Versuchung.** Amen.

Digitized by Google

V.

Das erbauliche und lehrreiche Exempel des sterbenden Jesu.

Eine Predigt
am Charfreytage über Matth. 27, 45—49.
gehalten.

— Wie ihr, auch endlich, wenn ihr sterbt,
Hier froh abscheidet, und dann erbt. —

Laß mich dein Beispiel stärken,
Daß ich im Glauben treu,
Und standhaft in der Liebe,
Bis an mein Ende sei.

Darf ich den Tod noch fürchten?
Herr! meines Lebens Kraft!
Auch ich werd' überwinden,
Durch dich, der Hülfe schaft.

Du führst mich hin zum Grabe,
Vollbracht ist dann mein Lauf;
Dann nimmt in seine Hände
Auch mich, dein Vater auf.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

* * * *

Geliebte Freunde! Viele Menschen haben einen Abscheu, bei Sterbenden zu seyn, und den letzten Kampf derselben mit anzusehn. So lange der Kran-

ke sich noch leidlich befindet, und noch Hofnung zu seiner Genesung da ist, bleibt man bei ihm. Stellen sich aber die Vorboten des nahen und gewissen Todes ein, dann flieht man, und läßt den Sterbenden allein. Und dieses thun sehr oft, die Lieben und nächsten Verwanden des Sterbenden.

Man entschuldigt sich gemeiniglich damit: man könne es nicht ansehen, daß der Sterbende so viel leiden müsse, man werde zu sehr gerührt, bei dem Anblick der Todesquaalen. Allein ich halte es für Unrecht, daß man Sterbende bei ihrem letzten Todeskampf verläßt. Man sollte da bleiben, wenn man auch gerührt wird. Man kann da sehr viel lernen. Denn Sterbebetten sind doch wahrhaftig Schulen für die Umstehenden. Die schmerzhafte Auflösung der Sterbenden, ihre letzten Reden, ihr Seufzen und Stöhnen, ihr Röcheln sogar — alles ist erbaulich und lehrreich. Man fliehe Sterbebetten nicht.

Auch sogar beim Sterbebette des Gottlosen bleibe man, und sehe ihn sterben. Sein Tod ist erschütternd — aber warnend und lehrreich für uns. Mancher eitle und sichere Weltmensch wurde von dem verzweiflungsvollen Händeringen eines sterbenden Bösewichts gerührt, erweckt und bekehrt.

Aber besonders bleibe man bei dem Tode des Frommen und Rechtschaffenen. Es ist etwas angenehmes, ihn sterben zu sehn — und sein Tod ist ungemein erbaulich und lehrreich. Wie rührend und durchdringend sind seine Gebete, seine letzten Reden, seine Ermahnungen und Warnungen an die Umstehenden!

Wie schön seine Geduld und Gelassenheit, womit er die Schmerzen des Todes erträgt! Wie schön sein Glaube und Vertrauen auf Gott! Wie rührend, wenn wir ihn, unter Gebet und Seufzen zu Gott, mit heiterer und lächlender Miene, sanft in die Ewigkeit hinüber schlummern sehn!

Gewis entsteht dann der Wunsch in unserm Herze: **Meine Seele sterbe des Todes eines solchen Gerechten, und mein Ende, sei wie sein Ende.** Aber zu gleicher Zeit, ruft uns dieser schöne Tod des Rechtschaffenen, auf das nachdrücklichste, die Ermahnung zu: Lebe so fromm, so rechtschaffen, wenn du dereinst so gut und schön sterben willst. Ist das Sterbebette des Frommen und Rechtschaffenen schon so rührend, erbaulich und lehrreich, wie vielmehr muß das Exempel des sterbenden Jesu erbaulich und lehrreich seyn. Lasset uns diesen Besten und Frömmsten unter allen Menschen, heute sterben sehn, und uns bei seinem Tod erbauen. V. U.

Text Matth. 27, 45 — 49.

Unser Text erzählt uns den Tod Jesu, und einige Umstände, unter welchen er gestorben ist. Wie lehrreich und erbaulich starb Jesus! Lasset uns dahero betrachten

Das lehrreiche und erbauliche Exempel des sterbenden Jesu.

1. Es führt uns zu ernsthaften Betrachtungen über unsern Tod, und einige Umstände bei demselben.

Digitized by Google

2. Es zeigt uns, in welcher Verfassung wir sterben sollen.

Erster Theil.

Das Exempel des sterbenden Jesu ist lehrreich und erbaulich, weil es uns zu ernsthaften Betrachtungen über unsern Tod, und einige Umstände bei demselben führt. Der Tod Jesu war von merkwürdigen Umständen begleitet.

1) Unser Text sagt, es sei eine große Finsterniß kurz vor dem Tode Jesu entstanden, welche sich über das ganze Land ausgebreitet habe, von der sechsten bis zur neunten Stunde. —

Es liegt nichts daran, ob es eine ordentliche Sonnenfinsternis gewesen, welche aus natürlichen Ursachen entstanden, wie die gewöhnlichen Sonnenfinsternisse, oder, ob sie Gott, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, durch ein Wunder entstehen lassen. Denn wenn es auch nur eine bloß natürliche Sonnenfinsternis war, so war es doch von Gott aus weisen Ursachen so geordnet, daß sich eben zu der Zeit, da diese Finsternis entstund, der Tod Jesu ereignen mußte. Jesus sollte nun einmal, den Tod für die Menschen, mit allen seinen Schrecknissen leiden. Dahero muste er zu der Zeit sterben, da sich eine Naturbegebenheit zutrug, welche ihm würklich den Tod schrecklicher zu machen im Stande war.

Denn es ist nicht einerlei, unter was für Umständen wir sterben. Gewisse Auftritte, gewisse Begebenheiten, wenn sie sich kurz vor unserm Tode, oder

gar

Digitized by Google

gar bei demselben zutragen, können uns den Tod in der That bitterer und furchtbarer machen.

Wer ist wohl unter uns, der wünschen sollte, daß er dereinst, eben bei einem schrecklichen Erdbeben, oder unter schrecklichem Donner und Bliz, oder bei einer furchtbaren Sonnenfinsternis, sein Leben beschliesen möge?

Aber gesezt, daß sich nichts von diesen allen an unserm Sterbetage und bei unserm Tode zuträgt — gesezt, daß sich die Sonne bei unserm Tode nicht verfinstert wie an dem Sterbetage Jesu; so können und werden sich doch vielleicht Verfinsterungen von ganz anderer Art ereignen, und so manche Umstände, bei unserm Tode vorkommen, welche uns ihn schrecklicher machen.

Unsere lieben Freunde und Verwande, unser Gatte, unsere Kinder, stehen vielleicht um unser Sterbebette herum, weinen, schluchzen, ringen die Hände, da die Sonne des Hauses untergehen will, an deren Strahlen sie sich bisher wärmten. — Wir sehen diese Betrübnis der Unsrigen, wir hören ihre Klagen, ihr Gewinsel, ihr Gebet — wir sehen da unsre ganze Familie auf ihren Knien vor Gott liegen. Gott! wie greift dieser Anblick unser Herz an. Wir wünschten wohl, länger bei ihnen leben zu können. Allein, wir sehen unser unabänderliches Schicksal, wir müssen sterben, Abschied von diesen geliebten, zum Theil wohl noch unversorgten, und unerzogenen Unsrigen, nehmen, müssen sie vielleicht in kümmerlichen Umständen verlassen, müssen mit der Besorgnis sterben: wie wird

es den Deinigen nun gehen? Was wird aus ihnen werden? — Wer wird sich ihrer annehmen — deine Kinder erziehen? — Väter! Mütter! Das sind Finsternisse, die euch vielleicht an eurem Sterbetage euren Tod verbittern können.

2) Unser Text sagt, Jesus sei kurz vor seinem Tode getränket worden. Und bald lief einer unter ihnen, und nahm einen Schwamm, und füllete ihn mit Essig, und stellete ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn. —

Mensch! siehe, wie Jesus unter den gewöhnlichen menschlichen Schwachheiten stirbt. Auch bei seinem Tode bleibt es von ihm wahr, was der Apostel Paulus sagt: Philip. 2, 7. Er war gleich wie ein anderer Mensch. Er dürstet. Der hurtigere Umlauf des Blutes, und die daher entstandene Erhitzung desselben, erregten auch bei ihm den gewöhnlichen Durst der Sterbenden. So wird uns dereinst auch dürsten, wenns zum Sterben geht. Unser abgematteter Körper wird noch einen Labetrunk verlangen. Mit schon sterbenden Lippen werden wir die Worte stammlen: Mich dürstet.

Vielleicht werden wir es in diesem Falle besser haben als Jesus. Er dürstete, und man gab ihm Essig, der nach v. 34. des Capitels, woraus der Text genommen ist, noch mit Galle vermischt war. Ohne Zweifel that man dieses, um ihn noch mehr zu quälen. Lasset uns dahero Gott danken, wenn wir dereinst auf unserm Sterbebette, eine menschenfreundlichere Pflege und Wartung haben, wenn uns die Unsrigen auf alle mög-

Digitized by Google

mögliche Weise in unserer Schwachheit zu erquicken suchen, wenn es unserm vertrockneten schmachtenden Munde, nicht an stärkendem und wohlschmeckendem Getränke fehlt.

Lasset uns alsdann aber auch daran gedenken, daß Jesus bei seinem Sterben nicht einmal einen Labetrunk hatte, und unsere Unwürdigkeit fühlen, wenn wir es besser, als er, haben.

Aber, wer unter uns weiß es mit Gewißheit, ob er dereinst bei seinem Sterben, eine gute und menschenfreundliche Pflege genießen wird, die er sich wünscht? — Können wir nicht auch ganz von den lieben Unsrigen, von Freunden und Anverwanden getrennt und verlassen, an einem ganz fremden Orte, unter harten und unbarmherzigen Menschen, wie Jesus, sterben? — Können uns diese nicht hülfloß schmachten lassen, und uns den Labetrunk versagen, um den wir sie flehentlich bitten. Oder können wir nicht auch ganz in der Einsamkeit, da kein Mensch um uns ist, sterben? Wer soll uns da den Trank reichen, nach welchem wir ächzen? — Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch, dieses harte Schicksal vor uns allen vorüber. Sollte es aber deiner Weisheit gefallen, uns bei unserm künftigen Sterben, in solche traurige Umstände gerathen zu lassen, so laß uns nur nicht ungeduldig wider deinen Willen murren, laß uns nur nicht trostlos seyn, sondern an Jesum gedenken, dem die Unmenschlichkeit seiner Feinde einen erquickenden Labetrunk versagte.

3) Unser Text meldet ferner: **Jesus habe kurz vor seinem Tode etlichemal laut geschrieen.** —

Dieses laute Geschrei, in welches Jesus bei seinem Sterben etlichemal ausbrach, rührte theils von den heftigsten Schmerzen her, die er an seinem Leibe empfand. Die Kreuzigung war eine sehr schmerzhafte Todesart. Da diese, welche diese Todesart ausstehen musten, an Händen und Füssen angenagelt wurden, so konnten sie nur nach und nach, vor Schmerz sterben. Kein Wunder, daß Jesus, der auch hier, gleich wie ein anderer Mensch, menschliche Empfindungen und Gefühl hatte, dabei Schmerz empfand, und in ein lautes Geschrei ausbrach.

Ach! hier überfällt uns ein Schauer, wenn wir daran gedenken, daß auch unser Tod vielleicht einst, mit den heftigsten Schmerzen verbunden seyn kann. Zwar werden wir den Kreuzestod nicht erfahren, den Jesus ausstehen muste. Aber giebt es nicht noch andere, eben so schmerzhafte Todesarten, selbst auf dem ordentlichen Krankenbette? Welcher unter uns weiß aber die Art seiner letzten Krankheit? Wer unter uns kann es mit Gewisheit sagen, daß er dereinst nicht, an der Gicht, an der Wassersucht, an dem innerlichen Brand der Eingeweide sterben werde? — Und können wir nicht, durch einen unglücklichen Fall, der unsere Glieder zerschmettert, sterben, erst einige Tage darauf, unter unsäglicher Pein, sterben? —

Allgewaltiger Gott! Herr unserer Schicksale! hier fallen wir alle tiefgebeugt vor dir nieder und bitten und flehen: Ists möglich, so verschone uns. Du kennst uns ja, unsere Schwachheit, was für ein Gemächt wir sind. Kann aber, nach deiner Weisheit, dieses

Schick-

Schicksal nicht vor uns vorüber gehen: so wollen wir getrost in deine Hände fallen, denn deine Barmherzigkeit ist groß. Du, wirst, wenn wir dereinst vom Schmerz gefoltert, laut bei unserm Sterben schreyen müssen, doch gewis unser Schreyen vernehmen, und dein Ohr nicht verstopfen, wirst uns gewis nicht verzagen, und verzweifeln lassen, gewis unserer Schwachheit nicht mehr auflegen, als sie tragen kann, und durch einen baldigen und seeligen Tod, all unserer Schmerzen und Qualen ein Ende machen.

Theils rührte das laute Geschrei Jesu von seiner innerlichen Seelenangst her. Er befand sich eben jetzt in seiner tiefsten Erniedrigung, da ihm in der Sprache der Schrift zu reden, **das Wasser gieng bis an die Seele.** Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, und an unserer Statt mußte er die gröste Angst über die Sünde fühlen. Ach! uns wird auch dereinst angst seyn, wenn wir uns unserm Ende nahen. Unser Gewissen wird aufwachen, die Sünden unsers ganzen Lebens werden uns alsdann einfallen, uns verklagen, verdammen. Und vielleicht werden wir da auch laut schreyen:

Ach! Gott zürne nicht
Gehe nicht ins Gericht
Wie ichs wohl habe verdienet.

Zweiter Theil.

Das Exempel des sterbenden Jesu ist auch deswegen erbaulich und lehrreich, weil es uns zeigt, in welcher Verfassung wir sterben sollen, wenn wir seelig sterben wollen.

1) Jesus starb ohne Rache gegen seine Feinde, ja, sogar gegen die, welche ihn bei seinem Sterben noch verspotteten. Es ist etwas höchst boshaftes, eines Sterbenden noch zu spotten. Das Capitel, woraus unser Text genommen ist, gedenket verschiedener Lästerungen, und Spottreden, welche der sterbende Jesus anhören mußte. Selbst unser Text führet eine solche Spötterei an. **Einige sagten, halt, laß sehen, ob Elias komme, und ihm helfe.** Sie verdrehten die Worte seines Gebets, welches er zu seinem Vater schickte: **Eli Eli,** welches heißt: **Mein Gott, mein Gott!** und machten daraus das Gespötte mit dem **Elias.** Und doch blieb Jesus bei dieser höchstboshaften und bittern Spötterei, gelassen, wurde nicht dadurch wider seine Lästerer aufgebracht, sondern betete noch für sie am Kreutz: **Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

Christ! Folge dereinst, bei deinem Sterben, dem Exempel Jesu. Hast du Feinde, und hast du dich, bei deinen gesunden Tagen nicht mit ihnen ausgesöhnt, ihnen noch nicht vergeben, so thue es jetzt, da es zum Sterben geht. Gehe nicht aus der Welt mit einem Herz, daß noch Groll und Rache hegt. Vergieb auch denen, die dich durch Vorwürfe, Lästerungen und Spöttereien, sogar auf deinem Sterbebette, einst noch zu quälen suchen. Verdreht etwa ein Boshafter, der einst an deinem Sterbebette steht, deine letzten Reden, dein Gebet, das du mit sterbenden Lippen stammlest, um deiner zu spotten, so ertrage dies alles so still und gelassen, wie der sterbende Jesus. Wünsche deinen Feinden,

Digitized by Google

den, deinen Lästerern und Spöttern, nichts Böses, bete vielmehr für ihre Besserung zu Gott, und daß er ihnen, wie dir, alle begangene Sünde vergeben wolle. So versöhnlich starb Jesus gegen seine lästernde Feinde. Du bist ein Christ. So sollst du auch sterben. 1 Pet. 2, 21. 23. **Sintemal uns Christus ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet.**

2) Jesus starb unter lauter Gebet. Sein lautes Geschrei, dessen unser Text gedenket, und sein Eli Eli, war Gebet zu Gott seinem Vater. —

Christ! zu keiner Zeit ist das Gebet nöthiger, als, wenn sich nun dein Lebensende naht. Da ist die Zeit der Noth, da du im Gebet deine einzige Zuflucht zu Gott nehmen mußt. Laß dein Gebet einst auf deinem Sterbebette nicht bloß ein Gebet des christlichen Wohlstands seyn. Nein, sei alsdann ein andächtiger, herzlicher und eifriger Beter. Du bist auf deinem Sterbebette von der ganzen Welt verlassen. Kein Mensch kann dir helfen. Auch die lieben Deinigen, die dir doch so gerne helfen, dir wenigstens deine Qualen erleichtern möchten, stehen als ohnmächtige Menschen, an deinem Bette — und können nichts thun, als dir liebreich deinen Angstschweiß abwischen. Dein Arzt, weiß keine Arzeneien mehr zu verordnen, zuckt die Achseln und verläßt dich. Was bleibt dir, in diesen Stunden der Angst übrig, als der Trost:

Kann

Kann mir doch Gott helfen? So bete denn zu deinem Gott:

Ach! Gott, wenn alles mich verläst,
So thue du, bei mir das Best'.

Und, lieben Freunde! wie viele Sünden haben wir auf unserm Sterbebette Gott noch abzubitten! Unser Gewissen ist am geschäftigsten, wenns zum Sterben geht. Da treten die Sünden unserer Jugend, alle schon längst vergessene Sünden, heimliche verborgene Missethaten aus ihren Winkeln herfür, und quälen, ängstigen, verdammen uns, und machen uns die Gnade Gottes zweifelhaft. Da heißts oft:

Ach! was soll ich Sünder machen!
Ach! was soll ich fangen an!
Mein Gewissen klagt mich an,
Es beginnet aufzuwachen.

Haben wir in diesen traurigen Stunden nicht Ursache, zu Gott um Gnade und Erbarmung zu beten:

Vergieb mirs doch genädiglich
Was ich, mein Lebtag wider dich,
Auf Erden habe begangen?

Und, vielleicht haben wir nur noch einen Tag, noch einige Stunden zu leben, so ist unser ewiges Schicksal unabänderlich entschieden. — Da, Freunde, haben wir Ursache, im Gebet mit Gott zu ringen: 1 Mos. 32, 26. **Ich laß dich nicht, du seegnest mich denn.** Lasset uns mit diesem Gebet fortfahren, bis unsere Zunge nicht mehr sprechen kann. Und, dann, wenn wir nicht mehr mit Gott laut reden können, mag

unser

Digitized by Google

unser Herz mit ihm reden, mag seufzen und stöhnen. Dringt endlich der letzte Stoß zum Herzen, so sei das, wenn wir Bewußtseyn haben, unser letzter Seufzer:

Herr! meinen Geist befehl ich dir,
Ach! Herr! ein seeliges Ende gieb mir
Durch Jesum Christum. Amen.

lasset uns unter lauter Gebet, wie Jesus sterben.

3) Jesus starb mit festem Glauben, und Vertrauen auf Gott. — Aber — werdet ihr bei euch denken und sagen — war das Glaube und Vertrauen auf Gott, wenn Jesus am Kreuz ausdrücklich klagt, daß ihn Gott verlassen habe? Er schreit ja, wie der Text sagt, laut: **Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?** Lieben Freunde! ich wundere mich gar nicht, wenn ihr diese Einwendung jetzt macht, da euch diese Worte Jesu immer so sind erkläret worden, als wenn Jesus würklich um unserer Sünde willen, sich am Kreuz, eine Zeitlang, in einem solchen Gemüthszustand, befunden, daß er gedacht habe, er sei von Gott verlassen worden. Es haben auch in dieser Meinung euch noch manche Lieder in euren Gesangbüchern bestärkt, darinnen so ofte gesagt wird, Jesus sei um unsertwillen am Kreuz von Gott verlassen worden, damit wir nicht möchten von Gott verlassen werden.

Diese Meinung, so lange man sie auch behauptet hat, halte ich für falsch, und erkläre sie hier öffentlich für falsch. Und will euch heute deutlich zeigen, daß Jesus gar nicht in den Worten: Mein Gott!

mein

mein Gott! warum hast du mich verlassen? über eine Verlassung von Gott klage.

Ehe ich aber dieses noch thue, will ich folgende Frage an euch legen: Fändet ihr es nun nicht viel tröstlicher, und für euer Herz beruhigender, wenn man erweisen könnte, daß Jesus in den mehrgedachten Worten, sein standhaftes und ganz unbewegliches Vertrauen auf Gott, als seinen Vater, zu erkennen gebe? — Ach! gewis, werdet ihr jetzt in eurem Herzen sagen: ja ja, eine solche Erklärung wäre viel tröstlicher für uns, und wir würden dereinst in unserer Todesstunde, in derselben, viel Beruhigung finden. Und ihr habt Recht, geliebten Freunde! Denn es läst sich doch gewis, besser und ruhiger, auf einen Erlöser sterben, von welchem man weiß, daß er mit standhaftem Muth und völligem Vertrauen auf Gott starb, als auf einen Erlöser, der noch in der letzten Stunde seines Lebens, zu verzweifeln schien? Nicht wahr? Daß aber die Worte Jesu: **mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?** Das standhafteste Vertrauen Jesu zu Gott seinem himmlischen Vater, anzeigen, will ich euch jetzt beweisen, und wenn ihr nur aufmerksam zuhöret, und nachdenket, so werdet ihr auch alles deutlich einsehen.

Erstlich, so bedenkt einmal nur die Worte womit Jesus Gott anredet. Er spricht **mein Gott! mein Gott!** — Redet wohl ein Mensch so zu Gott, der verzweifelt und der glaubt, er sei von Gott verlassen? — Er erklärt ja damit deutlich, daß er immer Gott, noch für seinen Gott und Vater halte. Wenn

ein

Digitized by Google

ein Kind seinen Vater anredet: Mein Vater! Mein Vater! so ist das gewöhnlich die vertrauliche Sprache eines Kindes, das von seinem Vater, alles gute hofft und erwartet.

Und überdies, so zeiget das Wörtlein **mein**, wenn es bei dem Worte **Gott** oder **Herr** stehet, auch an andern Orten der heiligen Schrift, immer Glauben und Vertrauen auf Gott an. Denket nur einmal an den Apostel Thomas. Er wollte anfänglich nicht glauben, daß Jesus wahrhaftig auferstanden wäre. Allein, da er endlich ganz von der Wahrheit der Auferstehung Jesu überzeugt war, so redete er Jesum in folgenden Worten an: **Mein Herr!** und **mein Gott!** Waren diese Worte nicht ein Beweiß seines Glaubens an Jesum. —

Zweitens, so erhellet, aus den Umständen und aus dem ganzen Zusammenhange unsers Textes mit dem Capitel, woraus er genommen ist, daß diese Worte Jesu Worte des Glaubens und Vertrauens auf Gott sind. Ueberleget nur das, was vor unserm Text vorhergehet, so werdet ihr sehen, daß ihn bei seiner Kreutzigung, viele lästerten und verspotteten, und ihm besonders dieses fürwarfen: er habe in seinem Leben, sich immer so sehr, auf Gott verlassen, und immer so viel, von seinem Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, geredet; jetzt sähe man ja, daß es mit seinem Vertrauen nichts sei. Gott lasse ihn ja jetzt in seiner Noth stecken — er verlasse ihn ja, und helfe ihm nicht. — Leset und überleget nur die Worte des 43. Verses. **Er hat Gott vertrauet**, heißts daselbst,

der

der erlöse ihn nun, lüstets ihm. Enthalten sie nicht deutlich, die Lästerung: es sei mit seinem Vertrauen auf Gott nichts. Auf diese in den angezogenen Worten enthaltene Lästerung und Spötterei seiner Mörder, antwortet nun jetzt Jesus in den Worten: **Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen.** Hätte Jesus in diesen Worten über Verlassung, von Gott geklagt, wie man gemeiniglich glaubt, so hätte er ja seinen Lästerern und Spöttern, die es ihm kurz vorher fürwarfen, daß er von Gott verlassen sei, öffentlich Recht gegeben, und hätte sie in ihrer Meinung bestärkt. Ja, ihr habt Recht, ich bin jetzt freilich von Gott verlassen. Sehet ihr es jetzt nicht deutlich ein, geliebten Freunde, daß Jesus dieses nicht habe sagen können und wollen, und daß also die mehrgedachten Worte Jesu, einen ganz andern Sinn haben müssen? — Und diesen haben sie auch, und müssen ihn haben. Denn diese Worte Jesu sind in der That eine **öffentliche Widerlegung der vorhergegangenen Lästerung und Spötterei** seiner Feinde, als sei er jetzt von Gott verlassen. Und sie sind dahero so zu setzen: **Du bist ja mein Gott! Mein Gott bist du! Wie könntest du mich jetzt verlassen? oder, wie, und warum hättest du mich verlassen?** — Ich könnte es leicht auf eine gelehrte Art beweisen, daß diese Worte Jesu so gesetzt, und verstanden werden müssen. Allein ich muß euch damit verschonen, weil ihr es nicht fassen würdet. Inzwischen glaube ich, euch ganz von der Richtigkeit der angeführten Erklärung, zu überzeugen, wenn ich

diese

Digitized by Google

diese Worte Jesu mit der vorhergegangenen Lästerung seiner Feinde in einen Zusammenhang bringe.

Jesus redete jetzt zu seinem himmlischen Vater, und wollte gleichsam so viel sagen: „Mein Gott, „und Vater! meine Feinde spotten jetzt meiner, und „werfen mir für, ich hätte immer, in meinem Leben, „mein Vertrauen auf dich gesetzt, hätte mich dieses Ver„trauens auch immer gerühmet. Jetzt wär ich aber „ganz von dir verlassen, und man sähe nun, daß es „mit meinem Vertrauen, nichts seyn müsse. Aber — o! „wie sehr irren sich meine Lästerer. Du bist und bleibst „mein Gott, dessen Willen ich jetzt erfülle, indem „ich für die Menschen leide und sterbe. Du bist mein „Gott, mit dir habe ich ja den Rathschluß eben ge„faßt, die Menschen zu erlösen. Alles, was ich jetzt „in dieser Absicht, erfahre und leide, war mir ja schon „längst vorher bekannt. Freilich muß ich, um dieser „Menschen willen, Leiden ohne Zahl empfinden. „Aber — verlassen kannst du mich nicht. Ich bin „ja dein Sohn. Auch jetzt, in der tiefsten Erniedri„gung bin ichs noch. Wie könntest du mich ver„lassen, oder warum hättest du mich verlas„sen? —"

So waren diese Worte Jesu also starker, unerschütterlicher Glaube, und festes Vertrauen auf seinen himmlischen Vater. So wankte Jesus auch in der letzten Stunde des schmerzlichsten Todes nicht. Denn er war sichs bewust (und wie hätte er das Bewustseyn ablegen können?) daß er werde, jetzt gleich nach vollbrachten Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen. Er

war sichs bewust, daß er alles, hinausführen werde und könne, was er für die Menschen zu thun, übernommen habe.

Welch ein Trost ist das nun für euch, meine lieben Christen, daß Jesus euer Erlöser mit so unerschütterlichem festen Vertrauen starb. Nun ist er aber auch ein Exempel für euch. Denn, ich gestehe es hier öffentlich: Hätte Jesus würklich am Kreuz über Verlassung von Gott geklagt — ich trüge Bedenken, euch ihn zum Beispiel vorzustellen — ich trüge Bedenken, dereinst auf eurem Sterbebette, euch auf diesen Jesum hinzuweisen. — Und überleget es nur auch selbst. Was gäbe ich euch alsdann für einen elenden Trost, wenn ich euch sagen wollte: Jesus euer Erlöser, auf den ihr jetzt sterben wolltet, habe am Kreuze über Verlassung von Gott geklagt. Und — was wollte oder könnte ich alsdenn noch anführen, euch zu ermahnen, daß ihr mit festem und standhaftem Glauben an Gott sterben möchtet, da euer Erlöser selbst, bei seinem Tode zu verzweifeln schien? —

Ach! Christen! wie ruhig, wie glaubensvoll, wie schön, läßt sichs nun dereinst sterben, da wir wissen und überzeugt sind, daß unser Erlöser, mit festem Vertrauen, mit einem unerschütterlichen Muth starb. Nun können wir mit jenem Hauptmann unter dem Kreuze Jesu ausrufen: **Warlich dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.**

Erschüttert dich, mein Christ! auch dereinst bei deinem Sterben, der Gedanke, daß dein Leib im Grabe verwesen soll, und wird dir dadurch dein Grab

furcht-

furchtbar, so denke an deine Auferstehung. Sprich und bete auf deinem Sterbebette zu Gott. **Mein Gott! mein Gott!** — du bist allmächtig, hast meinen Leib geschaffen und gebauet. Du kannst ihn, ob er gleich jetzt stirbt, wieder lebendig machen. Du bist **mein Gott.** — der allwissend ist, und den Ort, wo die zerstreuten Theile meines verstorbenen Körpers hingestoben sind, wohl weiß. Du hast mir auch in der heiligen Schrift Hofnung zu meiner Auferstehung gegeben!

Warum solltest du mich verlassen und wie könntest du mich verlassen — tod im Grabe liegen und der Verwesung ewig überlassen?

Quälen dich, mein Christ! dereinst auf deinem Sterbebette unsägliche Schmerzen, daß du laut aufschreien must, wie Jesus, und flüstern alsdann die Umstehenden einander zu: Gott hat ihn verlassen; dann rette die Ehre deines Gottes, dann bete laut, wenn du es noch vermagst, zu deinem Gott: **Mein Gott! mein Gott!** du züchtigest mich zwar jetzt hart, das ist wahr. Aber selbst durch diese Leiden, die du mir auflegst, offenbarst du dich als **meinen Gott** und Vater, der mich noch recht zur Erkänntnis und Bereuung meiner Sünden bringen, und für die Ewigkeit, in die ich jetzt treten werde, besser vorbereiten will. Und — mehr, als ich tragen kann, wirst du mir doch nicht auflegen. Wirst dieser Qualen nun bald ein Ende machen. Und — **wie könntest du mich auch verlassen,** da du mein Gott bist, der mir versprochen hat: **Ich will dich nicht**

verlassen, noch versäumen. Ich will ihn herausreisen, und zu Ehren machen. Ps. 91, 15.

Verklagen und verdammen dich dereinst bei deinem Tode deine begangene Sünden, und wollen dich zweifelhaft wegen deiner Seeligkeit machen; so wanke nicht, und stehe fest im Glauben und Vertrauen zu Gott, wie dein Jesus. Sprich: **Mein Gott! mein Gott!** du willst ja nicht den Tod oder die Verdamnis des Sünders, also gewis auch meine Verdamnis nicht. Du liebst mich, und erbarmst dich meiner gewis, denn du bist barmherzig. Du vergiebst mir meine Sünde. — Und **warum hättest du mich verlassen** und **wie könntest du mich verlassen** — ohne Vergebung meiner Sünde lassen? —

Ich bitte dir ja dieselben alle jetzt demüthig ab, bereue und verfluche sie, und ergreife jetzt in der letzten Stunde meines Lebens Jesum, als meinen Heiland. Denn meinen Jesum laß ich nicht, weil er sich für mich gegeben. Da ich dieses also thue, so kannst du mich nicht verstossen, ich werde seelig werden. So komm denn nun Tod, und mache meines Lebens und meiner Qualen ein Ende — ich sehe schon glaubensvoll, die Ewigkeit, da ich glücklich und seelig bin. **Mein Gott, mein Gott, kann mich nicht verlassen.** Wer so stirbt, der stirbt glaubensvoll, der stirbt wie Jesus, und der stirbt wohl. Amen.

Digitized by Google

VI.

Unſer chriſtliches Verhalten, gegen melancholiſche Selbſtmörder.

Eine Predigt

am vierten Sonntage nach Trinitatis

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

— Wie ihr vermeidet falſchen Wahn,
Und alles ſehet richtig an.

Kanns ſeyn, ſo gieb durch deine Hand,
Mir ein vernünftig Ende,
Daß ich meine Seel ſein mit Verſtand,
Befehl in deine Hände,
Und ſo, im Glauben ſanft und froh,
Auf meinem Bette, oder Stroh,
Aus dieſem Elend ſcheide.

* * *

Lieben Chriſten! Ihr wiſſet alle, was ſich vor vierzehn Tagen, unter uns hier, zugetragen, wie ſich nämlich ein Einwohner, in ſeinen beſten Jahren, das Leben, ſelbſt mit dem Strick genommen hat.

Am Sonntag darauf, als dieſes geſchehen war, kamet ihr ſehr zahlreich in die Kirche, und auch viel Fremde aus der Nachbarſchaft, die davon gehöret hatten,

ten, waren da. Ohne Zweifel war man neugierig, und wollte gerne hören, was ich von diesem Falle sagen, und was ich über diesen Einwohner für ein Urtheil fällen würde.

Ich berührte zwar damals auf der Kanzel, was vorgefallen war, aber weiter sagte ich nichts, sondern lud euch und alle Fremde wieder auf den heutigen Sonntag zur Predigt ein, und versprach, daß ich da weitläuftig von dieser Begebenheit reden wollte. Und, wahrhaftig, lieben Christen, konnte ich auch damals nicht viel über diese Begebenheit reden, viel weniger konnte ich ein richtiges Urtheil darüber fällen. Denn man muß ja überhaupt, über das, was unser Nächster thut, nicht zu geschwind, und voreilig urtheilen, sondern erst vorher, die Umstände untersuchen und erfahren, unter welchen ers gethan hat. Sonst kann man leicht unrecht urtheilen, und dem Nächsten zu viel thun.

Diese Regel haben aber viele unter euch, und auch unter den Nachbarn, bisher nicht beobachtet, sondern haben voreilig, ehe sie noch alle Umstände von dem hiesigen Einwohner, der sich selbst ums Leben gebracht hat, wusten, über ihn und seine That geurtheilt. Der eine hat so, der andere so geredet, und die meisten, haben dem armen unglücklichen Mann übel mitgespielet, und ihn, wie ich glaube, unrecht gerichtet und zu viel gethan.

Davon hoffe ich euch, heute in meiner Predigt völlig zu überzeugen, wenn ihr nur recht aufmerksam seyn wollet. Jetzt will ich euch aber, noch ehe ich

zur

Digitized by Google

zur Predigt schreite, ganz kurz den Zustand dieses Mannes beschreiben.

Er war schon seit zwölf Jahren ein kränklicher Mann, der immer von Zeit zu Zeit, Anfälle von der Krankheit der Melancholie hatte. Leute, die mit diesem Uebel behaftet sind, können ihre Vernunft und gesunden Verstand, entweder gar niemals brauchen, und man nennt sie gemeiniglich Verrückte, oder sie werden nur zu gewissen Zeiten, von dieser Krankheit befallen, und können alsdann nicht richtig und ordentlich denken. Von diesen pflegt man zu sagen. Sie sind zu gewissen Zeiten nicht richtig im Kopfe, und das bringt ihre Krankheit so mit sich. — Von dieser letztern Art, war die Melancholie des bekannten Einwohners. Er war oft lange Zeit ganz ordentlich, redete und that vernünftig, wie andere Menschen, wenn aber der Anfall von seiner Unpäßlichkeit kam, da waren seine Reden nicht mehr vernünftig und zusammenhängend, und er that auch oft verkehrte Dinge.

Urtheilet nun einmal selbst, lieben Christen! ob man es solchen Leuten zur Last legen kann, wenn sie bei solchen Umständen, darinnen sie sich befinden, etwas reden und thun, das nicht recht ist? — Sie sind ja Kranke, und ihre Krankheit hindert sie an richtigen Vorstellungen!

Pflegt ihr doch eure kleinen Kinder, die erst zwei oder drei Jahr sind, und etwas ungebührliches und ungeschicktes reden oder thun, immer damit zu entschuldigen: Sie haben noch keinen Verstand, und können ihre Vernunft nicht brauchen. Und ihr habt

Recht, wenn ihr sie so entschuldiget. Also sehet ihrs ja selbst ein, daß man niemanden etwas zurechnet, und deswegen verdammen kann, der den Gebrauch der Vernunft nicht hat.

Habt ihr bisher über den Schritt, den unser melancholischer Einwohner gethan hat, hart und lieblos, geurtheilt, und ihm denselben zur Last gelegt, so habt ihr ihm Unrecht gethan — denn er war seines Verstandes nicht mächtig. Er verdient kein unbarmherziges hartes Urtheil, vielmehr unser Mitleiden, daß er, in die elendeste aller Krankheiten verfiel, und dadurch sein Leben, auf eine so traurige Weise, endigte. Gott gebe nur, daß bald die Zeiten kommen, da man sich gegen solche elende melancholische Menschen, wenn sie noch leben, menschenfreundlicher, vernünftiger und christlicher verhält. Wahrhaftig alsdann wird man weniger von melancholischen Selbstmördern hören. Denn bisher haben sich, die meisten dieser Elenden, ums Leben gebracht, weil sie, bei ihrer Krankheit ganz unchristlich behandelt wurden. Und ist es ja nicht möglich, dadurch den Selbstmord der Melancholischen allezeit zu verhüten, so gebe Gott nur bald solche Zeiten, da die Menschen mit melancholischen Selbstmördern nach ihrem Tode menschlicher, vernünftiger und christlicher umgehen.

Wie und auf welche Weise dieses geschehen soll und kann, will ich heute umständlich zeigen. V. U.

Evangelium, Luc. 6, 36. 42.

Lieben Christen! Wenn ihr nur immer die schönen Regeln, welche Jesus besonders im heutigem Evange-

lio

lio giebt, vor Augen hättet, und darnach thätet, so würdet ihr gewis euren Nächsten nicht gleich hart und lieblos beurtheilen. **Richtet nicht, und verdammet nicht,** sagt Jesus. Und was will er denn nun eigentlich mit diesen Worten haben? — Sollen wir, wenn unser Nächster etwas thut, es gar nicht untersuchen, obs etwas Böses oder etwas Gutes ist? Oder sollen wir, wenn unser Nächster würklich etwas thut, das Unrecht ist, es doch nicht für Unrecht ansehen und ausgeben? — Nein, lieben Christen! das will Jesus in diesen Worten gar nicht sagen. Der Verstand dieser Regel Jesu ist vielmehr dieser; Ihr sollt: wenn euer Nächster ja etwas thut, das Unrecht ist, oder euch doch als Unrecht vorkömmt, nicht gleich, deswegen lieblos und hart, über ihn urtheilen, sondern erst genau untersuchen, ob er es mit Vorsatz, oder nicht mit Vorsatz gethan habe, ob er es aus Unwissenheit, oder mit Wissen begangen, und, ob er nicht aus irgend einer Ursache zu entschuldigen sey. Kurz, Jesus will haben, wir sollen mit unserm Urtheil, über das, was unser Nächster thut, nicht gleich geschwind zufahren, sondern uns erst gewis zu überzeugen suchen, wie weit er daran Schuld ist, wir sollen immer mehr geneigt seyn, ihn zu entschuldigen, als ihn für schuldig und strafbar zu halten. Wider diese unvergleichliche Regel Jesu wird aber in der Welt sehr oft gesündigt, und besonders alsdann, wenn melancholische Menschen mit dem Selbstmord umgehen, und ihn endlich vollbringen. Da vergißt man die Ermahnung Jesu: **Richtet nicht und verdammet nicht,** ganz.

Da untersucht man nicht erst die Umstände eines solchen Menschen, da fragt man nicht erst, wie weit er an dem Selbstmord Schuld sei, und ob er ihm zugerechnet werden könne oder nicht? Sondern es heist gleich überall: der und der hat sich das Leben genommen, der gottlose, der verruchte, der abscheuliche Mensch! Heist das recht, heist das menschenfreundlich und christlich urtheilen? —

Wie viele unter euch, und in der ganzen benachbarten Gegend, mögen bisher über den armen unglücklichen melancholischen Mann, der sich vor vierzehen Tagen hier das Leben nahm, so lieblos unbarmherzig und voreilig geurtheilt haben! Ach! lieben Christen! ihr habt unrecht gethan, wenn ihr so geurtheilet habt. Ihr habt dem unglücklichen Mann zu viel gethan. Das sollt ihr heute selbst einsehen, wenn ihr auf meine Predigt acht gebet. Und da sollt ihr überhaupt lernen, wie ihr euch, gegen melancholische Personen, die mit dem Selbstmord umgehen, und ihn endlich an sich vollbringen, christlicher verhalten sollt. Ich stelle dahero vor:

Unser christliches Verhalten gegen melancholische Selbstmörder.

1. Wenn sie, noch bei Lebzeiten, mit dem Selbstmord umgehen.
2. Wenn sie würklich Hand an sich gelegt und den Selbstmord vollbracht haben.

Erster

Erster Theil.

Wie haben wir uns, gegen melancholische Leute, die bei ihrem Leben, mit dem Gedanken, sich selbst umzubringen, umgehen, christlich zu verhalten?

1) Zuförderst sollen wir den Zustand solcher Menschen ja nicht voreilig und lieblos beurtheilen, sondern sie als würklich Kranke betrachten, deren Krankheit es mit sich bringt, daß sie nicht richtig und vernünftig denken können, und daher wahres und herzliches Mitleid mit ihnen haben.

Sobald es von jemand bekannt wird, daß er melancholisch sei, und mit dem Gedanken umgehe, sich ums Leben zu bringen, so wird gleich überall davon gesprochen, und geurtheilet. Und da fallen denn immer die Urtheile, sehr hart und lieblos, und falsch, aus.

Einige sagen: Er mag wohl etwas auf seinem Gewissen haben, das ihn drückt. Wer weiß, was für abscheuliche Sünden er etwa heimlich begangen hat. Ist der Melancholische reich, so heists oft: Er will sich aus Geiz ums Leben bringen, er kann nicht satt bekommen. Oder, wer weiß, wie er seinen Reichthum erworben hat. Das mag ihm jetzt vielleicht sein Gewissen fürwerfen, und keine Ruhe lassen. Ist der Melancholische etwa, ein, in äuserlicher Ehre und Ansehn stehender Mann, so spricht man wohl: er wolle sich aus Hochmuth selbst entleiben, er könne etwa nicht Ehre genung kriegen. Ists ein Armer, so

heists:

heißts: Er will an der Vorsorge Gottes zweifeln, und denkt, er müsse noch Hungers sterben. Und was etwa dergleichen liebloſe, und ungegründete Reden mehr sind, die man von solchen Leuten führet. So hat mans bisher auch dem melancholischen Einwohner, der sich ums Leben gebracht hat, gemacht. Man hat ihn ebenfalls, so lieblos und falsch, beurtheilt. Denn sehr viele haben gesagt, er habe sich aus Geitz erhängt, und habe sich eingebildet, sein Vermögen reiche nicht zu, und er müsse noch Noth leiden.

Alle solche Urtheile, die man gemeiniglich von melancholischen Personen, die mit dem Gedanken des Selbstmords umgehen, fällt, sind falsch und lieblos. Nicht Gewissensbisse wegen begangener abscheulicher Sünden, nicht Geitz, nicht Hochmuth, nicht Verzweifelung an der Vorsorge Gottes -- nichts von allen diesen, bringt solche Leute auf den Gedanken, sich ums Leben zu bringen, sondern ihr Zustand ist Krankheit. Und diese bringt es, ihrer Beschaffenheit und Folgen nach, mit sich, daß sie ihre gesunde Vernunft nicht brauchen, und nicht mehr richtig denken können. Sie haben, wenn besonders der Anfall ihrer Krankheit kömmt, oft gar kein Bewustseyn, sie wissen nicht wo sie sind, vielweniger, was sie reden und thun.

Es ist freilich unter diesen Kranken ein Unterschied. Bei einigen ist das Uebel so heftig und groß, daß sie zu keiner Zeit, ihre Vernunft recht brauchen können, diese sind ganz närrisch und verrückt, einige hingegen leiden nur zu gewissen Zeiten Anfälle von ihrer Krankheit, zu gewissen Zeiten sind sie ganz frei davon,

davon, und da reden und thun sie, so vernünftig, wie andere verständige Menschen.

Kommt aber die Zeit wieder, wo sich ihre Krankheit immer einzustellen pflegt, so fehlt es ihnen nun auch wieder an richtigen Vorstellungen, und sie fangen an, verkehrte Dinge zu reden und zu thun.

Dabey beklagen sie sich mehrentheils, über große Angst und Bangigkeit, daß sie nicht wüßten, wo aus noch ein, und alsdann sprechen sie oft zu den ihrigen; sie müßten sich doch noch ums Leben bringen.

Aber — was ist denn das für eine wunderliche Krankheit? Werdet ihr sagen. Worinne besteht sie? Woher entsteht sie? — Das will ich euch nun sagen. Die Alten glaubten, es käme diese Krankheit bloß allein von einer schwarzen oder verdorbenen Galle her, die das Blut schwarz und dicke mache, daß es hernach nicht recht durchs Gehirn durchlaufen könne, wovon endlich die Denkwerkzeuge im Kopfe verderbt würden. Zu unsern Zeiten weiß man aber, daß eine schwarze verdorbene Galle, und ein daher entstandenes verdorbenes Blut, nicht bloß allein die Menschen melancholisch oder verrückt mache, sondern daß sehr viel andere Fehler des menschlichen Körpers, die sogenannte Krankheit der Melancholie zuwege bringen können. Ich, meines Orts, halte dafür, daß bei melancholischen Leuten, allezeit der Fehler im Kopfe oder Gehirn sei. Dabei läugne ich nicht, daß dieser Fehler im Kopfe, von hundert andern Fehlern des Körpers herrühren könne. Im Kopfe des Menschen befinden sich die körperlichen Denkwerkzeuge, die nämlich die Seele

zum

zum Denken braucht. So lang diese Werkzeuge noch gut und gesund sind, so lange denkt auch der Mensch richtig und vernünftig, denn die Seele kann sie brauchen, und durch sie würken.

Bekommen diese Denkwerkzeuge im Kopfe aber einen Fehler, es sei nun durch einen Zufall von aussen, oder durch eine üble Beschaffenheit der Säfte und besonders des Bluts, so kann sie die Seele nicht mehr zum Denken brauchen, und nun befindet sich ein solcher Mensch, krank an den Denkwerkzeugen im Kopfe, und fängt an, sich unrichtige Vorstellungen zu machen. Kurz — er ist nun melancholisch.

Man sollte dahero die nützliche Verordnung thun, daß alle melancholische Selbstmörder nach ihrem Tode, von verständigen Aerzten aufgeschnitten würden; so würde man gewis die Ursachen, ihres an sich verübten Selbstmords, in ihrem Körper, und besonders, im Kopfe finden.

Bei einigen würde man vielleicht ein Gewächs, ein Geschwür, oder ausgetretenes Blut, oder Wasser im Kopfe antreffen. Bei einigen einen Splitter finden, der durch einen Fall, von der Hirnschaale abgesprungen, und in die Höhlung des Kopfs gedrungen war. Bei andern, würde man, in den Gefässen des Gehirns, ein dickes stockendes Blut, antreffen, wovon sie zu sehr ausgedehnet worden. Bei andern, vielleicht noch andere Gebrechen des Kopfs. Man hat zwar auch melancholische Menschen, deren Melancholie anfänglich von einer Krankheit im Unterleibe herrührt. Das geschicht, zum Exempel, bei Personen,

die

die die Milzsucht oder Hypochondrie haben. Allein der Fehler liegt doch immer im Kopfe und Gehirn. Denn bei solchen Kranken wird das Blut zu sehr nach den Kopf getrieben, dadurch wird das Gehirn zu sehr gedrückt und gepreſt. Und wenn das lange währt, so gerathen Kopf und Gehirn in einen kranken Zustand, da sie die Seele nicht mehr zum Denken brauchen kann.

Nun, lieben Zuhörer! werdet ihr den Zustand unsers Einwohners, der sich selbst ums Leben gebracht hat, richtiger beurtheilen können. Er war ein Kranker, der die Melancholie hatte, wobei er oft nicht richtig und vernünftig denken konnte. Der Grund seines Uebels mochte wohl anfänglich bei ihm im Unterleibe liegen. Denn er klagte seit mehrern Jahren, über Anfälle der sogenannten goldenen Ader, über Spannen und Drücken in der Gegend des Magens. Besonders beklagte er sich darüber, daß ihm der Kopf zu schwer sei, daß er bisweilen die gröſten Schmerzen am Kopfe habe, daß bei ihm das Blut immer nach dem Kopfe zugienge, daß er, wenn dieses letztere geschehe, von einer so entsetzlichen Angst befallen werde, daß er nicht wisse, wohin er sich wenden solle. Diese Umstände hat mir der unglückliche Mann sehr oft, wenn er bei gutem Verstande war, erzählt, und ich glaube, daß er mir die Wahrheit gesagt hat. Ach! werdet ihr jetzt bei euch denken — so behüte uns Gott doch allé für einer solchen Krankheit. So schlimm auch andere Krankheiten immer seyn mögen, so kann man dabei doch noch seinen Verstand brauchen. Das ist ja das gröſte Elend, wenn man nicht mehr vernünf-

nünftig denken kann. Allerdings, lieben Zuhörer, ist das das gröste Elend. Erkennet ihr also nun, melancholische Leute, die sich aus Unvernunft das Leben nehmen wollen, als höchst elende Leute, so erfüllet die Regel Jesu im Evangelio gegen sie: Seyd barmherzig — habe Mitleiden mit ihnen, bedauert sie, und enthaltet euch ja, aller der gewöhnlichen liebloſen und harten Urtheile über sie. Ihr thut ihnen in der That Unrecht und zu viel, wenn ihr ihnen das zur Last leget, daß sie Gedanken des Selbstmords haben, und sie deshalb für Erzböſewichter haltet. Das sind sie nicht. Sie sind vielmehr arme bedauernswürdige Kranke, die nicht richtig im Kopfe sind.

Ist das nun aber genung, daß wir dergleichen melancholische Kranke, als höchst elende Menschen bedauern und Mitleid mit ihnen haben? Nein. Unser Heiland sagt im Evangelio seyd barmherzig. Mitleid ist noch nicht Barmherzigkeit, sondern nur der Anfang derselben. Man muß nun auch alles mögliche versuchen, soiche elende Kranke, von ihrer Krankheit zu befreyen, wenn man würklich Barmherzigkeit an ihnen beweisen will. Zu dem Ende

2) Muß man für die baldige Kur ihrer Melancholie, durch den Gebrauch heilsamer und tüchtiger Arzeneimittel Sorge tragen. —

Sonst glaubte man immer, dergleichen melancholische Personen, die mit Gedanken des Selbstmords umgiengen, müsse und könne der Pfarrer kuriren. Wenn man nun Kennzeichen der Melancholie an jemand von den Seinen bemerkte, und besonders, wenn man

man gewahr wurde, daß sie mit dem Vorsatz umgiengen, sich umzubringen, so lief man zu dem Geistlichen, und bath ihn, er solle doch kommen und mit ihnen beten, daß ihnen diese Gedanken aus dem Kopfe kämen. Das rührte nun daher, daß man solche Leute nicht für würklich Kranke, sondern für geistlich Angefochtene hielt. Es giebt auch noch in unsern Zeiten nicht wenige, die diese falsche Meinung noch hegen, und gleich den Pfarrer holen, wenn eins von den Ihrigen Anfälle von Wahnsinn und Melancholie bekömmt. Allein, ich sage es jetzt öffentlich, der Pfarrer ist bei solchen Leuten gar nichts nütze, zumal, wenn sie eben den rechten Anfall von ihrer Melancholie haben. Denn, da sie, bei solchem Zustande, ihrer Vernunft und ihres Verstandes nicht mächtig sind, wie kann da der Pfarrer mit Vorstellungen und Ermahnungen etwas ausrichten? Ist der Pfarrer, der zu solchen Personen geholet wird, etwa, zum Unglück, selbst kein aufgeklärter Mann, und sieht die Umstände falsch, nemlich für würkliche geistliche Anfechtungen und eine Gemüthskrankheit an, so kann er durch seinen Zuspruch, wenn er etwa fleisig Gesetz predigt, sogar, großen Schaden thun, die Melancholie solcher Menschen noch vermehren, und verursachen, daß sie sich noch eher ums Leben bringen. Davon haben wir viele Beispiele in der Welt.

Ich wurde einmal, zu einem solchen melancholischen Menschen, gerufen, der sich das Leben nehmen wollte, weil er sich einbildete, er habe so große Sünden begangen, daß er keine Vergebung derselben bei Gott hoffen

könnte. Ich erkannte ihn, sobald ich ihn sah, aus seinem Gesichte, und der ganzen Gestalt seines Körpers, als einen kranken Menschen, der die Melancholie hatte.

Er war jetzt eben leidlich, und die heftigsten Zufälle hatten nachgelassen. Dahero ich denn mit ihm reden konnte. Ich erkundigte mich zuförderst, nach dem Zustand seines Körpers. Und da erzählte er mir, er habe immer Magendrücken, heftige Kopfschmerzen, könne nicht schlafen, auch nicht recht essen. Dabei würde er immer von einer erschrecklichen Angst geplagt. Ich rieth den Seinigen, sogleich zu einem verständigen Arzt zu gehen. Sie wollten nicht dran, weil sie die Umstände nicht für eine Krankheit, sondern für geistliche Anfechtungen hielten. Doch folgten sie endlich meinem Rath. Und kaum hatte dieser Mensch, vier Wochen, abführende Mittel gebraucht, so waren alle die Gewissensbisse und die großen unvergeblichen Sünden weg, die ihn auf den Gedanken, sich selbst ums Leben zu bringen, gebracht hatten.

Hieraus könnet ihr also sehen, daß zur Kur solcher Menschen, die an der Melancholie krank sind, der Gebrauch guter und tüchtiger Arzeneimittel nöthig ist. Man gehe dahero, in solchen Fällen, zu einem verständigen Arzt, von welchem man Hülfe erwarten kann, und der von der Landesobrigkeit Erlaubnis hat, Kranke zu heilen. Man laufe aber ja nicht, wie von vielen, besonders bei dergleichen Umständen, zu geschehen pflegt, zu ungeschickten unberufenen Aerzten, zu Quacksalbern, Scharfrichtern, Seegen.

Digitized by Google

gensprechern, oder zu sogenannten klugen Männern und alten Weibern. Das thue man ja nicht. Denn, die Melancholie zu heilen, dazu wird die ganze Kunst eines Arztes erfordert, der studirt hat. Sagt mir dahero nur, wie ihr glauben könnt, daß solche unwissende Leute, wie Scharfrichter und andere Quacksalber sind, eine der allergrösten und schwersten Krankheiten heilen können? Seid doch nicht so unverständig, und werdet einmal klug, und werft euer Geld nicht mehr so vergeblich weg.

Und was für Vorwürfe, haben sich die Anverwandten solcher melancholischen Personen, zu machen, wenn die Ihrigen, auf dem Gebrauch untauglicher, und oft ganz schädlicher Arzeneien, die sie von solchen Quacksalbern empfangen, immer elender werden, endlich gar in Raserei verfallen, und an Ketten müssen gelegt werden. Das geschicht ja, wie die Erfahrung lehrt, sehr oft. Und es kann auch nicht anders kommen.

Man wendet zwar gemeiniglich ein, es wären ja doch manche melancholische Personen von solchen gemeinen Aerzten kurirt worden; allein das gilt nichts. Bisweilen hilft sich die Natur, auch bei solchen Kranken, selbst. Und das ist gewis, bei solchen Exempeln, die man anführt, geschehen. Quacksalber können ewig nicht helfen.

Ja — heißts: wenn nur die ordentlichen und studirten Aerzte, für den gemeinen Mann, nicht zu theuer und kostbar wären, wir giengen wohl eher zu ihnen. Aber — wer kann sie bezahlen? Da ist

Digitized by Google

gar bald ein Zettel von zehen, zwanzig und dreisig Thalern fertig *).

Es ist wahr, lieben Christen! daß die ordentlichen, studirten Aerzte kostbarer und theurer sind, als die Quacksalber, wie wohl auch diese letztern, sichs oft sehr gut bezahlen lassen. Aber überlegt nur erstlich, daß solche ordentliche, studirte Aerzte haben von Jugend auf die Arzeneiwissenschaft erlernen müssen, welches ihnen viel Geld gekostet, daß sie nun jetzt, nach ihrem Stand, leben wollen, und, daß auch die Arzeneimittel, die sie euch geben, kostbarer sind. Ueberlegt ferner, daß diese kostbarern Arzeneimittel auch mehr Kräfte haben, und besser würken, und daß ihr dahero auch eher Hülfe hoffen und erwarten könnet. Der Scharfrichter nimmt freilich nicht so viel von euch als ein ordentlicher Arzt, allein sein Kräutertrank, oder sein Pulver, das er euch giebt, kosten ihm selbst oft kaum sechs Pfennige, oder höchstens einen Groschen. Giebt er euch, für den Kranken wohl gar nur einen Zettel, den er anhängen soll, so kostet ihm der ja gar nichts. Und, wie könnet ihr von solchen schlechten Arzeneien, und von solchen abergläubischen Mitteln Hülfe hoffen **)?

Lasset es also seyn, daß euchs bei ordentlichen Aerzten, mehr kostet, so könnt ihr doch vor euer Geld, Hülfe erwarten. Und erfolgte auch bei solchen ja keine Hülfe, denn, der gelehrteste und beste Arzt, kann nicht

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 313.

**) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 312. 313. 314.

Digitized by Google

nicht allezeit helfen, so habt ihr doch das Eurige gethan, und euer Gewissen, darf sich keine Vorwürfe machen, weil ihr einen ordentlichen Arzt gebraucht habt. Habt ihr aber Scharfrichter oder andere Quacksalber, gebraucht, und es hat nichts geholfen, so muß euch euer Gewissen beständig anklagen.

Bei der Kur melancholischer Personen, durch heilsame Arzeneimittel, von einem ordentlich studirten Arzt, hat man noch dieses zu merken und zu beobachten, daß man gleich beim Anfang der Krankheit, etwas brauche, und die Kur anhaltend, bis zur völligen Besserung, fortsetze. Man läßt gemeiniglich diese Krankheit erst einwurzeln, und überhand nehmen, ehe man Mittel, wider dieselbe anwendet. So weit sollte man solche Kranke nicht kommen lassen, daß sie mit Gedanken des Selbstmords umgehen. Da hat ihre Krankheit schon, die höchste Stufe erreicht, und ist oft unheilbar. Aber wie wird man denn, den Anfang zu dieser Krankheit, bei einem Menschen, gewahr, werdet ihr sagen. Gebt nur Acht. Wenn eine Person, die vorher immer munter und frölich war, diese Munterkeit zusehens verliehrt, bisweilen, mit den Augen starr vor sich hin sieht, ungewöhnlich lange stille sitzt, und nichts redet, immer seufzet, keinen rechten ruhigen Schlaf mehr hat, gegen die Ihrigen, über Angst und Bangigkeit klagt, lieber daheim bleibt, wenn die andern, in Gesellschaft gehen, und bisweilen in ihren Reden kein rechter Zusammenhang ist, alsdann kann man sicher denken, daß eine solche Person auf dem Wege sei, melancholisch zu werden.

Wenn diese Kennzeichen da sind, so verziehe man keinem Augenblick mit der Kur, sondern gehe gleich zu einen verständigen ordentlichen Arzt, erzähle ihm diese Umstände, und lebe seines Raths.

Aber nun muß man auch mit der Kur anhalten, und nicht sogleich, den Gebrauch der Arzeneimittel wieder unterlassen, wenn man etwa an dem Kranken einige Besserung verspührt. Diese Krankheit verlangt, eine gründliche und lange Kur, sonst, stellen sich über lang über kurz, alle Zufälle wieder ein, und das Uebel wird nun hartnäckiger, als vorher. Das ist nun alles ganz gut, wird man denken, und kann geschehen, wenn der, der melancholisch wird, selbst Vermögen hat, oder doch seine Anverwandten Vermögen haben, und etwas dran setzen können, daß die Kur von einem ordentlichen Arzt unternommen werden kann. Aber wie nun da, wenn die melancholische Person ganz blutarm ist, und keinen Heller dranzusetzen hat? Wie nun da, wenn sie entweder keine nahen Anverwandten hat, oder wenn diese selbst mit sich zu thun haben, und mit genauer Noth ihr Brod verdienen können? — Muß eine solche arme melancholische Person da nicht ohne Hülfe bleiben? Wo soll das Geld zu einer so kostbaren Kur herkommen? —

In solchem Fall, lieben Freunde! wenn der Melancholische selbst ganz arm wäre, und auch die Seinigen sehr arme Leute wären, die gar nichts zu seiner Kur verwenden könnten, ist es eine edle und ruhmwürdige That einer ganzen Gemeinde, wenn sie zusammen steuert, und für einen solchen armen melancholi-

Digitized by Google

lischen Menschen, einen Arzt hält. Und wie viel käme denn auch da wohl auf eine Person, wenn auch die Kur dreisig oder vierzig Thaler kosten sollte? In mancher Gemeinde, die groß ist, etwa vier oder acht Groschen. Wirft man nicht so viel oft ganz unnütz weg? Verspielt und verthut man nicht oft so viel in einigen Stunden, wenn man im Wirthshaus ist? —

Wahrhaftig, lieben Christen! es ist eine ewige Schande für eine Gemeinde, wenn sie einen Melancholischen unter sich hat, der aus großer Armuth, sich nicht kuriren lassen kann, und nicht Geld für ihn zusammen legt, damit er geheilet werden kann. Wenn ein solcher vernächlässigter Mensch, endlich den Selbstmord an sich verübt, so kömmt dieser Selbstmord bei Gott und Menschen, auf die Rechnung der Gemeinde; Sie hätte ihn verhüten können, wenn sie für den armen melancholischen Menschen, auf gemeine Kosten einen Arzt gehalten hätte.

Inzwischen, bin ich doch überzeugt, daß manche Gemeinde in der Welt sich dieses nicht würde haben zu Schulden kommen lassen, wenn ihre Obrigkeit und ihr Pfarrer gewissenhaftere Leute gewesen wären. Obrigkeit und Pfarrer waren ruhig und gleichgültig, und bekümmerten sich nicht um den armen melancholischen Menschen an ihrem Orte, was sollte da die Gemeinde thun?

Der Pfarrer sollte in solchem Fall, die Gemeinde, öffentlich von der Kanzel zur Barmherzigkeit gegen den armen melancholischen Menschen am Orte, ermahnen, und zu bewegen suchen. Er sollte es dabei

nicht bewenden lassen, sondern zu den Angesehnsten und Reichsten ins Haus gehen, und sie bereden, daß sie einen freiwilligen Beitrag zur Kur des Kranken gäben, er sollte selbst, nach seinem Vermögen etwas beitragen. Dieses sollte nun ebenfalls, auch die Obrigkeit des Orts, thun. Und wenn sich ja, die Gemeinde weder durch Ermahnungen noch durch gute Beispiele dazu bringen liese, etwas zur Kur des unglücklichen melancholischen Menschen, herzugeben, so sollte alsdann, die Obrigkeit, ihr Amt brauchen, Richter und Schöppen vor sich fordern lassen, und Befehl thun, daß auf gemeine Kosten, ein ordentlicher Arzt, zur Kur des Unglücklichen gehalten würde.

Also — nur mehr christlichere und barmherzigere Anverwandten, nur mehr gewissenhaftere Pfarrer und edeldenkendere Obrigkeiten, nur mehr barmherzigere Gemeinden — alsdann wird man gewiß in der Welt auch weniger Exempel haben, von armen melancholischen Menschen, die sich endlich ums Leben brachten, weil niemand so barmherzig war, und zu ihrer Kur etwas hergeben wollte.

Zu einem christlichen Verhalten gegen Melancholische, die bei ihren Lebzeiten, mit dem Selbstmord umgehen, gehört ferner

3) **Daß wir mit ihnen auf das liebreichste und freundlichste umgehen.** —

Dieses haben überhaupt alle, die mit ihnen umgehen, besonders aber ihre Anverwandten, und die so täglich bei ihnen seyn müssen, zu merken, und zu beobachten. Denn, wenn man sich gegen sie mürrisch

risch und hart bezeigt, so vermehrt man ihre Krankheit, und bringt sie desto eher, zur Vollbringung ihres traurigen Vorsatzes. Solche Leute, sind, ihrer Krankheit nach, schon zur Traurigkeit geneigt, geht man nun unfreundlich mit ihnen um, und verfährt etwa hart gegen sie, so werden sie noch trauriger. Das ist aber überhaupt schon unrecht, wenn man Traurige noch trauriger macht. Dahero sagt Sirach Kap. 4. 3. **Einem betrübten Herze mache nicht mehr Leides.** Bei Leuten, die aus Melancholie mit dem Gedanken, sich selbst zu morden, umgehen, ists vollends höchst schädlich, wenn man das thut, weil man sie eben dadurch, wie schon gesagt, zur Beschleunigung des Selbstmords bringt. Man bezeige sich also freundlich und liebreich gegen sie, und habe Geduld, mit ihrem höchstelenden Zustand. Und warum wollte man sie auch hart anlassen, und ihnen unfreundlich begegnen, wenn sie etwa etwas unschickliches reden, oder etwa etwas verkehrt thun? Man weiß ja, daß sie, bei den Anfällen von ihrer Melancholie, ihre gesunde Vernunft nicht brauchen können. Denn, könnten sie die brauchen, so würden sie nicht das reden, was sie reden, noch das thun, was sie thun. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Anverwandten, ofte, die Ihrigen, die melancholisch waren, sehr mishandelt und hart gehalten haben. Man sperrete sie in entlegene finstere Kammern, oft wohl gar in Ställe ein. Man fuhr sie hart an, wenn sie etwa etwas redeten, darinne kein Zusammenhang und Verstand war. Ofte gieng die Härte gegen sie so weit, daß man sie unbarm-

herzig schlug. Man gab ihnen auch wohl zu verstehen, daß man ihrer gerne los wäre, und ihren Tod wünschte.

Ach! Menschen, wer seyd ihr, die ihr so, mit melancholischen elenden Menschen, verfahret. Seyd ihr Menschen? Seyd ihr Christen? — Ihr bezeigt euch ja nicht als Menschen, nicht als Christen, die Barmherzigkeit gegen ihre elende Nebenmenschen ausüben sollen, sondern als Tyrannen bezeigt ihr euch! Ihr gebt, durch euer unfreundliches hartes Bezeigen, euren unglücklichen melancholischen Nebenmenschen, ja rechte Anleitung zum Selbstmord, ihr gebt ihnen ja den Strick, und das Messer in die Hände, womit sie sich selbst umbringen werden.

Endlich gehört auch zu einem christlichen Verhalten gegen solche Elende

4) Daß man die genaueste und sorgfältigste Aufsicht über sie führe. —

Aufsicht über solche melancholische Personen ist höchstnöthig, weil sie entweder beständig, oder doch, wenn sie heftige Anfälle von ihrer gewöhnlichen Angst haben, mit dem Gedanken umgehen, sich selbst ums Leben zu bringen, auch wohl gar Versuche machen. Man darf sie also nie ganz alleine lassen, sondern muß ihnen nachgehen, wenn sie hinaus wollen, ihnen auch sorgfältig, alles das, wegnehmen, und aus dem Wege räumen, womit sie sich etwa Schaden, am Leibe thun könnten. Zum Exempel: Stricke, Balbiermesser, oder andere scharfe Messer. Das Schießgewehr muß man einschliesen, oder doch dahin sehen, daß

daß es nicht geladen im Hause hänge. Diejenigen, die um melancholische Personen täglich sind, besonders die Anverwandte, sind also sehr strafbar, wenn sie in Ansehung der Aufsicht nachlässig sind, und haben alsdann sich viel Vorwürfe zu machen, wenn dergleichen verrückte Menschen, sich das Leben nehmen. Und sie sind auch würklich an dem vollbrachten Selbstmord Schuld, weil sie nicht fleisig acht auf sie gegeben haben. So viel ist unstreitig gewiß, daß die meisten Selbstmorde, aus Mangel der Aufsicht, vollbracht worden sind, die sonst nicht würden geschehen seyn.

Aber — wer kann solche Personen allezeit bemachen? Heist es. Wie ist das möglich? Und warum soll das nicht möglich seyn? Kann man denn nicht die Einrichtung im Hause machen, daß wenigstens eine Person bei ihnen zurück bleibt? Und wenn es auch nur, ein etwas erwachsenes Kind, wäre. Denn das könnte doch gleich Lärm machen und schreyn, wenn es gewahr würde, daß ein solcher Mensch, Hand an sich legen wollte. Ist die Familie, der es begegnet, daß eine Person von ihr melancholisch wird, reich und bei guten Mitteln, so kann sie ja, wenn es ihre Geschäfte und Verrichtungen nicht verstatteten, daß eins von ihr täglich bei der melancholischen Person bliebe, einen Wächter, fürs Geld halten. Das wäre ein sehr schändlicher Geiz, wenn sie es nicht thäte, sondern, um Geld zu spahren, liebet ihren melancholischen Verwandten dem Selbstmord aussetzen wollte.

Wäre aber eine solche Familie ganz arm, und wäre daher nicht im Stande, einen Wächter fürs

Geld

Geld zu halten, und es könnte auch niemand von ihr daheime bei der melancholischen Person bleiben, weil sie ihr Brod auserhalb zu verdienen suchen müste, so sollte sie doch, ihre Nachbarn um die christliche und menschenfreundliche Gefälligkeit, bitten, daß immer eins von ihnen, nach der Reihe, bei der melancholischen Person die Wache hätte, und acht auf sie gäbe. Ich glaube, daß sich doch immer christliche Menschen finden würden, die einer solchen armen Familie, diesen Gefallen thäten, wenn man sie höflich darum ersuchte.

Wenn aber dieses alles nicht geschähe, und wegen gewisser Umstände, nicht geschehen könnte, so sollte, in solchem Fall, sich die christliche Obrigkeit am Orte, ins Mittel schlagen, und sobald es ihr kund würde, daß einer von ihren Unterthanen melancholisch wäre, und mit dem Gedanken des Selbstmords umgienge, aber nicht in gehöriger Aufsicht gehalten würde, sogleich ohne Verzug, vermöge ihres obrigkeitlichen Amts, kräftige Anstalten treffen, daß eine solche Person ordentlich und fleisig bewacht würde. Wenn es etwa hie oder da noch Obrigkeiten giebt, die sich in diesem Stücke saumseelig beweisen, so sind das keine rechtschaffenen christlichen Obrigkeiten, denen das wahre Wohl ihrer Unterthanen am Herzen liegt, und sie haben es vor ihrem Gewissen, vor der Welt, und gewis auch bei Gott zu verantworten, wenn durch ihre Nachlässigkeit, einer von ihren Unterthanen, einen Selbstmord an sich begeht, den sie, durch bald getroffene gute Anstalten, hätten hindern können. Es

ist

ist dahero recht, daß nach dem Mandat unsers Landesherrn, welches im Jahr 1779 ergangen ist, und welches wir jährlich, am heutigen Sonntage, von der Kanzel verlesen müssen, solche saumseelige Obrigkeiten, empfindlich gestraft werden sollen.

Bisweilen kann aber der Obrigkeit das nicht zur Last gelegt werden, wenn sie, wegen der Aufsicht, über melancholische Personen, keine Anstalten trift, denn es geschicht oft, daß Familien, den melancholischen Zustand der Ihrigen mit allem Fleiß verheimlichen. Und das thun sie deswegen, weil sie glauben, es gereiche ihnen zur Schande, wenn es herauskomme, daß eins von den Ihrigen, melancholisch sei, und den Vorsatz habe, sich selbst zu entleiben. Da kann freilich die Obrigkeit nichts dafür, wenn solche melancholische Unterthanen, endlich, aus Mangel gehöriger Aufsicht, sich ums Leben bringen, denn sie wuste ja nichts von ihrem Zustand. Die Schuld liegt alsdann ganz an der Familie, wenn der Selbstmord vollbracht wird, und sie verdient die empfindlichste Strafe, die in dem eben angeführten Mandat, auf die Unterlassung der Anzeige des melancholischen Zustandes der Ihrigen, bei der Obrigkeit, gesetzt ist.

Ja — wird man vielleicht hierbei sagen: Welche Familie thut das gerne, und zeigt sogleich an, daß eins von ihr melancholisch sei, und mit Gedanken des Selbstmords umgehe. Man rechnet es doch immer in der Welt der ganzen Familie zur Schande, wenn eins von ihr, in diesen unglücklichsten Zustand verfällt. Aber — sagt mir nur, wie das einer Familie zur

Schan-

Schande gereichen kann, wenn eins von ihr melancholisch wird? Die Melancholie ist ja eine Krankheit, wie ihr gehört habt. Ist das eine Schande für eine Familie, wenn jemand von ihr krank wird? — Und wenn es auch schändliche Krankheiten gäbe, und unter diese die Melancholie mit gehörte, so gereichte sie doch nur dem Kranken zur Schande, der sie hätte — aber nicht den Anverwandten und der ganzen Familie. Denn was könnte denn die Familie dafür, daß einer unter ihnen diese Krankheit hätte.

Menschen! seyd doch nicht so wunderlich, und haltet das für Schande, was keine ist. Ein Unglück ists für eine Familie, wenn eins von ihr, in die Krankheit der Melancholie verfällt, und man hat sie deswegen zu bedauern. Zur Schande kann es ihr aber niemand anrechnen, und wer das noch thun wollte, der müste gar keinen gemeinen Menschenverstand haben.

Wird nun dieses alles, was wir zum christlichen Verhalten gegen melancholische Leute, die mit dem Gedanken des Selbstmords umgehen, bisher gerechnet haben, sorgfältig erfüllet und gethan, so werden solche Personen, gröstentheils, wieder in den vorigen gesunden Zustand gebracht, oder wenigstens, an dem traurigen Schritt zum Selbstmord, gehindert, bis sie dereinst natürlich sterben.

Wird aber das angegebene christliche Verhalten, ganz, oder in einem Stücke, unterlassen, oder, ist man dabei nicht sorgfältig genug, wendet man zur Kur solcher Menschen nicht bald, die gehörigen Mittel an, bezeigt man sich gegen sie hart und mishandelt sie,

Digitized by Google

sie, führt man nicht die sorgfältigste und genaueste Aufsicht über sie, so geschicht es, mehrentheils, daß sie in einem heftigen Anfall von ihrer Melancholie, da sie sich entweder gar nicht bewust sind, oder nicht vernünftig denken können, sich endlich das Leben selbst nehmen.

Wenn nun dieser traurige Zufall sich ereignet hat, so bezeigen sich alsdann die meisten Menschen, ja die nächsten Anverwandten dieser Unglücklichen, gegen sie ganz unvernünftig, unbarmherzig und unchristlich.

Wie? Wird man sagen. Soll man denn gegen solche Menschen, wenn sie würklich Hand an sich gelegt, und den Selbstmord an sich vollbracht haben, sich auch noch barmherzig und christlich erweisen? Allerdings sollen wir das. Und wie wir das thun sollen, will ich euch

Zweiter Theil.

jetzt zeigen.

1) Zuförderst soll man alles versuchen, sie zu retten, und, wo möglich, wieder zum Leben zu bringen. —

Solche Personen, die sich aus Melancholie erhängt, ersäuft, oder sonst, auf andere Weise, Hand an sich gelegt haben, sind oft, anfänglich, wenn es noch nicht lange geschehen ist, nicht würklich ganz tod, ob es gleich so scheint, und man hat Exempel, daß, wenn sogleich dienliche Rettungsmittel versucht und angewendet worden sind, sie wieder zum Leben gekommen sind. Es ist das nun gewis, eine der schönsten und edelsten Bemühungen eines Menschen, wenn er Versuche macht,

solche

solche unglückliche Menschen, die sich schon halb in dem Rachen des Todes befinden, noch zu retten. Ein solcher erfüllt an seinem armen Nächsten, die Regel Jesu im heutigen Evangelio: **Seyd barmherzig.** Und ist es, nicht überhaupt unsere Schuldigkeit, unsers Nächsten Leben, wenns in Gefahr ist, zu bewahren. Es erfordert dieses nicht nur die Menschenliebe von uns, sondern Gott befiehlt es auch im fünften Gebot: **Du sollt nicht töden** — spricht er. Was heist das? Du sollst deinen Nächsten nicht ums Leben bringen. Liegt aber in diesen Worten nicht auch der Befehl: Du sollst alles thun, damit dein Nächster, am Leben bleibe, und wenn es in Gefahr kömmt, sollst du alles, was möglich ist, anwenden, um es zu retten? — Ihr werdet euch noch wohl erinnern, daß ich, so oft ich von dem fünften Gebot öffentlich in Predigten sowohl, als beim Examen, mit euch geredet habe, dasselbe allezeit so erkläret, daß der, welcher seines Nächsten Leben, das in Gefahr ist, nicht rettet, wenn ers kann, oder doch nicht wenigstens versucht es zu retten, sich wider dieses Gebot versündige, und vor seinem Gewissen, und vor Gott **ein Todschläger sei.**

Da nun, wie gesagt, die Erfahrung lehrt, daß das Leben der Selbstmörder, ob sie gleich schon würklich Hand an sich gelegt, oft noch gerettet werden kann, was ist nun der, der es nicht thut, und nicht einmal Versuche macht? — Urtheilt selbst, lieben Christen! Ist er nicht im Grunde ein Todschläger? Ist er nicht Schuld, wenn der Unglückliche, der etwa anfänglich

nur

nur halb tod war, nun endlich ganz stirbt, weil kein Rettungsmittel angewendet wurde?

Aber, welches sind nun die Rettungsmittel, die man bei solchen Fällen anwenden soll? — Das will ich euch sagen. Wenn ihr, zum Exempel, jemand antreffet, der sich gehängt hat, so sollt ihr, sogleich, ohne langes Besinnen, euer Messer nehmen, und den Strick entzwei schneiden. Treffet ihr einen andern an, der sich ins Wasser gestürzt hat, so sollt ihr ihn sogleich aus demselben herausziehen, oder, so ihr dieses allein nicht vermögend seyd, andere Menschen herbei rufen, und es, durch deren Beihülfe, verrichten. Treffet ihr einen an, der sich in die Kehle geschnitten, oder sich geschossen, so müsset ihr, die Wunde gleich mit Wasser auswaschen und mit Tüchern gut verbinden, und ohne Verzug zum nächsten Bader oder Balbier laufen.

Es giebt freilich dabei noch viel zu beobachten und zu thun, das kann ich euch in dieser Predigt, nicht alles sagen. Ihr dürft euch nur das schöne **Noth- und Hülfsbüchlein** kaufen, darinne werdet ihr alles finden, was ihr noch in dergleichen Fällen zu thun habt *).

Hiebei muß ich euch aber noch sagen, daß ihr ja mit Anwendung dieser Rettungsmittel nicht etwa zaudert. Denn, wenn ihr, so ihr einen solchen Unglücklichen, der Hand an sich gelegt, sähet, erst hin zur Obrigkeit laufen, und es da angeben wolltet, so wäre das

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 348. 349.

das warlich höchst unbesonnen von euch. Unterdessen, da ihr ausen wäret, würde dieser Elende, der, als ihr ihn antrafet, noch nicht ganz tod, und zu retten war, nun gewis ganz sterben und nicht mehr zu retten seyn. Nein, lieben Christen! Zaudern müsset ihr da gar nicht, denn hier ist, ohne Verzug, gleich auf der Stelle, Hülfe nöthig. Und wenn ihr dergleichen Person auch auf ganz fremden Gebiet anträfet, das unter ganz andere Obrigkeit gehört, so dürft ihr kein Bedenken tragen, sogleich Rettungsmittel anzuwenden. Die fremde Obrigkeit wird das gewis nicht, für einen Eingriff in ihre Gerichtsbarkeit, halten, wenn sie vernünftig denkt, sondern wird euch vielmehr loben, daß ihr so menschenfreundlich, an einem ihrer Unterthanen gehandelt habt.

Wenn ihr nun alles thut, was zur Rettung solcher Personen als nöthig erfordert wird, und was euch möglich ist, und ihr bringt sie etwa wieder zu sich, so ist das, eine der schönsten, edelsten und rühmlichsten Thaten, die ihr verrichtet habt. Wie werden euch, diese unglücklichen Menschen, wenn sie nun wieder gesund worden, und zu Verstande gekommen sind, dankbar die Hände drücken, die ihr, zu ihrer Rettung, ausgestreckt habt! So oft sie euch sehen, werden sie mit Freudenthränen in den Augen, euch, als ihre Retter und Wohlthäter, an ihre Brust drücken. Ja — muß euch nicht, die ganze Familie solcher Personen, als ihren Freund und Wohlthäter, ansehen und verehren? Werden nicht die späten Nachkommen derselben, dieser eurer edlen menschenfreundlichen That, noch gedenken.

denken? Werden sie nicht, wenn sie dereinst sich, von Ohngefähr, eurem Grabhügel nahen, sagen: Hier liegt der edle gute Mann und christliche Menschenfreund, der sich, unsers unglücklichen Vorfahren erbarmte, und sein Leben rettete? —

Aber gesetzt, ihr hättet, alle die gewöhnlichen Rettungsmittel, bei solchen Unglücklichen, vergeblich, angewendet, und eure Hülfe wäre zu spät gekommen; so hättet ihr doch eure Schuldigkeit gethan, so hättet ihr doch, ein gutes und ruhiges Gewissen, und die Anverwandten dieser Elenden, würden doch euren guten Willen, erkennen, und euch deswegen lieben und hochschätzen. Ja, alle rechtschaffene und edelgesinnte Menschen, denen diese edle That zu Ohren käme, würden euch loben und rühmen.

„Ei da hats gute Wege," werden jetzt manche unter euch bei sich denken. „Man hälts ja den Leuten, „die dergleichen thun, vielmehr vorübel. Man hält „ja den Körper eines Selbstmörders für unehrlich, und „den, der sich an ihn vergreift auch *)".

Leider, ists, zur Schande des gesunden Menschenverstandes, und des Christenthums, wahr, daß es noch viele Menschen giebt, die es für eine schimpfliche und unehrliche Sache, halten, wenn sich jemand an den Körpern solcher unglücklichen Selbstmörder vergreift, und Mittel zu ihrer Rettung anwendet. Daher hälts oft sehr schwer, daß sich jemand dazu verstehen will. Ja, was ganz erstaunlich ist, selbst die

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 147.

nächsten Anverwandten solcher Selbstmörder, mögen sich nicht an ihren Körpern vergreifen. Der Vater hälts für schimpflich, den Strick, an dem sein leiblicher Sohn hängt, entzwei zu schneiden, und der Sohn weigert sich, aus eben dieser Ursache, dieses zu thun, wenn sich sein melancholischer Vater gehängt hat.

Gott! in was für einer Welt leben wir noch! Wie blind und unvernünftig ist noch ein großer Theil der Menschen! Wollen wir denn nicht einmal klug werden? —

Das soll eine schimpfliche Sache seyn, eines kranken Menschen Leben zu retten? Ein Melancholischer ist ja ein Kranker? Er ist am Körper krank. Und wenn er auch an der Seele krank wäre — so ist er doch ein Kranker. Seine Krankheit, zerrüttete ja seine Vernunft. Ists aber schimpflich, das Leben eines Menschen zu retten, dessen Vernunft zerrüttet ist? Ihr hattets doch nicht für Schande, ein Stück Vieh, das in eine Grube, oder ins Wasser gefallen ist, herauszuziehen, und Mittel zu dessen Rettung anzuwenden? Gewis nicht. Ihr sprecht vielmehr: das arme Vieh hatte keinen Verstand und Vernunft, und sahe die Gefahr nicht. Darum ists in die Grube gefallen und verunglückt. Es wäre doch unrecht, wenn mans nun wollte ohne Hülfe darinnen liegen und sterben lassen. Der Gerechte erbarmet sich ja auch seines Viehes. Gut gedacht, ihr habt recht, wenn ihr denket, daß ihr ein Stück Vieh, wenns verunglückt ist, und sich in Lebensgefahr befindet, noch zu retten suchen müsset. Aber einen verunglückten Menschen, wollet ihr nun

nicht

nicht retten, da haltet ihrs für schimpflich, ihn anzugreifen? Und er ist doch weiter nichts, als ein Verunglückter, der Melancholische Selbstmörder, der jetzt, da er sich selbst mordete, vielleicht, eben so wenig vernünftige Ueberlegung hatte, als das Vieh, da es verunglückte und in die Grube fiel. Hört noch dieses: Man hat Exempel, daß Menschen, in einem bösartigen hitzigen Fieber, ganz sinnlos, aus dem Bette gesprungen sind, und sich mit einem Messer in die Kehle geschnitten, und an einen Strick gehängt haben.*)

Ich glaube, daß ihr, zum Theil, dergleichen Exempel wisset. Wenn ihr nun einen so traurigen Fall an jemand von den Eurigen erlebtet, würdet ihrs für Schande halten, eine solche Person, noch, wo möglich, zu retten? Gewis nicht. Denn ihr würdet da denken und sagen: Was konnte der unglückliche Mensch dafür, daß er ein solch böses Fieber bekam, wobei er raßte, und seine Vernunft nicht brauchen konnte. Aber, sagt mir, ist wohl ein Unterschied, zwischen einem Selbstmörder, der im hitzigen Fieber Hand an sich legte, und zwischen einem Selbstmörder, der dieses in einem heftigen Anfall von Melancholie, thut? Gar keiner, lieben Christen. Denn beide suchten sich selbst umzubringen, weil sie solche Krankheiten hatten, wobei sie ihre Vernunft nicht brauchen konnten. Menschen! So sucht doch in Dingen und Sachen keine Schande, wo keine ist, und keine seyn kann.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 346. 347.

Die Meinung, als wenn das schimpflich sei, die Körper der melancholischen Selbstmörder anzugreifen, und an denselben Versuche, zu machen, sie wieder zum Leben zu bringen, rührt, unter andern Ursachen, besonders daher, daß in vorigen Zeiten, die Obrigkeiten, solche Körper durch die Scharfrichter und ihre Knechte, die man auch ohne Grund für unehrliche Leute hielt, fortschaffen, und auser dem Gottesacker, begraben ließ. Allein, da jetzt die Obrigkeit einsieht, daß man sonst hierinne unrecht und unbillig verfahren hat, so hat sie diese Gewohnheit abgeschaft. So hat auch unser Landesherr, in einem Mandat, befohlen, daß jedermann, er sei auch, wer er immer wolle, der einen Menschen antrift, welcher selbst Hand an sein Leben gelegt hat, sogleich Mittel, zu dessen Rettung, anwenden, und so einer sich zum Exempel, gehängt hätte, den Strick, woran er hängt, ohne Verzug entzwei schneiden soll. Ja, er hat, dem, der solches thut, sogar eine Belohnung versprochen. Und damit, die unter den Leuten noch sehr gewöhnliche Meinung, als sei das schimpflich, solche Körper zu berühren, und sich daran zu vergreifen, ausgerottet werde, so hat er scharf verboten, etwa dem, der solche melancholische Selbstmörder angegriffen und zu retten gesucht hat, deshalb Vorwürfe zu machen, und es ihm zur Schande anzurechnen. So sehet ihr, also, wie die Obrigkeit, in unsern Zeiten, die Sache ganz anders betrachtet, als die Obrigkeit in vorigen Zeiten. Werdet doch auch klüger und verständiger, als eure Vorfahren waren.

Mir

Mir hat es viel Freude gemacht, daß ein hiesiger Einwohner, bei dem bekannten Fall, der sich hier zugetragen, kein Bedenken getragen hat, den Strick, woran sich der melancholische Mann gehängt hatte, sogleich entzwei zu schneiden. Ich habe zwar, diesen Einwohner, sonst schon, als einen vernünftigen ordentlichen und christlichen Mann, geliebt und geschätzt, da er aber dieses nun gethan hat, ist er mir noch werther und schätzbarer worden. Und ich bin stolz darauf, daß ich in meiner Gemeine, einen solchen vernünftigen und aufgeklärten Einwohner habe. Er hat es auch nicht etwa aus Gewinnsucht gethan, sondern bloß aus christlicher guter Gesinnung, gegen den unglücklichen Mann — denn er hat, die im Mandat gesetzte Belohnung, am Geld, gänzlich ausgeschlagen. Das gereicht ihm denn nun vollends recht zur Ehre. Und wer, von dieser von ihm verrichteten edlen christlichen That, hören wird, der wird sagen: daß muß nicht nur ein vernünftiger, sondern auch rechtschaffener braver Mann seyn.

Inzwischen habn ich doch gehört, daß so manche in meiner Gemeine seyn sollen, welche es diesem Einwohner würklich vor übel halten, daß er den Unglücklichen abgeschnitten hat.

Seid doch ja stille — das sag ich euch. Ihr verrathet nur, eure Unvernunft, und euer unedles unchristliches Herz. — Ja, ich will euch warnen, daß ihr nicht etwa zu laut werdet, und es dem Einwohner fürwerfet. Sonst könnt ihr wohl gar noch, von der Obrigkeit gestraft werden.

Und das hättet ihr auch wahrhaftig verdient. Ich sage es heute hier öffentlich, und versichere es vor Gott: wär ich gleich zugegen gewesen, und dazu gekommen, als der unglückliche Einwohner sich gehängt hatte, ohne Bedenken, hätte ich ihn gleich abgeschnitten, ob ich gleich Pfarrer war. Und den hätte ich doch sehen mögen, der mir dieses hätte zur Schande anrechnen wollen. Sollte eine menschenfreundliche und christliche That, wohl einen Pfarrer schänden?

Bleibt nun aber, ein so unglücklicher melancholischer Selbstmörder, nach allen angewendeten Versuchen, ihm wieder zum Leben zu bringen, doch tod, was fängt man nun mit den todten Körper an, und wie hat man sich da gegen denselben vernünftig und christlich zu verhalten? — Antwort.

2) **Man soll ihn ehrlich, wie andere verstorbene Menschenkörper, und auf den Gottesacker begraben** — *(.

Man begräbt einen verstorbenen Menschenkörper **ehrlich**, wenn man bei dessen Begräbnis, die gewöhnlich eingeführten Gebräuche und Ceremonien, beobachtet; wenn man, z. E. ordentlich zu Grabe lautet, wenn die Geistlichen ihn begleiten, wenn die Hinterlassenen sowohl, als andere Bekannte, der Leiche nachfolgen, und zur Erbauung derselben etwa eine sogenannte Leichenpredigt, oder Leichensermon gehalten wird.

Dieses alles, sollte nun auch, meines Erachtens, billig, bei den Begräbnis eines melancholischen Selbstmör-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 349.

mörders geschehen. Thut man es aber nicht, so erklärt man eben dadurch seinen Körper für unehrlich, und bestärkt das Vorurtheil vieler Leute, daß es etwas schimpfliches sei, vorher Rettungsmittel, bei den Körpern solcher Selbstmörder anzuwenden, und sie anzugreifen.

Das kann aber doch einen melancholischen Selbstmörder, des öffentlichen und ehrlichen Begräbnisses nicht unwürdig machen, daß er selbst Hand an sich gelegt hat; denn er hat dieses ja nicht, bei gutem Verstande, und mit vernünftiger Ueberlegung gethan, wie ich euch schon bewiesen habe. Er war ja ein Kranker, dessen Krankheit es mit sich brachte, daß er nicht richtig denken konnte.

Wie kann ihm nun ein billig und vernünftig denkender Mensch, seine That zurechnen? Kann ihm diese aber nicht zugerechnet werden, so ist es wider alle Billigkeit, wenn man dem unschuldigen todten Körper noch Unehre anthut. Was kann denn der Körper dafür? — — —

Begräbt man doch überall, den Körper eines Menschen, der im hitzigen Fieber, aus Raserei, sich vom Fenster herab, oder ins Wasser stürzte, mit allen Ceremonien (ich habe dergleichen Fälle selbst, einigemal in der Welt erlebet) warum will man nun, den, der sich aus Melancholie umbrachte, nicht auch so begraben? Das sehe ich wahrhaftig nicht. —

Beide befinden sich in einem Fall. Sie sind Selbstmörder — aus einerlei Ursache. Sie waren Kranke. Ihre Krankheiten brachten es mit sich, daß

ſie ihre Vernunft nicht brauchen konnten. Deswegen tödeten ſie ſich ſelbſt. Das würden ſie aber ewig nicht gethan haben, wenn ſie, Verſtand und Ueberlegung hätten brauchen können. Und hier bedenkt noch dieſes, lieben Chriſten! Wir begraben ja viele Verſtorbene, öffentlich, und mit allen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, die, wenn manns recht bedenkt, im Grunde Selbſtmörder, ja recht muthwillige Selbſtmörder ſind, weil ſie ſich ihr Leben, bei ordentlichem Verſtande, ſelbſt abkürzten.

Denn, was iſt jener ſchwindſüchtige, der durch ſein unordentliches, ausſchweifendes laſterhaftes Leben, ſich die Auszehrung zuzieht, woran er im dreiſigſten Jahre ſeines Lebens ſtirbt? — Er wuſte ja, daß eine ſolche Lebensart die Geſundheit verderbe, und vor der Zeit ins Grab ſtürze. Es wurde ihm auch, von ſeinen Eltern, Anverwanden, guten Freunden, von ſeinen Lehrern und Vorgeſetzten oft genug geſagt, daß es ſo kommen müſſe. Er ſpührte auch einige Jahre vor ſeinen Tode, die Abnahme ſeiner Geſundheit, und nun traten alle wieder zu ihm, und warnten ihn. Selbſt ſein Arzt, den er brauchte, ſagte es ihm, er müſſe ſeine Lebensart ändern, wenn er einen frühzeitigen Tod vermeiden wolle. Und, aller dieſer Warnungen ohngeachtet, treibt ers, da er jezt, wieder etwas beſſer iſt, wie zuvor, ſo, daß er endlich, im dreiſigſten Jahre ſeines Lebens, elendiglich an der Schwindſucht ſterben muß.

War dieſer Menſch nicht ein Selbſtmörder; War er nicht ein recht muthwilliger Selbſtmörder? Denn

er

er wuste, daß er sich durch seine Lebensart, das Leben abkürzen würde, und er wurde auch genug gewarnt, und doch sezte er sie, da er schon kränklich zu werden anfieng, immer fort.

Wie begräbt man nun diesen Selbstmörder? Etwa auch in der Stille — und an einen abgelegenen Ort, auf dem Gottesacker? Nein. Dieser wird, auf Verlangen, oft mit allem ersinnlichen Leichengepränge, mit Leichenpredigt, Sermon, und Standrede, unter der zahlreichsten Begleitung, von Anverwanden und Bekannten, auf den vorzüglich schönsten Platz des Gottesackers, ja wohl gar bisweilen in die Kirche begraben.

Ist der Wassersüchtige, der, durch unmäßiges Schwelgen, durch Fressen und Saufen, im vierzigsten Jahre seines Lebens stirbt, da er sonst, seiner starken Leibesbeschaffenheit nach, hätte siebenzig Jahre alt werden können, nicht ein Selbstmörder? Er hatte ja Verstand, konnte seine Vernunft brauchen, und einsehen, daß sein unmäßiges und unordentliches Leben, seinen baldigen Tod befördern müsse. Und doch schonte er sich nicht. Der ist ja wieder ein recht muthwilliger Selbstmörder. Und jedermann, der ihn kannte, und seine unmäßige Lebensart wuste, erklärt ihn auch nun, bei seinem Tode, öffentlich dafür. Nun, der hat sich auch zu tode gesoffen — heists überall. —

Und dieser Mann, der sich, nach dem allgemeinen Urtheil aller, die ihn kannten, zu tode gesoffen hat, wird öffentlich und ehrlich begraben. Da lautet man alle Glocken, da begleiten die Geistlichen, die Anverwan-

wanden, die Bekannten und Nachbarn die Leiche — und — doch wars ein Selbstmörder.

Nur der arme, unglückliche bedauernswürdige Melancholische, der oft an seiner Melancholie weit weniger schuld ist, als es der Schwindsüchtige und Wassersüchtige bei ihren Krankheiten sind — dieser würklich kranke Mensch, der wegen seiner Krankheit, seine Vernunft gar nicht, oder doch nicht recht, und nicht zu allen Zeiten brauchen konnte, und der in einem heftigen Anfall von dieser Krankheit, sich aus Mangel der Vernunft, das Leben nimmt, das er sich, sonst, auser diesem Fall, nimmermehr würde genommen haben — nur dieser arme, unglückliche bedauernswürdige Mensch soll unehrlich begraben werden? — Da wird die Todenglocke nicht gelautet. Da ists Schande für den Geistlichen, Schande für die Hinterlassenen, Schande für die Anverwanden, und Nachbarn, den Leichnam des Unglücklichen zum Grabe zu begleiten. Da will niemand sein Grab machen. Kaum versteht sich endlich, der ärmste und weggeworfendste am Ort, noch für viel Geld, dazu. Und von diesem, wird er doch noch, wie ein Stück Vieh behandelt, ohne Sorgfalt, in einem schlecht verwahrten Kasten auf den Gottesacker geschleppt, und da, an dem Ort der armen Sünder, mit Unwillen, und oft unter Verfluchungen und Verwünschungen, eingescharrt. Gott sei es geklagt, wenn man nicht bald das Unrecht einsieht, das man solchen armen unglücklichen Menschen, bei einem so schimpflichen Begräbnis erweißt.

Kurz

Kurz — der melancholische Selbstmörder, sollte eben so **ehrlich** begraben werden, wie andere verstorbene Menschenkörper begraben werden. Das wäre recht und christlich. Endlich sollen wir

3) **uns gegen melancholische Selbstmörder, nach ihrem Tode, auch darinnen christlich beweisen, daß wir sie wegen ihres begangenen Selbstmoros nicht verdammen, und ihnen die Seeligkeit absprechen.**

Wenn es bekannt wird, daß sich ein Mensch, aus Melancholie, das Leben genommen hat, so hört man gleich überall das Urtheil in der Sprache des gemeinen Lebens: **Nun da hat der Teufel wieder einmal eine Seele bekommen.** Und damit will man sagen: er sei verdammt. Ein solches Urtheil ist aber ganz unchristlich, unbillig, ja höchst unvernünftig. Sprecht ihr einen melancholischen Selbstmörder die Seeligkeit ab, so sündiget ihr gerade wider die Regel Christi im heutigem Evangelio, wenn er spricht: **Richtet nicht und verdammet nicht.**

Jesus will in diesen Worten nicht eben **alles Richten und Verdammen** untersagen, wie ich schon in dieser Predigt einmal gesagt habe, sondern nur das **voreilige** und **liebloſe Richten**, nur das **grundloſe Verdammen**, da man nemlich nicht hinlängliche, und ganz zuverlässig gewisse, und gegründete Ursache, dazu hat — das verbiethet er.

Man soll also so lange, seinen Nächsten nicht für würklich strafbar, und für einen Bösewicht halten, vielweniger ihm nach seinem Tode die Seeligkeit abspre-

sprechen, so lange man nicht sichern Grund dazu hat, und so lange noch, zu seiner Entschuldigung, etwas da ist.

Ei — werden jetzt die, welche immer gleichfertig sind, melancholischen Selbstmördern die Seeligkeit abzusprechen, bei sich denken und sagen. „Das thun „wir ja auch nicht. Wir verdammen solche Leute „auch nicht etwa **ohne Grund.** Sie sind ja Selbst„mörder, die sich das Leben, das ihnen doch Gott ge„geben, selbst genommen haben. Sie hätten doch „warten sollen, bis es Gott gefallen hätte, ihnen die„ses Leben wieder zu nehmen, wie andere christliche „Menschen auch warten. Sind sie nun nicht Erzböse„wichter? Sie versündigen sich ja gerade wider das „fünfte Gebot: **Du sollst nicht tödten.** Sie thun „sich selbst Schaden. Solche Leute nennt aber die „Schrift ausdrücklich Erzbösewichter. Denn es heist: „Sprüchw. 24, 8. **Wer ihm selbst Schaden thut, „den heißt man billig einen Erzbösewicht.** Ein „Erzbösewicht kann aber doch unmöglich seelig werden. „Da handeln wir doch wohl nicht unchristlich, wenn „wir sagen: Er sei verdammt? —"

Lieben Christen! Ihr redet jetzt von solchen Selbstmördern, die sich mit gutem Bedacht, und mit überlegtem Vorsatz, das Leben nehmen. Wenn es freilich solche in der Welt geben sollte, so hättet ihr nun wohl freilich mehr Ursache, sie zu verdammen, als sie seelig zu preisen, wenigstens hättet ihr Ursache, wegen ihrer Seeligkeit Zweifel zu tragen.

Wie

Wiewohl ich auch bei solchen Fällen, euch doch immer den Rath geben wollte, daß ihr nun nicht eben geradezu sprächet: Sie sind verdammt, sondern, daß ihr lieber so bescheiden und christlich wäret, wie der Apostel Petrus.

Dieser kam einmal, und zwar Apostel. 1, auf den Apostel Judas zu reden, von welchem ihr wisset, daß er, nachdem er Jesum verrathen hatte, sich auch selbst ums Leben brachte, und also ein Selbstmörder ward. Ohngeachtet nun Petrus diesen Judas, wegen seiner begangenen bösen That gegen Jesum, und wegen seines nachher verübten Selbstmords, nicht entschuldigte, auch nicht entschuldigen mochte und konnte, so wagte ers doch auch nicht, ihm deswegen die Seeligkeit abzusprechen, und ihn ausdrücklich zu verdammen. Nein. Da er ihn nicht seelig preisen kann und mag — so will er ihn auch nicht verdammen. Er will lieber gar nichts entscheiden, sondern überläßt ihn dem gerechten, aber auch barmherzigen Gerichte Gottes, und spricht v. 25. Er ging hin an seinen Ort. Gott weis, wohin. Ich weis es nicht, und kanns nicht wissen. Mag dahero auch gar nicht urtheilen und nichts entscheiden. Sehet — wie bescheiden und christlich das war!

Sollen wir nun nach dem Exempel Petri, schon von solchen Selbstmördern, die sich nicht aus Melancholie, sondern bei ordentlichem gutem Verstande, das Leben genommen haben, bescheiden urtheilen, und sie nicht geradezu ausdrücklich verdammen; wie vielmehr sind wir dieses schuldig, bei melancholischen

Selbst-

Selbstmördern. Da haben wir nun gar keinen Grund, sie zu verdammen. Denn sie begehen den Selbstmord aus melancholischem Tief- und Wahnsinn, den ihre Krankheit mit sich bringt. Sie sind eben in dem Augenblick, da sie Hand an sich legen, gar nicht bei sich selbst, und ihres ordentlichen Verstandes, und vernünftiger richtiger Vorstellungen, gar nicht mächtig. Ist dieses aber gewis, wie kann man ihnen den Selbstmord zurechnen, sie deswegen für Bösewichter halten, und ihnen die Seeligkeit absprechen? Wenn man es aber dennoch thut, so handelt man ganz unvernünftig und unbillig. Und, wie kann man auch glauben, daß Gott so unbillig seyn, und solche arme Unglückliche, nach dem Tode verdammen sollte?

Es verfährt ja nicht einmal ein weltliches Gericht auf Erden so unbillig. Die Obrigkeit straft einen Menschen nicht, wenn er sich auch wieder die Gesetze vergangen hat, so bald es erwiesen ist, daß dieser Mensch etwa blödsinnig oder nicht recht bei Verstande sei. Der Advocat vertheidiget auch, aus dieser Ursache, einen solchen Menschen. Und, wenn seine Vertheidigung nach Urtheil und Recht verschickt wird, so kömmt das Urtheil gewiß allezeit so wieder: Man könne wider diesen Menschen, da es erwiesen, daß er blödsinnig oder nicht recht bei Verstande sei, nichts vornehmen. Sehet — so billig und vernünftig urtheilen schon weltliche Gerichten auf Erden.

Würde nun Gott, einen Menschen, der sich aus melancholischer Unbesonnenheit, das Leben genommen, nach dem Tode, verdammen, so rechnete er ihm ja

den,

den, aus Mangel vernünftiger Ueberlegung, begangenen Selbstmord zu, und wäre er alsdann ein billiger und gerechter Gott? Nein — da wären die weltlichen Gerichte billiger. Was thut ihr also, die ihr melancholischen Selbstmördern die Seligkeit absprechet, ihr lästert eben dadurch Gott, und macht ihn zu einen ungerechten unbilligen Herrn, da er doch ein guter billiger Vater ist.

Aus diesem, was ich jetzt gesagt habe, folget, daß man keinen hinlänglichen und gewissen Grund hat, melancholische Selbstmörder zu verdammen. Thut ihrs aber doch, und sprecht immer in eurer gewöhnlichen Sprache, ihre Seelen wären zum Teufel gefahren; so urtheilt ihr nicht nur unchristlich, sondern gar unvernünftig — wider alle Billigkeit, und versündiget euch wider die Ermahnung Christi: **Richtet nicht, und verdammet nicht.**

Aber — sprecht ihr jetzt vielleicht — wie denn da, wenn ein melancholischer Selbstmörder, in seinem ganzen vorhergeführten Leben, bis zur Zeit, da er melancholisch wurde, ein gottloser und ruchloser Mensch gewesen ist, kann und darf man ihn, wenn er nun endlich den Selbstmord begeht, auch da nicht verdammen? Darauf gebe ich euch folgendes zur Antwort: Ihr könnt auch in solchem Fall, einen melancholischen Selbstmörder, seines verübten Selbstmords wegen, nicht verdammen, denn derselbe kann ihm nun einmal nicht zugerechnet werden, weil er ihn, aus Mangel richtiger Vorstellungen begangen hat. Wegen des vorher geführten bösens Lebens aber, könnet ihr ihm die Seelig-

keit absprechen. Da müßtet ihr aber doch auch erst ganz gewis und zuverlässig wissen, daß sein Leben würklich gottlos gewesen wäre. Und alsdann müßtet ihr wieder ganz gewiß und zuverlässig überzeugt seyn, daß er sein Leben so gottlos, bis zur Zeit, da er melancholisch wurde, fortgeführet, und sich nicht noch vorher bekehret habe.

Wüßtet ihr dieses alles nur etwa wahrscheinlich, und nicht ganz zuverlässig gewis, so wäre euer Urtheil, wenn ihr ihn verdammen wolltet, doch wieder unchristlich. Denn ihr sollt, als gute und rechtschaffene Christen, da, wo ihr von euren Nächsten, nicht mit völlig ausgemachter Gewisheit, urtheilen könnet, lieber nach der Liebe urtheilen, und das Beste von ihm hoffen. Und, besonders sollt ihr, in diesem Fall, wenn der melancholische Selbstmörder, vorher ein gottloses Leben geführt hat, bei euch denken: Wer weiß es — vielleicht hat er sich noch, ehe er melancholisch wurde, bekehret, und Gott sein sündliches Leben abgebeten.

Ja — könnte sich ein solcher, nicht auch sogar in seinem melancholischen Zustande, noch bekehret haben? — Warum wäre das nicht möglich, zumal bei solchen Melancholischen, die nur, zu gewissen Zeiten, Anfälle von dieser traurigen Krankheit haben, und hernach wieder, eine geraume Zeit, davon befreiet sind, da sie denn eben so richtig und vernünftig denken, wie andere Menschen? In diesem Zeitpunkt, wo sie ihres Verstandes wieder mächtig sind, können sie doch vielleicht an ihr vorher geführtes sündliches Leben zurückdenken,

Digitized by Google

ken, ihre Sünde erkennen, bereuen, Gott demüthig abbitten, und sich bessern.

Freilich können wir dieses nicht gewis wissen, ob sie es würklich auch gethan und sich bekehret haben, aber die christliche Liebe braucht auch keine völlige Gewisheit. Sie glaubet und hoffet in solchem Fall, von ihrem Nächsten das Beste. 1 Cor. 13, 7.

Ist das nun schon wider die christliche Liebe, melancholische Selbstmörder, deren Lebenswandel vor ihrer Melancholie gottlos gewesen ist, geradeweg zu verdammen, so würde es nun vollends ganz unchristlich, ja wieder alle Vernunft seyn, wenn man solchen melancholischen Selbstmördern die Seeligkeit absprechen wollte, die vorher einen ehrbaren frommen und christlichen Wandel geführet haben. Denn, sagt, warum wollte man nun diese verdammen? Ihr vorhergeführtes Leben war gut, das verdammt sie also nicht. Wegen des an sich verübten Selbstmords, können sie auch nicht verdammt seyn, denn er kann ihnen ja, wegen ihres melancholischen Zustandes, nicht zugerechnet werden. Was soll sie nun noch verdammen? — — —

Und hier komme ich besonders, auf unsern gewesenen Einwohner, zu reden, der sich vor vierzehn Tagen, aus Melancholie, das Leben selbst genommen hat. Man hat diesem unglücklichen Mann bisher recht übel mitgespielet, und ganz grausam und unchristlich behandelt. Viele — sehr viele, haben ihn, ohne alle Barmherzigkeit verdammt. Ihr, die ihr das gethan habt, habt euch wahrhaftig, dadurch, ganz unchristlich und unvernünftig, bewiesen. Er hat sich freilich

selbst umgebracht, aber aus melancholischem Tief- und Wahnsinn. Deswegen wird ihn Gott nicht verdammen, da er ein barmherziger und billiger Vater ist. Sein vorhergeführtes Leben, verdammt ihn auch nicht; denn er war ja nie ein Bösewicht und ruchloser Mann, sondern vielmehr, einer der besten und christlichen Einwohner, allhier. Freilich haben wir nicht in sein Herz sehen können, wir beurtheilen ihn nur nach seiner äuserlichen Aufführung. Und darnach nur, sollen wir ja auch unsern Nächsten richten, wie der Herr Jesus selbst sagt: **An ihren Früchten, sollt ihr sie erkennen.** Matth. 7, 16.

Also — an seinen Früchten wollen wir unsern gewesenen Einwohner erkennen. Darnach wollen wir ihn beurtheilen, Sein Lebenswandel allhier, war jederzeit ehrbar und christlich. Er war ein fleisiger Kirchengänger, ja einer der fleisigsten, vielleicht der fleisigste unter allen. Er war ein guter ordentlicher, und fleisiger Hauswirth — ein gewissenhafter und treuer Vater gegen seine zwei Kinder — ein friedlicher Ehegatte, ein redlicher Mann, der sein gegebenes Wort hielt, und niemand betrog — ein guter gehorsamer Unterthan — ein behülflicher Nachbar — ein treuer aufrichtiger Bruder gegen seine hier lebende Geschwister — ein Freund in der Noth — mitleidig und barmherzig gegen Nothleidende und Arme — Und was brauch ich noch weiter von ihm zu sagen, da ihr alle, seinen ordentlichen und christlichen Lebenswandel, selbst wisset.

Und

Und doch habt ihr diesen guten christlichen Einwohner, wegen seiner letzten That, die er doch aus melancholischer Unbesonnenheit gethan, verdammet. Schämet euch heute, eures liebloſen unchristlichen, ja unvernünftigen Urtheils, und legt das Vorurtheil einmal ab, als wenn alle Selbstmörder, ohne Unterschied verdammt wären. Ach! nein, lieben Christen! Die meisten dieser Unglücklichen verdienen das Mitleid der gesammten Menschheit. Die meisten nehmen sich das Leben, weil sie nicht bei ordentlichem Verstande sind. Ja — ich hätte wohl gar Lust zu behaupten, daß alle Selbstmörder Verrückte sind.

Ehe ich noch meine Predigt schlieſe, muß ich euch etwas sagen, daß ich auf meinem Herze gehabt habe. Und das soll euch alle bewegen, künftig von keinem melancholischen Selbstmörder, so hart und unbarmherzig zu urtheilen und ihn zu verdammen, wie bisher.

Und was ist das — werdet ihr denken. Ach! Freunde! Können wir nicht auch melancholisch werden, und alsdann, bei einem heftigen Anfall von Tief- und Wahnsinn, uns selbst ums Leben bringen?

Ihr erstaunet alle über das, was ich jetzt sage. Aber ists nicht möglich? Wer ist unter uns, der Brief und Siegel darüber habe, daß er, in die traurige Krankheit der Melancholie, nicht fallen werde. Kein einziger weiß das, denn die menschlichen Schicksaale sind ganz ungewis und unbekannt.

Gott! welche Ungewisheit! Ein Schauer überfällt mich und euch. — Lasset uns vor Gott, dem Herrn unserm Schicksaale, jetzt in Demuth niederfal-

len und beten: Ists möglich, so gehe dergleichen trauriges Schicksal vor deinen Knechten und Mägden vorüber.

Wen uns aber doch, auf göttliche weise Zulassung, ein so trauriges Schicksaal künftig begegnen solte, so wünschten wir gewis, daß, unsere alsdann neben uns lebende Menschen, möchten Mitleid mit unserm Unglück haben, und uns, mit Liebe und Nachsicht, beurtheilen, und nicht verdammen. Nicht wahr, das wünschten wir? Nun, so hört die Worte Jesu: **Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch** Matth. 7, 12. Wollen wir, in dergleichen unglücklichen Fall, mit Liebe und Nachsicht beurtheilet seyn, so lasset uns unsere unglücklichen Nebenmenschen in diesem Fall jetzt auch mit Liebe beurtheilen. **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Amen.**

Digitized by Google

VII.

Erbauliche Erinnerungen an Leute, die öffentlich verläumdet werden und in üblen Ruf stehen, wie auch an solche, die andere verläumden, und in üblen Ruf bringen.

Eine Predigt
am vierten Sonntage nach Trinitatis
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

— Wie ihr des Nächsten Ehre sucht,
Ihn nie verläumdet, nie ihm flucht.

Aus Schmähsucht kränke nie mein Mund des Nächsten Ruh!
Er rühme sein Verdienst, deck seine Fehler zu.

* * *

Lieben Christen! Es wird wenig, oder vielleicht wohl gar keine Menschen in der Welt geben, welchen nicht bisweilen sei etwas Böses nachgeredet worden. Wenn ich euch dahero jetzt fragen wollte, obs euch nicht auch so gegangen sei, so würde ich gewis viel laute und bittere Klagen deswegen von euch hören müssen.

Der eine würde mir vielleicht erzählen, man habe ihm einmal Hurerei und Ehebruch nachgesagt. Ein anderer würde mir klagen, man habe ihn einmal Dieberei, oder heimliche Betrügerei, Schuld gegeben. Noch ein anderer würde mir sagen, man habe einmal von ihm ausgesprengt, er sei ein Säufer und Spieler, und führe ein liederliches Leben. Und was etwa die übrigen mir noch erzählen würden, daß ihnen sei nachgeredet worden.

Bei Leuten, die würklich Böses thun, ists nun kein Wunder, wenn ihnen Böses nachgeredet wird. Aber es wiederfährt dieses, auch guten und rechtschaffenen Menschen, die eine untadelhafte Aufführung haben, und sich sorgfältig vor allem Bösen hüten, daß sie demohngeachtet, in eine böse Nachrede fallen. Ja, die Erfahrung lehrt es, daß es solchen, bisweilen recht schlimm gehet, und ihnen das ärgste nachgesagt wird.

Bei solchen üblen Nachreden, kann nun auch der gelassenste Mensch, wenn er sie erfährt, nicht ganz gleichgültig bleiben. Denn, wenn er Ehre liebt, und die darf er ja als Christ lieben, so muß das ihn schmerzen, daß sein guter Name verläumdet wird. Salomo hat daher Recht, wenn er Sprüchw. 18, 8. sagt: **Die Worte des Verläumders sind Schläge, und gehen einem durchs Herz.** Ja wohl, gehts uns durchs Herz, wenn wir hören, daß böse Zungen, uns um unsern guten Namen gebracht haben.

Verdrießts doch schon einen Menschen, der würklich Laster an sich hat, wenn er hört, daß andere, von seinem Laster, öffentlich übel sprechen. Wie vielmehr

muß

muß es den kränken, der unschuldig ist, wenn ihm allerhand Böses nachgeredet wird, das er doch nicht gethan hat.

Leute, die ihre Nebenmenschen, besonders wenn diese unschuldig sind, öffentlich verläumden, und in üblen Ruf bringen, sind ohne Zweifel sehr böse und nichtswürdige Menschen, und thun großen Schaden. Ich will daher jeden unter euch, lieben Christen! wohlmeinend warnen, daß er sich ja hüte, seinen Nächsten zu verunglimpfen. Aber auch die, welchen es in der Welt so übel gehet, daß sie durch verläumderische Zungen an ihrer Ehre leiden, und in üblen Ruf kommen, verdienen Zurechtweisung, und haben manche Erinnerung nöthig, die zu ihrer Besserung dienet.

Beiden also, dem Verläumder, und dem, der verläumdet wird, will ich heute gute Erinnerungen, zu ihrer Erbauung, geben. V. U.

Evangelium Lucä 6, 36 — 42.

So wie sich der Herr Jesus, als er in der Welt war, jederzeit als einen Menschenfreund, im Umgange mit andern Menschen, bezeugte, und niemand vorsätzlich beleidigte und kränkte, so ermahnte er auch seine Jünger und andere Menschen, wenn er mit ihnen sprach, immer zu einem menschenfreundlichen und liebreichen Betragen gegen ihre Nebenmenschen. Das that er auch, nach unserm Evangelio, wo er besonders befiehlt, daß man sich gegen Menschen, die etwa Fehler an sich hätten, oder, in diese oder jene Sünde ge-

fallen wären, darinnen, sich menschenfreundlich und liebreich bezeigen sollte, daß man sie, ihrer Fehler und Sünden wegen, nicht gleich so hart beurtheilte, und öffentlich als grundböse Leute ausschreye. **Richtet nicht, und verdammet nicht** — spricht er. Thut euer Nächster etwas Böses, und begeht einen Fehler, oder macht er sich nur verdächtig, als habe er etwas Böses begangen, so fallet nicht gleich unbarmherzig über ihn her, und beurtheilet ihn deshalben liebslos und hart. Rechnet ihn den begangenen Fehler nicht so hoch an, als wenn er deswegen gleich ein Erzbösewicht wär. Bringt ihn nicht in ein böses Geschrey und üblen Ruf. — Ach! wenn doch die Menschen, diese vortrefliche Ermahnung Jesu, immer vor Augen hätten, und sie befolgten, wir würden nicht so viel Menschen in der Welt finden, die über Verläumdung ihrer Ehre, und den Verlust ihres guten Namens zu klagen Ursache haben. Ein Mensch, der in üblen Ruf kömmt, leidet würklich einen großen Verlust. Und die, welche ihn darein bringen, thun ihm einen großen Schaden, es sind also für sie ernsthafte Erinnerungen nöthig. Weil aber auch die, welche öffentlich verläumdet werden, und in üblen Ruf kommen, oft selbst daran Schuld sind, und Gelegenheit dazu geben, so sind Zurechtweisungen und Erinnerungen für sie heilsam. Mit beiden also sowohl, mit dem öffentlich Verläumdeten, als mit dem, der andere verläumdet, will ich heute ein Wort, zu ihrer Erbauung und Besserung, reden. Ich stelle demnach vor:

Er-

Erbauliche Erinnerungen, an Leute, die öffentlich verläumdet werden, und in üblen Ruf stehen, wie auch an solche, die andere verläumden, und in üblen Ruf bringen.

Erster Theil.

Ich werde erstlich einige Erinnerungen an die thun, welche öffentlich verläumdet werden, und dadurch in üblen Ruf kommen. Was heißt nun aber öffentlich verläumdet werden, und in üblen Ruf stehen? Antwort: Wenn einem Menschen böse Dinge nachgesagt werden, und diese Sage breitet sich unter mehrern Menschen aus, und dauert fort, so pflegt man von einem solchen alsdann gemeiniglich zu sagen: Er steht in einem üblen Ruf.

Menschen, denen nun dieses in der Welt wiederfährt, gebe ich folgende Erinnerungen und Regeln.

1) Sie sollen sobald sie hören, daß sie in einem üblen Ruf stehen, sich ernsthaft und aufrichtig prüfen, wodurch sie dazu Gelegenheit gegeben haben, und wenn sie sich schuldig finden, sich bessern.

Sehr viel Menschen, werden, wenn sie in diesem Fall ihre Aufführung nur aufrichtig untersuchen, gewahr werden, daß sie nicht unschuldig sind, oder wenigstens, nicht so ganz unschuldig, wie sie sich etwa bisher eingebildet haben; sondern sie werden finden, daß sie das Laster oder das Vergehen, daß man ihnen öffentlich Schuld giebt, und weswegen sie in üblen

Ruf

Ruf gekommen sind, auch würklich begangen haben. Denn, das gewöhnliche Sprichwort trifft bei öffentlichen Verläumdungen sehr oft ein: Man saugt so leicht nicht etwas aus den Fingern. Das heißt: Es ist immer mehrentheils etwas dran, wenn jemand Böses nachgeredet wird.

Und was hast du, Sünder! alsdann zu thun, wenn dich deine Laster und Ausschweifungen in üblen Ruf gebracht haben. Vor allen Dingen, mußt du die böse Nachrede, in die du gefallen bist, als eine ganz natürliche Folge deines lasterhaften Lebens ansehen, oder, wie es gemeiniglich heißt, als eine Strafe, die du verdienet hast. Denn, auf öffentliche Sünden und Laster, folgt Unehre und Schande. Die Leute haben dir z. E. bisher nachgeredet, du wärest ein Hurer und Ehebrecher, oder ein Dieb, und Betrüger. Man erzählt dir, was die Leute von dir reden, und die Röthe steigt dir ins Gesicht, weil du dich fühlst, und dir dein Gewissen sagt, daß die Leute recht haben. O! sei stille, und ertrage diese Nachrede gelassen, denn es geschieht dir ja nicht Unrecht. Man hält dich öffentlich nur für das, was du würklich bist. Weiter nichts hast du nun zu thun, als diese Laster, die dich in üblen Ruf gebracht haben, ohne Verzug abzulegen. Führe dich künftig besser auf. Laß ab vom Bösen und lerne Gutes thun. Dadurch wirst du es so weit bringen, daß die Welt deine begangenen Laster nach und nach vergißt, und daß, nach dem gemeinen Sprichwort: Gras darüber wächst, und man dich mit der Zeit wohl gar noch lobt

und

und sagt: sonst hatte der Mensch das Laster an sich, aber man höre jetzt nichts mehr davon, er hat sich gebessert, und führet sich gut auf.

Manche haben sich zwar der Laster und Vergehungen, die man ihnen öffentlich nachredet, nicht in der That schuldig gemacht, und sie klagen und schreyen deswegen über das Unrecht, so ihnen widerfährt; allein, bei genauer und aufrichtiger Untersuchung, wird sichs doch finden, daß sie so ganz unschuldig, bei ihrem üblen Ruf, nicht sind. Sie werden gewahr werden, daß sie sich, durch eine unvorsichtige und verdächtige Aufführung in das böse Gerede gebracht haben. Es muß aber ein jeder Christ wissen, daß er nicht nur die Sünde und Laster, sondern auch den bösen Schein, als wenn er diese Laster an sich habe, vermeiden soll. Dahero sagt des Apostel Paulus ausdrücklich 1 Tessal. 5, 22. Meidet allen bösen Schein.

Man sagt, z. E. von dir, du lebtest in dem Laster der Hurerei, oder des Ehebruchs. Es geschicht dir Unrecht, denn es ist nicht wahr, und du bist unschuldig. Aber, wie bist du doch in die üble Nachrede gefallen? — Das macht dein verdächtiger Umgang. Du bist bisher immer, in der Gesellschaft solcher Personen gewesen, die in diesem Stück, schon seit langer Zeit, übel berüchtiget waren. Du bist immer, in solche Häuser gegangen, wo unzüchtige Zusammenkünfte sind. Siehe da — so bist du doch nicht ganz unschuldig, in Ansehung der bösen Nachrede, in die du gefallen bist. Du hättest als ein kluger Christ, dergleichen verdächtigen Umgang, und

sol-

solche in üblen Ruf stehende Häuser, vermeiden sollen. Sei dahero künftig vorsichtiger, und denke an den Sirach, wenn er Kap. 13, v. 1. spricht: **Wer Pech angreift, der besudelt sich**, das ist, wer mit lasterhaften Leuten immer umgeht, der hat keine Ehre, sondern Schande davon. Denn die Welt macht nun einmal den Schluß: **Gleich und gleich gesellt sich gern**, und so verliehrst du deinen guten Namen.

Haben sich aber Menschen, die in üblen Ruf kommen, nicht einmal dieses vorzuwerfen, daß sie durch unvorsichtigen Umgang mit verdächtigen Leuten, dazu Gelegenheit gegeben — und fühlen sie sich, bei der aufrichtigsten Untersuchung, ganz unschuldig,

2) **so sollen sie sich mit ihrem guten Gewissen, mit dem Exempel Christi, wie auch damit trösten, daß ihr übler Ruf, und die Schmähungen, die ihnen, wiederfahren, eine Schickung Gottes sind, die gewis zu ihrem Besten diene.** —

Es ist ohne Zweifel für einen Menschen, der Ehre liebt, etwas höchstempfindliches, wenn er hört, daß er ganz unschuldig in üblen Ruf gekommen ist. O! wie manche bittere Thräne hat dahero schon oft, der Unschuldige, vergossen, wenn er hören mußte, wie man ihn begangener bösen Thaten schuldig halte, die er doch nicht gethan hatte. Und wie oft mag schon, in solchem Fall, die Unschuld mit David Ps. 26, 1. zu Gott hinauf geseufzet haben: **Schaffe mir Recht, denn ich bin unschuldig.**

In-

Inzwischen kann es solchen Unschuldigen, wenn es ihnen so übel gehet, nicht an Trost und Beruhigung fehlen. Ist nicht schon dieses ein großer Trost für sie, daß sie sich unschuldig fühlen, und ein gutes Gewissen haben? — Mag doch die Welt von euch denken, und reden, was sie will, wenn euch nur euer Herz nicht verdammt, wenn nur das Böse nicht wahr ist, das man euch Schuld giebt

O! seelig! wenn ein gut Gewissen
Zu unsrer Ehre spricht. —

lasset die Welt, euch auch eine Zeitlang im Verdacht haben, ihr hättet dies und das Böse gethan, Gott wird doch, über lang oder kurz, eure Unschuld an den Tag kommen lassen.

Und sehet euch doch nur um in der Welt. Gehets euch denn allein so übel? Findet ihr nicht Exempel genug, aus den vergangenen und jetzigen Zeiten, daß ganz unschuldige Menschen, eben so wie ihr, sind öffentlich verläumdet worden? Gieng es doch dem unschuldigsten, heiligsten und reinsten Menschen Jesu nicht besser. Wurde der nicht auch, von seinen Feinden öffentlich verläumdet, sagte man ihm nicht das ärgste nach, ohngeachtet, er gar nichts Böses gethan hatte? Und, so muß euch, wenn ihr unschuldig in üblen Ruf kommet, und öffentlich geschmähet werdet, auch noch dieses zum Troste dienen, daß es gar nicht etwa von ohngefähr so gekommen, sondern eine weise Schickung Gottes sei, die zu eurem Besten dienen müsse. Denkt nur einmal, wie es dem König David gieng. Er wurde, wie wir 2 Samuel. 16. lesen, von

einem

einem Mann, der sein Unterthan war, und Simei hieß, öffentlich geschmähet. Dieser Simei hieß den David einen Bluthund, oder einen rachsüchtigen Mörder, der unschuldig Blut vergossen habe. Diese öffentliche Schmähung, mußte dem David empfindlich seyn, denn seine Ehre war dadurch sehr beleidigt. Wie verhielt sich aber David, und wie besänftigte er seine Empfindlichkeit, und wie beruhigte er sich?

Damit, daß er diese Schmähung seiner Ehre, als eine Schickung Gottes, ansah. Denn er sagte v. 10, **lasset ihn fluchen, denn der Herr hats ihm geheisen.** Der liebe Gott hats zugelassen, und so geschickt, daß dieser böse Mensch, mich öffentlich bschimpft, und gewiß, aus guten Absichten, und zu meinem Besten, hat das Gott gethan. So müsset ihr, wenn ihr öffentlich von Menschen geschmähet werdet, die Sache auch so ansehen, wie David, und euch, so wie er, beruhigen und trösten: **Der Herr hats unsern Feinden geheisen, daß sie uns, unschuldiger Weise, schmähen und lästern.** Gott hats so geschickt, daß uns jetzt Schmach wiederfährt, und gewis muß uns das nützlich seyn, und zu unserm Besten dienen. Ja — zu eurem Besten wirds euch dienen, daß ihr unschuldig verlästert worden seyd. Ihr werdet euren künftigen Lebenswandel noch behutsamer führen, als bisher. Da ihr erfahret, daß man auch unschuldig, in üble Nachrede fallen kann. Vielleicht würdet ihr, wenn ihr jetzt nicht unschuldig, in den Verdacht eines begangenen Lasters, gekommen wäret, die Gelegenheit zu diesem Laster künftig nicht so sorgfältig

Digitized by Google

tig vermieden haben, und daher vielleicht, aus Nachlässigkeit, in dieses Laster, endlich würklich gefallen seyn. Das wollte nun euer Gott dadurch verhüten, daß er euch, jetzt unschuldig schmähen, und öffentlich, in den Verdacht dieses Lasters, kommen läßt. Soviel ist gewis, lieben Christen! daß manche Menschen, jetzt nicht, mit so vieler Vorsicht, ihr Leben würden führen, und auch sogar den Schein gewisser Laster fliehen — wenn sie nicht einmal, in ihrem Leben, ganz unschuldig, in eine üble Nachrede gefallen wären. —

Aber — wird hier vielleicht mancher sagen, soll ich denn nun allezeit die öffentliche Beschimpfung meiner Ehre gelassen ertragen, wenn ich unschuldig bin, und darf ich meine Unschuld nicht vertheidigen, und meinen ehrlichen Namen nicht retten? — Hierüber will ich euch nun den nöthigen Unterricht geben.

3) **Es ist auch dem Christen erlaubt, wenn er öffentlich unschuldig verläumdet wird, seine Unschuld darzuthun, und sich zu vertheidigen. Besonders wenn die Beschimpfung seiner Ehre so arg ist, daß, wenn er sie litte, er an seiner zeitlichen Glückseeligkeit großen Schaden leiden würde. Doch muß er sich ohne Rache vertheidigen.**

Wenn wir Prediger verlangen, daß Christen, bei Vertheidigung ihrer beschimpften Ehre, keine Rache, gegen ihre Verläumder haben, und zeigen sollen, so denken manche, wir forderten zu viel und übertrieben die Sache. Allein wir fordern nicht zu viel. Unsere

christliche Religion, verbietet nun einmal alle, Rache, und der Stifter derselben Jesus, hat sich auch niemals an seinen Verläumdern gerächet. Seinem Exempel müssen wir aber folgen, wenn wir rechte Christen seyn wollen.

Schwer kömmts uns freilich an, die Vertheidigung unserer beschimpften Ehre, ohne alle Rache, gegen die, zu führen, die sie beschimpft haben. Denn wir fühlen in uns immer, einen starken Trieb, uns zu rächen. Diesen Trieb müssen wir aber zu überwinden suchen, und wenn wir nur Ernst brauchen, so können wir ihn auch bezwingen.

Wie machen wir es aber, daß wir, keine Rache, gegen unsere Verläumder zeigen, wenn wir unsere Unschuld vertheidigen? Das will ich euch jetzt sagen*).

Ich setze den Fall, es käme euch zu Ohren, es hätte jemand von euch fälschlich ausgesprengt: ihr hättet das oder jenes gestohlen, ihr wäret bei einem geschehenen Diebstahl gewesen, oder ihr hättet, durch List und Betrügerei, einen andern, um sein Geld gebracht. Das wären nun freilich sehr arge Beschuldigungen, die ihr nicht leiden könntet. Denn wenn ihr dabei stille und gelassen seyn wolltet, so würden die Leute denken, und auch wohl öffentlich sprechen: Es mag wohl seine Richtigkeit haben, denn sie wissen, was ihnen nachgeredet wird, und rühren sich doch nicht.

Das würde euch aber großen Schaden, an eurer zeitlichen Glückseeligkeit, thun, wenn die Welt euch für würkliche Diebe und Betrüger hielte. Daher müs-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 402. 403.

müsset ihr, in diesem Fall, eure Unschuld vertheidigen. Aber ja nicht etwa so, daß ihr euch selbst zu helfen suchet, und zu euren Verläumdern hingehet, euch im Zorn mit ihnen zanket, auf sie scheltet, und euch wohl gar an ihren Personen vergreifet, und sie schlaget*). Nein, so dürft ihr eure Unschuld nicht vertheidigen.

Denn, da zeigtet ihr ja eure Rache, und euer Verfahren wäre unchristlich. Ja, ihr wäret auch gar nicht klug, denn ihr würdet von der weltlichen Obrigkeit gestraft, daß ihr euch selbst geholfen hättet.

Ihr müsset, wenn ihr, eure öffentlich beschimpfte Ehre, vertheidigen wollet, zu eurer Obrigkeit gehen. Da müsset ihr Schutz und Beistand suchen. Die Obrigkeit ist deswegen von Gott gesetzt worden, daß sie, unschuldig Bedrücktee, beschützen, und ihnen Hülfe wiederfahren lassen soll.

Der müsset ihrs nun klagen, wie es euch so übel gehet, und müsset sie geziemend demüthig bitten, daß sie, eure unschuldig befleckte Ehre, in Schutz nehmen wolle. Wenn nun eure Obrigkeit, die gewöhnliche Untersuchung anstellt, und ihr vor Gerichte erscheinet, wo ihr die Beweise eurer Unschuld angeben müsset, so dürft ihr etwa da nicht Argliſt brauchen, und die Sache größer machen als sie würklich ist, um die, die euch verläumdet haben, in größere Strafe und Unkosten zu bringen. Auch dürft ihr nicht, eure Verläumder wieder zu verunglimpfen suchen, und etwa dieses oder jenes Böse, so sie begangen haben, jetzt bei der Obrigkeit angeben. Ich weis wohl, daß viele das so

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 402.

chen, und alles, von ihren Verläumdern schon lange vorher begangene Böse, erzählen. Das gehört aber nicht zur Sache. Ihr wollt ja nur euren guten Namen wieder haben. Da müsset ihr nur ordentliche Beweise vorbringen, daß ihr unschuldig seid. Das ist aber kein Beweiß, daß ihr nicht gestohlen habt, wenn ihr vor der Obrigkeit angebet, eure Verläumder hätten auch gestohlen. Und überdis, so zeigt ihr ja dadurch, daß ihr wieder Böses von euren Verläumdern erzählt, ein rachsüchtiges Herz gegen sie. Das ist aber unchristlich, und ihr thut da nicht nach dem Exempel Christi, **der nicht wiederschalt, da er gescholten ward.** 1 Petr. 2, 23.

Ergiebt sich nun bei der gerichtlichen Untersuchung, eure Unschuld, und eure Verläumder fallen in Strafe und Unkosten, weil sie euch fälschlich Böses nachgeredet haben, so lasset euch nun nicht etwa merken, daß ihr eine Freude darüber habt, daß sie bestraft worden sind, und ihnen viel Geld gekostet hat; denn da gäbet ihr ja zu erkennen, daß ihr rachsüchtig wäret. Das thut ja nicht, lieben Christen! Und es würde auch die, die euch verläumdet haben, sehr gegen euch aufbringen und erbittern, wenn ihr das thätet. Ich rathe euch vielmehr, daß, wenn eure Verläumder etwa arm sind, und zu Hause viel Kinder haben, und ihr hingegen reich oder doch in ziemlichen Wohlstande seyd, ihr ihnen gar die Strafgelder und Unkosten, die sie haben geben müssen, wieder erstattet.

Denn, es ist ja genug, daß eure Ehre und guter Name ist gerettet worden, und daß eure Verläumder

euch

euch in der Gerichtsstube, öffentlich, Ehrenerklärung thun müssen. Auch dieses will ich euch noch rathen, daß ihr ihnen die gewöhnliche Abbitte vor Gerichte schenket und erlasset. Sie hilft euch ja im Grunde doch nichts, und ist hingegen, für eure Verläumder, wenn es etwa angesehene und reiche Leute im Orte sind, eine auserordentlich große Demüthigung.

Erstattet ihr aber ihnen, wenn sie arm sind, nach Beendigung der Sache, die Strafgelder und Unkosten wieder, und erlasset ihr ihnen, wenn es angesehene Leute im Orte sind, die Abbitte, so werdet ihr, ihre Herzen dadurch gewis sehr rühren, und sie werden euch von Stund an, wenn es nicht ganz verworfene Leute sind, hochschätzen, lieben, und euch gewis nie wieder etwas zu Leide thun. Ja ihr werdet sie, durch euer großmüthiges Bezeigen, vielleicht gar künftig zu euren besten Freunden machen. Und überdies, so wird jedermann, der es hört, wie ihr so gut und edel, mit euren Verläumdern, umgegangen, euch deswegen hochschätzen, lieben und loben. Denn, so zeigt ihr eben, daß ihr rechte wahre Christen seyd, und dem Befehl Jesu nachkommet: **Thut wohl, denen, die euch hassen.** Matth. 5, 44.

Dabei gebe ich euch aber überhaupt noch zulezt die Regel, daß ihr nur alsdann, eure Verläumder, vor Gerichte verklagen sollt, wenn das Böse, das sie euch öffentlich und fälschlich nachgeredet haben, etwas zu bedeuten hat, und sehr arg ist, so, daß, wenn ihr dabei stille wäret, ihr eure Ehre und auch wohl euer zeitliches Glük, oder doch einen großen Theil da-

von, verlieren würdet. Ist aber, das, was man euch etwa nachredet, eben nicht von großer Wichtigkeit, und hat nicht viel zu sagen, so schweiget lieber dazu stille, wie auch Jesus immer stille schwieg, wenn ihn seine Feinde lästerten. Dergleichen ungegründete, und nichts bedeutende Nachreden, vergehen oft, eben so schnell, als sie entstunden. Und man muß ja auch in der Welt nicht alles verfechten. —

Dieses könnt ihr nun besonders alsdann, recht füglich, und ohne Schaden eurer Ehre thun, wenn die, welche etwas Böses von euch fälschlich ausgesprengt haben, schlechte Leute und von ganz niedrigem Stande sind, wenn sie noch überdies, wegen ihrer eigenen schlechten und lasterhaften Aufführung, in allgemeiner Verachtung stehen. Wenn ihr hört, daß solche Leute von euch übel sprechen, so rührt euch gar nicht, sondern thut, als wenn ihr nichts wüstet. Denn solche Menschen gelten in der Welt nichts, und niemand achtet auf ihre Reden, dahero können sie auch Niemand seine Ehre nehmen. Hier müßt ihr denken, wie der Apostel Paulus 1 Corinth. 4, 3. dachte: **Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde.** Ich gehe nun weiter

Zweyter Theil

und will auch nun einige Erinnerungen an die thun, die ihren Nächsten verläumden, und in üblen Ruf bringen. Solchen sage ich zuförderst

1) Daß sie sich wider Gottes ausdrückliches Verbot, und wider die Pflicht einer wahren

ren christlichen Menschenliebe, versündigen, und sich dadurch ein böses Gewissen machen, welches sie dereinst bei ihrem Sterben sehr verklagen und quälen wird. —

Schlaget ihr die heilige Schrift auf, und leset darinnen, so werdet ihr hie und da Stellen finden, wo Gott **verbothen** hat, seinen Nächsten zu verläumden und in üblen Ruf zu bringen. Es heißt schon 3 Buch Mos. 19, 16. **Du sollt kein Verläumder seyn unter deinem Volk.** Und wenn der Apostel Jacobus Kap. 4, 11. sagt: **afterredet nicht unter einander** — so verbiethet er dadurch, dem Nächsten fälschlich Böses nachzureden. So sündiget ihr also, die ihr von euren Nebenmenschen öffentlich Böses redet, zumal, wenn es nicht wahr, oder doch bei weitem nicht so arg ist, wider das ausdrückliche Verbot eures Gottes.

Die Worte Jesu im heutigen Evangelio: **Richter nicht, und verdammet nicht** — enthalten ebenfalls das Verboth, seinen Nächsten nicht als böse auszuschreyen, und seine Handlungen nicht öffentlich **lieblos** zu beurtheilen. Denn, wenn ihr das, was euer Nächster thut oder gethan hat, für etwas Böses überall ausgebet, oder, wenn es würklich etwas Böses ist, doch viel ärger und größer macht, so **richtet und verdammet** ihr ihn. Das sollt ihr aber nicht thun — will der Herr Jesus haben.

Es wird hier wohl mancher bei sich denken und sagen: Aber darf ich denn von dem Bösen, das mein Nächster würklich thut, oder gethan hat, gar niemals

reden? Darf ichs denn niemand erzählen, wenns doch würklich wahr ist, und ich darum gefragt werde? — Das kannst du wohl, und in gewissen Fällen, besonders, wenn dich die Obrigkeit, oder deine Vorgesetzten, darum fragen, mußt du es sogar thun. Du hast dich aber doch sehr in Acht zu nehmen, daß du dich nicht dabei versündigest.

So kannst du es nemlich erzählen, wenn es schon, als eine würklich geschehene Sache, öffentlich bekannt ist, wenn es dein Nächster selbst nicht läugnet, und nicht läugnen kann, wenn gewissen Leuten, die dich darum fragen, sogar Schaden daraus erwachsen würde, wenn du es ihnen jetzt nicht sagtest. Hier mußt du dich aber sehr vorsehen, daß du die Sache nicht etwa größer und ärger machst. Das thue ja nicht. Such das Vergehen deines Nächsten lieber, durch deine Erzählung kleiner und geringer zu machen. Führe alles, was möglich ist, zu seiner Entschuldigung an. So kannst du, z. E. sagen: er hat sich vielleicht übereilet, ist vielleicht von bösen Menschen dazu gebracht und verführet worden, hats auch wohl so böse nicht gemeinet, oder, er hats etwa in der Hitze gethan, — vielleicht ists nicht so arg, als mans macht. Denn es geht ja immer in der Welt so, daß man alles größer macht. — —

Durch diese und dergleichen Reden, kannst du, wenn du nämlich von den würklich geschehenen Vergehungen deines Nächsten, reden mußt, sie zu entschuldigen suchen. Und wenn du es so machst, so erfüllst du, was du, nach der Auslegung des achten Gebots

als

als ein Christ zu thun schuldig bist: **Wir sollen unsern Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden, und alles zum Besten kehren.**

Aber freilich giebt es viele Menschen auch unter den Christen, die es nicht so machen, sondern, von sich selbst, aus freyen Antrieb, ohne, daß sie etwa darum gefragt werden, die Fehler und Vergehungen ihres Nächsten, sogleich, wenn er sie begangen, jedermann erzählen, überall mit Fleiß ausbreiten, was er jetzt gethan hat, auch die Sache wohl noch zwanzigmal ärger machen, und, bei der Erzählung, eine rechte Freude zu erkennen geben, daß sie ihrem Nächsten etwas Böses nachsagen können.

Das sind nun, ohne Zweifel sehr böse Menschen, die es gar nicht verdienen, daß man sie Christen heißt, denn sie sinds nicht, und versündigen sich gerade wider das Verboth Christi im Evangelio: **Richtet nicht, und verdammet nicht.** Sie sollten ihren Nächsten von ganzem Herzen lieben, und aus Liebe seine Fehler und Vergehungen zuzudecken, oder geringer zu machen suchen. Denn, wir müssen ja unsern Nebenmenschen eine christliche Menschenliebe beweisen, auch alsdann, wenn er Fehler und Sünden begangen hat. Der Herr Jesus schärft diese Menschenliebe in unserm Evangelio in den Worten ein: **Seid barmherzig.** Man kann aber an seinem Nächsten Barmherzigkeit beweisen, nicht nur, wenn er in Noth und Unglück geräth, daß man ihm da beisteht, und daraus zu helfen sucht, sondern auch, wenn er in Fehler und Sünden fällt, daß man, wo möglich zu verhüten sucht

damit er nicht, dieser Fehler und Sünden wegen, um seine Ehre und guten Namen kommt, und dadurch Schaden an seinem zeitlichen Glück leidet.

Heißt das aber Barmherzigkeit an seinem Nächsten beweisen, wenn man seine Fehler und Vergehungen hart beurtheilet, überall ausbreitet und noch gröſſer macht? Dadurch bringt man ihn ja um seine Ehre und guten Namen. Und nun verliert er eben dadurch, seine guten Freunde, und kömmt wohl gar um sein Glück und Brod. Ist der Nächste nun wohl etwa gar unschuldig, sind die Vergehungen, so man ihm zur Last legt, wohl gar bloß ersonnen, und sie wären von euch, aus Haß gegen ihn, erdichtet worden, so wäret ihr die abscheulichsten Menschen auf Gottes Erdboden, denn ihr übtet ja da, die gröſßte Unbarmherzigkeit und Grausamkeit, an ihm aus.

Ihr wisset selbst aus der Erfahrung, daß Menschen, durch eine üble Nachrede oft in der Welt um ihr zeitliches Glück, und ihr Brod gekommen sind. Aus meiner eigenen Erfahrung will ich euch jetzt ein Exempel erzählen, wie ein Mann, durch boshafte Verläumdungen um Haus und Hof gekommen ist. Die Sache hat sich würklich zugetragen, und ich könnte euch den Mann, der noch lebet, nennen, wenn es schicklich wäre, auf der Kanzel jemand zu nennen. Er hatte an dem Orte, wo ich mich damals aufhielt, ein schönes Bauergütgen, auf welchen aber ansehnliche Schulden hafteten, die aber dieser Mann nicht selbst gemacht, sondern bei Annehmung des Hauses, mit übernommen hatte. Er nährte sich aber, ohngeachtet

dieser

dieſer anſehnlichen Schulden, mit ſeinen Kindern ganz gut, und bezahlte die Zinſen richtig und ordentlich. Ein anderer Einwohner an dem Orte, der ſein Feind war, hätte gerne das Haus dieſes Mannes, für ſeinen erwachſenen Sohn gehabt. Um nun ſeine Abſicht zu erreichen, ſo machte ers ſo: Er gieng überall bei den Gläubigern dieſes Mannes herum, und ſprengte aus: Es ſei in ſeinem Hauſe jetzt, eine liederliche Wirthſchaft, der Mann mache alle Jahr mehr Schulden, er borge nemlich Kapitalia, und führe damit die jährlichen Zinſen ab. Die boshafte Verläumdung gieng ſo weit, daß er allen Gläubigern verſicherte, der Mann habe keinen Heller mehr an ſeinem Hauſe. Darüber wurden nun die Gläubiger ſtuzig, und einer nach dem andern kam, und kündigte ſein Kapital auf. Wegen des üblen Rufs, worein dieſer Man, durch die boshafte Verläumdung ſeines Nachbars gekommen war, war er nicht im Stande, an den Orten, wo er Geld, zur Bezahlung der aufgekündigten Kapitalien, erborgen wollte, ſolches zu bekommen, denn niemand traute ihm. Weil er nun auf dieſe Art, die aufgekündigten Gelder, zur geſetzten Zeit, nicht abführen konnte, ſo wurde er von ſeinen Gläubigern, bei der Obrigkeit verklagt, und ſein Haus kam zum Anſchlag. Das Haus wurde noch dazu, unterm Werth verkauft, und das Geld, ſo der Beſitzer, nach Bezahlung der Schulden, hätte heraus kriegen ſollen, gieng für Gerichts- und Proceßkoſten auf.

So kam der gute Mann um ſein Haus, und mußte nebſt Weib und Kind es mit dem Rücken anſehen.

Was

Was stürzte nun diesen Mann in sein Unglück? Der üble Ruf, in welchen ihn sein boshafter Nachbar, unschuldigerweise, gebracht hat.

O! ihr giftigen Verläumder und Lästermäuler! die ihr mit Fleiß, und aus gottlosen Absichten, eurem Nächsten einen bösen Namen machet, indem ihr ihm öffentlich Böses nachsaget, ohngeachtet es oft gar nicht wahr ist — ihr seid keine christlichen Menschenfreunde, nein — Menschenfeinde seyd ihr — Mörder seyd ihr! Ihr mordet die Ehre eurer Nebenmenschen — Ihr mordet ihr Glück — ihr mordet sogar ihr Leben.

Starb nicht mancher in der Welt, bloß aus Gram und Verdruß, über den Verlust seines guten Rufs und Namens, wo nicht gleich, doch eher und früher, als er sonst gestorben wäre — in der besten Blüthe seiner Jahre. War ein solcher etwa ein Vater einer zahlreichen Familie, so hat der Verläumder, der ihn um seinen guten Namen brachte, über dessen Verlust er aus Verdruß frühzeitig starb, nicht allein den Vater gemordet, sondern er mordet nun vielleicht die hinterlassene Familie, Gattin und Kinder, die durch den baldigen Tod des Vaters, durch den Verlust seines guten Namens, auser Brod gesetzt, in Mangel und Armuth sinken, und in kurzer Zeit, von Schande und Hunger gedrückt, aus Gram dem Vater nachsterben. — —

Sagt mir, ihr boshaften Verläumder, die ihr in der Welt so viel Unheil gestiftet — wie wollt ihr dereinst sterben? wie wollt ihr ruhig sterben? —

Ihr

Ihr waret ja Mörder, ihr brachtet ja ganze Familien um ihre Ruhe, um ihr Glück und Brod — Kinder um ihre Erziehung und Fortkommen — sagt mir doch, wie wollt ihr dereinst sterben? Wie könnt ihr ruhig sterben? —

2) Ferner muß ich den boshaften Verläumdern, die ihren Nächsten verläumden, und in üblen Ruf bringen, sagen, daß sie Thoren und unbesonnene Leute sind, weil sie sogar wider sich selbst sündigen, und sich Schaden thun.

Man bedenke nur einmal, was der Herr Jesus heute solchen Menschen sagt, die andere lieblos richten und verdammen, oder Böses von ihnen reden, und ihre Fehler ärger und größer machen: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Jesus will damit so viel sagen: Werdet ihr von euren Nebenmenschen nicht Böses reden, ihre Vergehungen und Fehler nicht ärger und größer machen, sondern sie vielmehr noch zu entschuldigen suchen, so werden sie euch auch schonen, und nicht hart und lieblos beurtheilen, so ihr etwa einen Fehler begehet, weil ihr sie verschonet habet.

So liegt nun aber auch in diesen Worten Jesu das Gegentheil, nämlich dieses: Werdet ihr aber euren Nächsten Böses nachreden, seine Fehler überall ausbreiten, und durch eure Erzählung ärger und grösser machen, und ihn dadurch um seinen guten Namen bringen, so wird es euch, bei Gelegenheit, euer Nächster auch so machen.

Lie-

Lieben Christen! ihr habt nun doch alle eure Fehler, und fallet bisweilen in diese und jene Sünde, wenn ihr euch nicht in acht nehmet, und über euer Herz wachet. Ihr wünschet aber doch wohl alle, daß, wenn ihr etwa einen Fehler begehet, euch eure Nebenmenschen nicht gleich deswegen hart beurtheilen, diesen euren Fehler überall ausbreiten, ärger machen, und euch dadurch in ein übles Geschrey bringen möchten. Das wünscht ihr gewis. Wenn ihr das aber wünschet und wollet, so handelt ihr ja recht thörigt und unbesonnen, wenn ihr eurem Nächsten, der einen Fehler begeht, das nicht auch thut, was ihr doch wünschet, daß er euch thun soll.

Denn, wenn ihr das gegen euren Nächsten nicht thut, sondern seine Fehler lieblos richtet, sie überall ausbreitet und noch ärger macht, so erbittert ihr dadurch euren Nächsten, und bringt ihn gegen euch auf, daß er euch hernach, so ihr etwa etwas thut, das nicht recht ist, auch nicht verschont, sondern euch es eben so macht, wie ihrs ihm gemacht habt. Freilich thut euer Nächster Unrecht, wenn er es euch auch so macht, denn es ist Rache, und ein Christ soll nicht vergelten Scheltwort mit Scheltwort 1 Petri 3, 9. Allein die meisten Menschen sind nun einmal so, wenn sie aufgebracht werden, so vergessen sie ihre Christenpflicht, und suchen sich zu rächen, und denken dabei: Je nun, man hat dir es auch nicht besser gemacht. —

So bringt ihr euch also, durch euer verläumderisches Maul, selbst um eure Ehre, und guten Namen, und macht euch viel Verdruß, so, daß die Worte Je-

Digitized by Google

su im Evangelio eintreffen: **Mit dem Maas, da ihr messet, wird man euch wieder messen.**

Ja — recht viel Verdruß ziehen sich oft die zu, welche andere verläumden und ihnen Böses nachsagen, zumal, wenn es nicht wahr ist, oder wenn sie es gröſser machen. Da wollen es die, die verläumdet worden sind, nicht leiden, gehen deswegen zur Obrigkeit und verklagen ihre Verläumder. Daraus entstehen oft schwere Prozesse, welche für die Verläumder, weil sie das, was sie geredet, nicht beweisen können, oder weil sie dem Nächsten mehr Schuld gegeben, als wahr ist, sehr übel ablaufen. Denn sie fallen am Ende, in Strafe und Unkosten, und müssen noch überdies, ihre boshafte Verläumdung vor Gerichte eingestehen, und dem, dessen guten Namen und Ehre sie angegriffen haben, Ehrenerklärung und Abbitte öffentlich thun. Und dabei bleibts noch nicht, sondern sie verliehren nun, bei allen denen, die sie kennen, und die es erfahren, daß sie andere verläumdet haben, die Achtung, in welcher sie bisher bei ihnen stunden. Man hält nun nichts mehr auf sie, man vermeidet und fliehet sie, als gefährliche und böse Leute, die ihre Nebenmenschen um Ehre und Reputation zu bringen suchen. Es ist ein Lästermaul — heist es. So hat ers dem und dem gemacht. Mir darf er nicht über die Schwelle kommen. — —

Sehet, lieben Christen! so thut sich der Verläumder, selbst Schaden. Ist er nicht deswegen ein Thor und unbesonnener Mensch? —

Es

Es bringt sich aber ein Verläumder nicht nur um die Gunst und Liebe seiner Nebenmenschen, die er verläumdet, und derer, die an boshaften Verläumdungen ein Misfallen haben, sondern, was noch mehr ist, er bringt sich auch ganz um die Gunst und das Wohlgefallen Gottes, der da will, daß man den Nächsten lieben, ihm alles Gute erweisen, und also nicht an seiner Ehre kränken soll. Dahero hat sich ein solcher, auch dereinst in der Ewigkeit keinen glücklichen Zustand zu versprechen, wenn er nicht, weil er noch lebet, und bald, sein an seinem Nächsten begangenes Unrecht, einsiehet, bereuet, Gott demüthig abbittet, und den Schaden, den er dem guten Namen seines Nächsten zugefügt hat, nicht, so viel möglich, aus allen Kräften, wieder gut zu machen suchet.

Denn, man bedenke nur, was Jesus Matth. 12, 36. sagt: **Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht, von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.** —

Sind aber boshafte Verläumdungen nicht die **unnützesten** Worte, die ein Mensch reden kann? — Thun sie nicht den grösten Schaden? Ach! Verläumder! bedenke doch die Rechenschaft, die du dereinst, von deinen Worten, Gott ablegen sollst. Bedenke, daß du es, mit einem allwissenden, allmächtigen, und höchstgerechten Richter, da zu thun hast, und daß du seinem Gerichte, auf keine Weise, dich entziehen und entgehen kannst!

Zum Schluß, will ich noch

3) mit solchen Verläumdern ein Wort reden, die weit mehr Fehler und Laster an sich haben, und begehen, als ihr Nächster, von dem sie Böses reden, und ihn öffentlich verläumden.

Man weiß aus der Erfahrung, daß Leute, die selbst aller Fehler voll sind, und von welchen man gemeiniglich spricht: sie sind selbst nichts nütze, die Gewohnheit haben, immer andern, viel Böses, nachzureden, und sie, wenn sie etwa einen Fehler begehen, deswegen öffentlich, hart und lieblos, zu beurtheilen.

O! ihr bösen Menschen! Ihr schreyet gleich laut und öffentlich, wenn ihr euren Nächsten etwa einen Fehler begehen sehet: Ei, das hat der und der gethan, so übel hat er sich aufgeführt! —

Und, wer seyd ihr denn? Seyd ihr, rein unschuldig, und habt ihr denn in eurem Leben nie etwas Böses gethan? —

Ihr seyd ja selbst aller Laster voll, die Welt kennt euch auch schon, und weis euren Lebenswandel — und ihr vergesset euch ganz, und schämet euch nicht, jetzt den Stab über eine Person zu brechen, die, ohngeachtet ihres jetzt begangenen Fehlers, gegen euch, noch ein Heiliger ist. Ihr schreyet bei dem Fall, einer jungen Person: Ey die Hure! die hat sich schön aufgeführt! Und ihr — ihr waret von Jugend auf Hurer und Ehebrecher, und seyd es noch, wie alle Welt weis!

Diese junge Person ist vielleicht, zum ersten und letztenmal, gefallen, und begeht den Fehler nie in ih-

rem Leben wieder. Und was ist sie nun? Eine Gefallene, aber keine Lasterhafte, wie ihr seyd! —

Abscheuliche Menschen! unverschämte Bösewichter! Leset doch, die Worte Jesu im heutigen Evangelio, die euch ganz angehen, und lernet sie auswendig, und erinnert euch stets daran; Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? — Du Heuchler! zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Amen!

Digitized by Google

VIII.

Die heilsamen Würkungen der Gewitter an der Erde, und an unsern Herzen.

Eine Predigt

am andern Sonntag nach Trinitatis

über

das ordentliche Evangelium, nach einem am Freitag vorher, durch ein Schlossengewitter, geschehenen beträchtlichen Schaden, an den Feldfrüchten, gehalten.

— Wie Gott im Donner und im Wind,
Den Menschen liebet als sein Kind.

Von dir, o Vater! nimmt mein Herz,
Glück, Unglück, Freuden, oder Schmerz,
Von dir, der nichts, als lieben kann,
Vertrauungsvoll, und dankbar an.

* * *

Geliebte, und andächtige Christen! Kein Donnerschlag geschicht von Ohngefähr, und kein Bliz fährt von Ohngefähr vom Himmel. Gewitter sind ein starker Beweiß, daß ein Gott sei, und daß dieser Gott die Welt regiere, und sich um sie bekümmere.

Gewitter sind letwas natürliches, spricht Mancher — und das ist ganz recht gesprochen; denn sie sind in der Natur gegründet, und entstehen aus natürlichen Ursachen. Der gemeine Mann weis jetzt schon, daß sie von Dünsten herkommen, die aus der Erde aufsteigen, und sich in der obern Luft versammlen. Auch die oft unerklärlichen und wunderbaren Würkungen des Donners, und besonders, des Blitzes, halten wir nicht für übernatürlich, ohngeachtet wir oftmals, erstaunt und stumm, da stehen, wenn wir sie sehen, oder von ihnen erzählen hören. Kurz — wir geben zu — Gewitter sind natürlich. Wenn aber jemand mit dieser Redensart, seine Meinung von einem blinden Ohngefähr, zu erkennen geben, und damit so viel sagen will: Gewitter wären bloß natürliche Begebenheiten, die einmal nach unveränderlichen Gesetzen geschähen, ohne daß sie jetzt unter einer besondern göttlichen Regierung stünden —

Gott bekümmere sich nicht darum, was sie jedesmal für einen Gang nähmen — ob sie das Erdreich fruchtbar machten, oder verwüsteten — hie einen Menschen, und dort ein Thier tödeten — da einen Pallast einäscherten, und dort eine Strohhütte verheerten — wenn man, sage ich, mit dieser Redensart, diese Meinung, verknüpft, so bin ich ganz darwider, und erkläre sie hier öffentlich, für irrig und falsch.

Aber — sie sind und bleiben doch natürlich? Nun, ja doch. — Wer ist aber der Herr der Natur, und wer hat sie geschaffen und die Gesetze derselben geordnet? — Wer hat es denn geordnet, daß Gewitter ent-

Digitized by Google

entstehen können, daß sie kommen müssen, daß sie diesen, und keinen andern Gang nehmen, diese oder jene Würkung thun? — Das hat doch wohl Gott gethan? — Und ist es nicht dieser Gott, der die Naturgesetze bis auf diesen Augenblick erhält — und jedesmal einer Naturbegebenheit ihren Gang anweißt? —

Warlich, hier ist kein Ohngefähr. Vergeblich, und ohne Absichten, läßt Gott nichts in der Natur geschehen. So oft dahero seine Stimme mächtig in den Wolken geht, so oft können wir es seiner Weisheit zutrauen, daß er jetzt besondere Absichten habe, und etwas ausführen wolle.

Und eben davon, daß Gott die Naturbegebenheiten regiere, und sie, jedesmal zu seinen Absichten brauche, und lenke, war schon David völlig überzeugt, so, daß er im 104. Psalm v. 4. sagt: **Du machest deine Engel zu Winden, und deine Diener zu Feuerflammen.** Von gewissen unsichtbaren Geistern, die man gewöhnlich Engel nennt, ist hier die Rede gar nicht. Engel, heist in diesen Worten Davids so viel als **ein Werkzeug**, dadurch man etwas bewürket, ausrichtet — oder ein Bothe, den man in gewisser Absicht, aussendet. Es sind diese Worte eigentlich so zu übersetzen:

Du machst die Winde zu deinen Bothen, oder, brauchst sie zu deinen Bothen, und die Feuerflammen (worunter auch die Blitze gehören,) zu deinen Dienern, oder brauchst sie als deine Diener.

Dahero denn die Wahrheit, die eigentlich in diesen Worten liegt, diese ist: Gott braucht, die Natur-

begebenheiten, jedesmal, zur Ausführung gewisser Absichten — und sie geschehen also nicht von Ohngefähr. —

Das thatest, du, weiser und gütiger Gott! am vergangenen Freitag hier bei uns. Da machtest du deine Gewitter, deine Blitze und Feuerflammen, deine Schlossen, zu deinen Dienern und Bothen! Und — was hatten sie für einen Auftrag — was für Befehle sollten sie ausrichten? Was für Endzwecke sollten sie befördern? — Sollten sie dich, als einen schrecklichen und zornigen Gott offenbaren? — Nein — es waren Bothen, die deine Weisheit und Güte verkündigten. Sie sollten, diese Gewitter, die heilsamsten Absichten befördern, die du mit dem Erdboden und unsern Herzen, hattest. So erkennen wir dich, auch in diesen Gewittern, die unsere Felder verwüsteten, noch als den guten Vater. Denn, du bist und bleibst immer Vater, im Donner und Blitz sowohl, als im sanften erquickenden Regen. Und wir freuen uns inniglich, daß wir, auch nach diesen verwüstenden Gewittern, jetzt mit kindlicher Ehrfurcht beten können: **Vater Unser** —

Evangelium, Luc. 14, 16-24.

Nach dem Gleichnisse unsers Evangeliums, will Gott seine väterlichen und liebreichen Absichten an den Menschen ausführen, und ihnen seinen heilsamen Willen bekannt machen. Dazu braucht er **Werkzeuge** und **Bothen**. Es heist dahero: **Er sandte seinen Knecht aus.** Darunter sind Lehrer und Prediger zu verstehen. Im vorzüglichsten Verstande, war der

Knecht,

Knecht, den er aussandte, sein Sohn Jesus Christus, der durch Einführung einer bessern Religion, die Menschen zu ihrem wahren Glück und zur Seeligkeit führen sollte. Nach dem Tode und Himmelfahrt dieses Jesu, hat Gott immer, durch Knechte und Bothen, durch Lehrer, die er aus den Menschen nahm, an den Menschen und ihrer Besserung, gearbeitet, und thut es noch bis auf diesen Tag. Inzwischen hat es der Weisheit Gottes auch gefallen, immer noch andere Sachen, als Bothen an die Menschen zu brauchen. So bedient er sich oft, selbst der Natur, und natürlicher Begebenheiten, um den Menschen seinen Willen zu verkündigen, und heilsam auf ihr Herz zu würken.

Und — gewis hattest du, guter Gott! auch heilsame Absichten, als du am vergangenen Freitage, die Gewitter zu deinen Knechten und Bothen brauchtest. Du hattest nicht nur gütige und weise Absichten mit unserm Erdboden, sondern auch die besten und väterlichsten Absichten, mit unserm Herze. Dieses werden wir nun deutlich und mit Ueberzeugung einsehen, wenn wir heute betrachten:

Die heilsamen Würkungen der Gewitter, an der Erde, und an unsern Herzen.

Sie sind heilsam

1. an der Erde
2. an unsern Herzen.

Erster Theil.

Ich bin mit denen gar nicht zufrieden, welche die Gewitter, immer, bloß als etwas schreckliches, böses

und schädliches ansehen *). Wahr ist es freilich, daß sie bisweilen, hie und da Schaden thun, an den Gütern, Häusern und Vermögen der Menschen, auch wohl gar manchmal Menschen, oder doch andere lebendige nützliche und nöthige Geschöpfe tödten; allein, dieser Schaden, den sie bisweilen, hie und dort anrichten, ist doch für nichts zu rechnen, gegen den grossen — unbeschreiblich großen Nutzen, den sie im Ganzen — in der Natur stiften. Diesen Nutzen, den Gewitter im Ganzen haben, können wir Menschen, nun freilich nicht völlig erforschen und einsehen, und es bleiben uns vielleicht tausend Umstände unbekannt, worinnen Gewitter die herrlichsten und heilsamsten Würkungen haben. Inzwischen, wenn wir nur aufmerksam genug sind, fällt es uns so schwer nicht, einige von den herrlichen Würkungen dieser Naturbegebenheiten zu erblicken. Sie haben ohne Zweifel die heilsamsten Würkungen an unserer Erde. Denn

1) Machen Gewitter den Erdboden fruchtbar. — Ist das nicht eine heilsame Würkung? — Und diese Würkung, der Gewitter, ist so bekannt, und so in die Augen fallend, daß sie auch der gemeine Mann schon weiß, und davon überzeugt ist. Saget ihr nicht oft, lieben Freunde! wenn es lange dürre und trocken gewesen ist, und nicht geregnet hat; ach! wenn doch der liebe Gott mit einem gnädigen Gewitter käme, wie würde da alles schön wachsen und fruchtbar werden! Und — warum sagt ihr das? — Weil die allge-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 377. 378.

allgemeine Erfahrung lehrt, daß Gewitter die Fruchtbarkeit des Erdbodens befördern. Denn, wie geschwinde erquickt sich das Erdreich nach einem Gewitter! Wie frisch und grün werden da auf einmal, die Wiesen, unsere Gärten, unsere Fluhren! Die Blume, die uns gestern zu verwelken schien, steht, heute nach einem Gewitterregen munter, und im vollem Flor da. Und — wie kömmt das? Durch die gewaltsame Erschütterung des Donners, wird der Erdboden lockerer gemacht, und der mehrentheils dabei befindliche Regen, kann nun leichter in das Erdreich dringen, und es fruchtbar machen. Es haben dahero einige Naturkündiger angemerkt, daß ein Gewitterregen, der nur einige Stunden dauert, fruchtbarer sei, als ein anderer Regen, ohne Gewitter, der zwei Tage währe. So sind auch diejenigen Länder, wo die Gewitter häufig sind, immer die fruchtbarsten, und die geseegnetesten an Erdenfrüchten. In gewissen Gegenden des Morgenlandes sind die Gewitter recht zu Hause. Aber — man erntet da auch, des Jahres etlichemal. Und warum sind die kalten Nordländer die unfruchtbarsten? Weil sie unter andern wenig oder gar keine Gewitter haben. Nun, liebsten Freunde! so lasset uns auch in Gewittern, unsern Gott als einen weisen, gnädigen und gütigen Vater erkennen, und ihn mit kindlicher Ehrfurcht anbeten. Wenn auch bisweilen Gewitter, hie und da, nach unserer Einbildung, Schaden thun, so lasset uns nur den unbeschreiblich großen Nutzen bedenken, den sie in Ansehung der allgemeinen Fruchtbarkeit des Erdbodens stiften. Ja — mein Gott!

so oft sich, nach deiner weisen Regierung, künftig ein Gewitter am Himmel zusammen ziehen wird — gesetzt, daß es sich auch fürchterlich am Horizonte heraufwälzen sollte — so wollen wir uns nicht fürchten, so wollen wir vielmehr dankbar mit einem David Ps. 104, 14. beten: Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutze, dem Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest. — Ist dieses nicht eine herrliche und heilsame Würkung der Gewitter an unserer Erde? — So, machen

2) Gewitter, die Erde, und besonders die Luft, welche die Erde umgiebt und erfüllet, gesund. —

Es ist dieses ebenfalls eine sehr heilsame Würkung, welche auch alle Naturkündiger erkennen, und die auch dem gemeinen Mann nicht unbekannt ist. So bald mehr Theile vom Schwefel und Salpeter sich in der Luft befinden, als sich gehört, so wird die Luft dicker, und zur Einathmung ungeschickter, und also, natürlicherweise schädlicher. Dahero denn auch die Luft, ehe das Gewitter kömmt, beschwerlich ist, und bei den gesundesten Menschen, oft Unpäßlichkeiten, sogar Schmerzen an einigen Gliedern, oder, doch mehrentheils Trägheit verursacht. Man hat angemerkt, daß in den Jahren, da wenig oder gar keine Gewitter waren, gewöhnlich ansteckende Seuchen grassirten, oder die Menschen doch häufiger starben. Gewitter verzehren die in der Luft überflüßigen schädlichen Dünste. Und die Blitze, so erschrecklich sie uns vorkommen, sind ein wahrer Balsam für unsere Gesundheit,

und

Digitized by Google

und ein Rettungsmittel von Krankheit und Tod. So überwiegt denn auch in diesem Stück der Nutzen dieser Naturbegebenheit, den Schaden, den sie bisweilen anzurichten scheint. Mensch! Gewitter nehmen dir und den Deinigen bisweilen auf ein Jahr, das Brod, zerrütten deine Felder und Wiesen — und thun dir Schaden an deinem Vermögen, darüber wirst du traurig, unwillig und murrest. Du thust unrecht. Denke dabei als ein Menschenfreund, und als ein vernünftiger Christ so: Vielleicht hat dieses Gewitter, welches mir einen beträchtlichen Schaden gethan, anderweit seinen großen Nutzen gehabt. Vielleicht hat es viel Tausenden meiner Nebenmenschen — ihre Gesundheit und Leben erhalten. — Ja — mein Freund! Nicht nur die Gesundheit und das Leben vieler deiner Nebenmenschen, erhielt, dieses reinigende und gesundmachende Gewitter — sondern vielleicht auch dein eigenes — deiner Kinder, deiner Lieblinge, deiner Freunde — ihr Leben. Wäre kein Gewitter gekommen, so war vielleicht dein Haus in diesem Jahre ein Trauerhaus — du beweintest entweder den Tod der Deinigen, oder sie weinten um dich. — Hast du auch einigen Schaden, an Früchten und Vermögen, gelitten; Gesundheit und Leben geht doch über alles. Sirach sagt recht Kap. 30, 15. **Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib besser, denn groß Gut.** Es giebt

3) **noch viele andere heilsame Würkungen der Gewitter an unserer Erde, die aber nur muthmaßlich sind.** Und — wie könnte der unwis-

wissende und kurzsichtige Mensch sie alle erforschen. Ich könnte euch wohl, mit mancher erbaulichen, und auch vielleicht nicht unwahrscheinlichen Muthmassung, unterhalten; allein wir haben jetzt die Zeit nicht. Nur diese einzige: Vielleicht haben Gewitter die Absicht, die Bewegungskräfte unserer Erde zu erhalten und zu befördern! Vielleicht hat die Maschine des Erdbodens ein Rütteln, und bisweilen eine heilsame Erschütterung nöthig, damit die unzählichen Triebräder nicht stocken und stehen bleiben. Wenn eine Taschenuhr, die man bei sich führt, von Ohngefähr stockt und stehen bleibt, so schüttelt man sie, und sie geht wieder fort.

Aber — freilich sind das nur Muthmassungen, und wir müssen, so wie bei andern unerklärlichen Naturbegebenheiten, also auch bei den Gewittern, unsere Unwissenheit demüthig erkennen, den großen und weisen Schöpfer und Erhalter der Natur dabei bewundern, und mit einem Paulus, Röm. 11, 33. 34. 35. ausrufen: **Wie unerforschlich sind, o Gott! deine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder, wer ist sein Rathgeber, gewesen!** Das ist und bleibt indessen gewiß — so viel Würkungen der Gewitter an unserer Erde, uns auch noch unbekannt seyn mögen, so sind sie doch, ohne Zweifel heilsam und gut.

Aber — du großer und anbetenswürdiger Gott! Hast du, wenn du donnerst, und deine Blitze herabschleuderst, weiter keine Absichten, als daß du dieses Erdreich fruchtbar, die Luft gesund machen, und die

Be-

Bewegungskräfte der Weltmaschine stärken und befördern willst? — Sind deine Gewitter nur Bothen an die Erde? Sind sie nicht auch Bothen an uns? — uns Menschen auf Erden? — Allerdings, denn sie haben auch

Zweyter Theil

heilsame Würkungen an unsern Herzen.

1) Gewitter erschüttern auch den härtesten und ruchlosesten Sünder, und thun einen Schlag an sein Herz, und Gewissen. — Eine herrliche Würkung! Gott! du sendest, nach dem Gleichnisse des Evangelii, deine Knechte aus, den harten Sünder zu rühren, zu erwecken und zu gewinnen; aber — was richten sie aus? Ofte gar nichts. Unsere Ermahnungen, unsere Warnungen, unsere Predigten sind vielmals vergeblich. Der Sünder wird nicht gerührt und bleibt hart. Was hundert Predigten nicht thun, was wir Prediger, mit unsern dringenden Ermahnungen, nicht ausrichten — das thust du, das richtest du aus, großer und allgewaltiger Gott! mit einem einzigen Blitz und Donnerschlag. Der verstockteste Sünder, den sonst nichts rühren und bewegen konnte, wird oftmals, bei einem starken Gewitter, so weich, wie zerschmolzen Wachs. Und der, welcher seit langer Zeit nicht an Gott dachte, wird bei einem Gewitter, gleichsam mit Gewalt gezwungen, in seinem Herzen zu bekennen: Es ist ein Gott — ein Gott, der mich richten kann und richten wird. —

Vielleicht werdet ihr es oft selbst wahrgenommen haben — ich wenigstens, ich habe es oft gesehen, daß

daß der gröste Flucher, der, ehe das Gewitter kam, die entsetzlichsten Reden im Munde führte, sogleich stille wurde, oder doch so lange nicht fluchte, als es donnerte. Und wenn oft eine ganze Gesellschaft von Bösewichtern, den ganzen Tag, mit Narrentheidungen, und unzüchtigem Scherz, zugebracht, und nicht an Gott gedacht hatte — sobald es einen Donnerschlag that, fieng jeder an, von Gott zu reden. Ihr harten Sünder! auch an diesem Orte, ihr habt seit langer Zeit nicht an Gott gedacht, euer Gewissen lag bisher in einem tiefen Schlaf. Aber — wie war euch am vergangenen Freitag zu Muthe? Dachtet ihr da nicht an Gott, an eure Sünden, und euer Gericht? Waren die heftigen Donnerschläge, nicht Schläge an euer Herz und Gewissen? Verklagten sie da nicht eure Gedanken unter einander? — Nun, so habe Dank! mein Gott! für diese heilsame Würkung deiner Gewitter. Meine Predigten hätten das nicht ausgerichtet, was dein Donner in vergangener Woche gethan hat. Du bist ein gewaltiger Prediger! —

2) Gewitter bringen oft in dem Herze der Menschen gute Entschliesungen herfür, die sonst nicht entstanden wären, ja sie sind bisweilen kräftige Veranlassungen zur Besserung des Lebens. — So viel ist zwar gewis, daß manche Menschen, auch durch die erschrecklichsten Gewitter, weder zu einer guten Entschliesung, noch zu einer würklichen wahren Besserung, gebracht werden. Es giebt Sünder, die so zu sagen, Herzen von Stahl und Eisen haben. Die Welt hat immer ihre Pharaone gehabt,

und

Digitized by Google

und hat sie noch. Ueberdies sind auch Gewitter keine Zwangsmittel zur Besserung, und sollen es auch nicht seyn, sondern sie geben nur Gelegenheit, und stärkere Veranlassung, dazu. Inzwischen ist doch nicht zu läugnen, daß sie an manchem Herze ihre gute Würkung gethan haben und noch thun, und daß sie viele Menschen, theils zu guten Entschliesungen, theils zur Besserung ihres Lebens gebracht haben. Man erzählt, daß ein jählinger Donnerschlag unsern seeligen Luther, zu dem Entschluß gebracht habe, geistlich zu studiren, und sich dem Dienst der Kirche zu widmen, da er vorher habe weltlich studiren wollen. Wenn diese Erzählung wahr ist, wie ich denn nicht Ursache habe, daran zu zweifeln — welch ein heilsamer Donnerschlag war das — für welchen wir lutherische Christen Gott nicht genug danken können! —

Niemand kann darüber spotten, als nur der, welcher nicht weis, oder nicht wissen mag, daß sich Gott nach seiner Weisheit, oft der Naturbegebenheiten bediene, Menschen, zu großen und heilsamen Entschliesungen, zu bringen, und daß er hier oft seine ganz eigenen und wunderbaren Wege habe. Und sollte nicht oft ein fürchterliches Gewitter und ein heftiger Donnerschlag, große und harte Sünder, auf bessere Gedanken geführet haben? — Was brachte es dahin, daß der vorher schnaubende Saulus nun ein Paulus wurde, und sich zur christlichen Religion bekehrte? Leset nur das neunte Kapitel der Apostelgeschichte, da heist es im dritten Vers: Es umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. — — Was war das? Wahrschein-

scheinlich ein Blitz von einem heftigen Donnerschlage begleitet — der rührte auf einmal das bisher so blutdürstige Herz des Verfolgers der Christen so, daß es ihm fürkam, als redete jetzt Jesus zu ihm: **Was verfolgst du mich?** Und daß er nun in sich gieng, und selbst ein Christ, und hernach ein eifrig frommer Apostel wurde. Wäre uns nur, die Geschichte des menschlichen Herzens, bekannter, und wären nur hierinne die Menschen offenherziger, wir würden von manchem das Bekenntnis hören: Seit dem fürchterlichen Gewitter, habe ich meine sündliche Lebensart verlassen, und bin anders Sinnes und frömmer worden. Ich hatte mir selbst in meiner Jugend, eine sündliche Redensart angewöhnt. Aber es schlug einmal in dem Hause ein, wo ich wohnte. Und das rührte mich so, daß ich nie wieder in meinem ganzen Leben, mich dieser sündlichen Redensart bedient habe.

Mein Gott! möchten doch deine Donner und Blitze am vergangenen Freitage auch an dem Herze mancher Einwohner allhier, diese heilsame Würkung gethan haben! Möchten doch die Sünder, die bisher in vorsetzlichen Sünden dahin lebten, so sicher lebten — auf einmal gerührt worden seyn, und den ernstlichen festen Vorsatz gefaßt haben, nicht weiter gottlos zu leben! Möchte doch der sündliche Flucher sich am vergangenen Freitag entschlossen haben, von seiner bösen Gewohnheit abzulassen, und künftig nie wieder, den Blitz und Donner im Munde zu führen! Möchte doch der Sabbathsschänder, der bisher die Tage des öffentlichen Gottesdienstes entheiligte, und sie grösstentheils, in

Ueppigkeit, in Schandthaten, in Fressen und Saufen, in Unzucht zubrachte, an diesem schrecklichen Tage in sich gegangen seyn, seine sündliche Lebensart erkannt, bereuet, Gott abgebeten, und sich von diesem Tage an, gebessert haben! — Und wenn dieses Gewitter auch nur einige unter euch, nur fünfe — nur dreye — ja nur einen würklich gebessert hätte — Warlich, Schönfelß! so wär der Gewinst größer, als dein Schaden!

3) Gewitter überzeugen uns, daß alle unsere Arbeit, Fleiß, wirthschaftliche Einsicht und Klugheit, die wir, bei Bestellung unserer Felder, und Führung unserer Wirthschaft anwenden, ganz umsonst sei, wo Gott sein Gedeihen und Seegen nicht dazu giebt, und unsere Felder nicht treulich, und jährlich behütet.

Der Mensch verläßt sich immer gern auf sich selbst, auf seinen Fleiß, Arbeit und wirthschaftliche Einsicht. Vielleicht dachte mancher unter uns: Ich habe alles gethan, ordentlich gesäet und gepflanzet, und alle meine Felder gehörig bestellt und besorgt. Mein Getreide steht gut. So viel kann ich heuer bauen. Und wenn ich nun ohngefähr so viel daraus dresche — so habe ich noch übrig. Nun, liebe Seele, du hast einen großen Vorrath — habe nun Ruhe, iß und trink, und habe guten Muth. Luc. 12, 19.

Aber — Mensch! du hattest deine Rechnung umsonst gemacht. Gott sahe, daß du anfiengst, dich zu sehr auf dich selbst zu verlassen, auf deine eigenen Anstalten und Klugheit, nur allein, dein Vertrauen

zu setzen. Und nun schickt er ein Gewitter, das alle deine Anstalten und Arbeiten zernichtet. Deine Hofnungen sind nun dahin, deine Felder stehen wüste, du gehst traurig um deine Fluhren, und jetzt entsteht der Gedanke in deinem Herze, den David einst hatte: **Wo der Herr nicht das Haus, (oder Feld) bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.** Ps. 127, 1. Nun siehst du es ein, daß alles auf Gottes Seegen ankomme. Nun kannst du beten:

All Arbeit, Müh' und Kunst
Ohn dich nichts richter aus;
Wo du mit Gnaden bist
Kommt Seegen in das Haus.

Ja, meine Geliebtesten! Das Gewitter am vergangenen Freitag hat uns gelehrt, daß wir das Gnadenbrod Gottes essen, und daß wir von uns selbst, ohne Gottes Seegen, Schutz und Beistand nichts haben. War das nicht eine heilsame Würkung der Gewitter?

4) **Gewitter erinnern uns an unsern Tod, an die ungewisse Stunde desselben, an die Zerstöhrung, die er anrichtet, und überhaupt an das flüchtige und vergängliche Leben.** Sicherer Mensch! der du den Gedanken des Todes bisher immer von dir entfernt hast, und der du ihn, durch das Geräusche deiner irdischen Lustbarkeiten, und oft durch das lärmende Getümmel deiner Freuden, zu ersticken suchtest, oder, der du doch seit langer Zeit, nicht ernsthaft, an die ungewisse Stunde deines Todes, an die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit deines Lebens gedacht

dacht hast! Am vergangenen Freitag mußtest du doch, auch wider deinen Willen, einmal dran denken! Die tödenden Blitze, die um und neben dich herumfuhren, die immer hie und da einschlugen, droheten dir dein Ende, und ein jeder Donnerschlag donnerte dir den Gedanken ins Herz: Mensch, du mußt sterben! — Und war dieses zerstöhrende Gewitter, nicht auch ein Bild deines Todes? — Denn was ist der Tod anders, als eine Zerstöhrung unsers Lebens und unserer zeitlichen Wohlfahrt. Dieser zerknickte oder zerbrochene Halm, auf deinem Felde, die von Schlossen zerschlagene Blume und Pflanze, in deinem Garten — stellen sie dir nicht das Bild, deines eben so zerbrechlichen Körpers, vor Augen? Um dein leeres oder ödes Feld, dein verwüsteter Garten, diese zerschlagenen Blätter, das herabgefallene Laub — stellen sie dir nicht die künftige Verwirrung in deinem Hause, und in deiner Familie vor, wenn du dereinst sterben wirst? — So hast du sicherer Mensch, am vergangenen Freitag, auch einmal ernsthaft, an deinen Tod, gedacht. Und das machten die Gewitter.

5) **Gewitter treiben die Menschen zum Gebet.** — Sobald es heftig donnert, erschallt der ganze Ort von Liedern und lautem Gebet. Und der ruchloseste Mensch, der vielleicht in langer Zeit nicht gebetet hat, sucht jetzt angstvoll, das Gebetbuch im Winkel, und bläßt den Staub ab. So viel ich auch, an dem gewöhnlichen Gebet der meisten Menschen, bei Gewittern, auszusetzen habe, so gefällt mir es doch, wenn auch der Gottlose da betet. Mag er doch im-

mer nur aus Angſt beten, ſo iſt doch eben dieſes ſein Gebet aus Angſt, ein Zeichen, daß er Gott nicht läugnen kann, daß er ſich doch wenigſtens für Gott noch fürchtet, und alſo nicht ganz ohne Religion iſt. Und vielleicht lernte mancher, der bisher das Gebet vernachläſſiget hatte, bei einem Gewitter, wieder beten, und betet nun fort. Ich habe in meinem Leben Leute gekannt, und angetroffen, die bei hellem Himmel, und in heitern Tagen über das Gebet ſpotteten, und die bei einem ſchweren Gewitter die erſten waren, die das Bußlied anſtimmten. So wahr redet dort Jeremias. Kap. 17, 19. Es iſt das menſchliche Herz ein trotzig und verzagt Ding. Siehe da, Menſch! wenn du nicht beten willſt, Gott kann dich zum Gebet bringen. Dieſe heilſame Würkung hatte das Gewitter am Freitage bei uns. Da hörte man in manchem Hauſe beten und ſingen, wo ſeit langer Zeit nichts gehört wurde.

Aber — nun, da der Himmel wieder heiter iſt, da wir die Stimme des Herrn nicht mehr in den Wolken hören — da wollten wir nun das Gebetbuch weglegen, und nicht mehr beten? — Nein — wir wollen fortbeten. Wir erſcheinen beſonders heute, o Gott! mit unſerm Gebet vor dir. Wir danken dir, daß du, an dem erſchrecklichen Tage, uns nicht ganz verderbet haſt. Zwar haſt du uns, die Früchte unſerer Arbeit, gröſtentheils genommen, und beſonders manche unter uns, in kümmerliche Umſtände verſetzet; allein wir ſagen dir noch tauſendmal Dank, daß du die zündenden Blitze, von den Gebäuden unſerer Gerichts-

herr-

herrschaften, und von unsern Häusern und Hütten, gnädig abgewendet hast, daß wir heute noch drinnen wohnen können. Wir haben doch unser Leben noch. Wir haben die lieben Unsrigen noch. Wir besitzen doch unsere Haabseeligkeiten noch. Ein einziger Blitz, wenn er zündete, hätte uns um alles bringen, und in die unglücklichsten Umstände setzen können. Wie mancher Prediger mußte, am Sonntage nach einem schrecklichen Gewitter, seine Predigt auf dem Schutthaufen seiner verbrannten Kirche, oder auf freiem Felde, unter einem Baume, oder in einer übrig gebliebenen Scheune halten. Tausendmal danke ich dir, Gott, daß du mir diesen Tempel erhalten hast. Und alle Einwohner, die da lieb haben, den Ort deines Hauses, und die Stätte, da deine Ehre wohnet, danken dir heute, mit mir, mit gerührtem Herzen.

Aber — mein Gott! Du hast uns, den Seegen dieses Jahres gröstentheils, genommen: **Hast du nicht noch einen Seegen?** 1 B. Mos. 28, 36. Kannst du uns den erlittenen Schaden, nicht auf andere Weise, ersetzen? Kannst du uns das nicht ein andermal wieder geben, was wir eingebüßt haben? — O ja, das kannst du. Du bist ein mächtiger und reicher Gott. Aber wirst du es auch thun? — Ja — wir haben das Zutrauen, zu deiner Vatergüte, daß du, der du in den verflossenen Jahren, unsere Ernten so treulich behütet hast, uns gewis künftig wirst wieder seegnen. Freilich heist es dieses Jahr in unsern Scheunen, wie im heutigen Evangelio: **Es ist noch Raum da.** Allein das Wenige, was wir haben, kannst du,

durch deine Macht und Güte vermehren, daß wir doch satt werden, und uns und die Unsrigen ernähren können. Und endlich, mein Gott! wollen wir vor dir es nur gestehen, daß wir diese Züchtigung sehr wohl verdienet haben. Wir haben es verdient. Und keiner, soll sich von diesem Bekenntnis, ausschliesen. Die Obrigkeit mit ihren Unterthanen — der Lehrer mit seiner Gemeinde — die Hausväter mit ihrem Gesinde — die Eltern mit ihren Kindern — alle legen dis Bekenntnis vor dir ab, alle kommen mit gebeugtem bußfertigen Herzen zu dir, alle bitten um Gnade, um Vergebung ihrer Sünden, durch Jesum Christum Amen!

IX.

Zwei Fragen in Ansehung des in unserer lutherischen Kirche gewöhnlichen Beichtstuhls.

Eine Predigt

am eilften Sonntag nach Trinitatis

gehalten.

— Wie ihr zu Gott, um Gnade fleht,
Wenn ihr vor ihm im Beichtstuhl steht.

Kommt in wahrer Reu und Leid
Ueber eure Sünden.
Demuth und Gottseeligkeit
Lasset bei euch finden.
Schlagt die Brust,
Der bewust,
Was ihr habt verbrochen,
Eh' es wird gerochen.

* * *

Geliebte Freunde! Ihr wisset, daß ich immer in Predigten, wo es die Gelegenheit gab, von der bei uns Lutheranern gewöhnlichen Beichte, und Beichtstuhl zu euch geredet habe. Allein es geschahe dieses nur kurz und gelegentlich. Heute, hab' ich mir vor-

genommen, einmal recht ausführlich von dieser Sache zu predigen. Und dieses ist nöthig, weil es viel Leute giebt, die sich falsche Vorstellungen davon machen. Viele suchen im Beichtstuhl mehr, als sie da suchen und erwarten sollen. Und nicht wenige erscheinen daselbst nicht so, wie sie erscheinen sollten.

Ich will euch dahero, einen gründlichen Unterricht geben, damit ihr wisset, wie ihr im Beichtstuhl erscheinen, und was ihr in demselben suchen, und erwarten sollt.

Vorher aber muß ich euch aufrichtig, und offenherzig, sagen, daß die, bei uns Lutheranern übliche, besondere Beichte, im Beichtstuhl, vor dem sogenannten Beichtvater, nicht von Gott in der heiligen Schrift ausdrücklich befohlen sei. Kein Wort finden wir davon in der heiligen Schrift, vielweniger einen Befehl. So finden wir auch, in der ersten christlichen Kirche, nicht die geringste Spuhr von dieser Gewohnheit. Erst späte, in den nachfolgenden Zeiten, wurde die besondere Beichte im Beichtstuhl, eingeführt. Und aus was für Ursachen? — Theils, um guter Ordnung willen, theils, weil man glaubte, dadurch die Erbauung zu befördern. Man hatte nemlich wahrgenommen, daß viele Christen, leichtsinnig und ohne gehörige Vorbereitung, zum heiligen Abendmahl kamen, ja, daß sich öffentlich ruchlose Sünder dabei einfanden. Dieses wollte man nun verhindern, durch Einführung der besondern Beichte vor dem Genuß des heiligen Abendmahls. Es wurde nun niemand mehr hinzugelassen, wenn er nicht, in der vor dem Priester

abge-

abgelegten Beichte, die Kennzeichen eines wahrhaftig bußfertigen Sünders, an den Tag gelegt hatte. Ueberdies wollte man dadurch den Predigern Gelegenheit geben, Sünder, die bisher öffentlich gottloß gelebt, heimlich zu warnen, und zu ermahnen, Schwache und Unwissende, hingegen zu unterrichten, und Angefochtene und Bekümmerte, zu trösten.

Nun wenn dieses ist, wenn die besondere Beichte im Beichtstuhl, keine göttliche, sondern menschliche Anordnung ist, könnte mancher denken — warum gehen wir denn noch zur Beichte? — Haben Menschen die Sache eingeführt, so stehts uns doch wohl frei, sie zu unterlassen? —

Nein, lieben Christen! das steht euch nicht frei. Wisset ihr nicht, daß die Befehle einer christlichen Obrigkeit, wenn sie nicht mit der heiligen Schrift streiten, und noch überdies, eine gute Absicht haben, und nützlich sind, eben so gehalten werden müssen, wie göttliche Befehle? — Gott hat ja die Obrigkeit eingesetzt, und ihr die Macht gegeben, nützliche Anordnungen zu machen, und uns scharf eingebunden, ihr zu gehorchen. Wolltet ihr euch also weigern, zur Beichte zu kommen, so würdet ihr auch wider Gott selbst sündigen. Erinnert euch nur, was der Apostel Paulus sagt: Röm. 13, 2. **Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.**

Wird einmal die Obrigkeit, aus guten Ursachen, den Beichtstuhl wieder abschaffen, und das steht ihr

frei, und ist auch schon in manchen lutherischen Ländern geschehen, so müssen wir hernach ihr ebenfalls gehorchen.

Jetzt aber, da dieser Gebrauch bei uns noch ist, müssen wir ihn beibehalten, als einen nützlichen und erbaulichen Gebrauch, und uns dabei als rechtschaffene Christen bezeigen, damit er uns nützlich und heilsam seyn kann.

Weil aber doch, wie schon gesagt, viele Christen, besonders von geringem Stande, sich immer falsche und irrige Vorstellungen, von der besondern Beichte im Beichtstuhl, machen, sich auch, wenn sie zur Beichte gehen, nicht gehörig bezeigen, so will ich heute von der ganzen Sache, einen deutlichen und ausführlichen Unterricht, geben, und solche Christen zu rechte weisen. V. U.

Evangelium Lucä 18, 9-14.

Wenn ihr mich jetzt fragen wolltet, was wird denn zu einem christlichen Beichtkind erfordert, und wie sollen wir, im Beichtstuhl vor Gott, erscheinen? so würde ich euch gerade antworten: sehet nur den Zöllner in dem Gleichnisse des heutigen Evangelii an, so, wie dieser, müsset ihr euch bezeigen, wenn ihr zur Beichte kommet, wenn ihr christliche Beichtkinder seyn wollet, und wenn euch euer Beichtgehn heilsam seyn, und etwas helfen soll. Denn alles, was zu einem christlichen Beichtkind erfordert wird, sehen wir an ihm. Er kam in den Tempel, mit einer ernsthaften und aufrichtigen Demuth — er stund von ferne, und wollte seine Augen nicht aufheben gen Him-

Himmel. Es befand sich, in seinem Herzen Reue und Leid und Betrübnis über seine Sünden — er schlug an seine Brust. Er bekannte alle seine Sünden aufrichtig — und nennte sich dahero öffentlich einen Sünder. Er verlangte deswegen Gnade, und suchte die Vergebung seiner Sünden bei Gott: Gott sey mir Sünder gnädig.

Bei dem Pharisäer hingegen sehet ihr von allen diesen nichts, — keine Demuth, kein Bekenntnis seiner Sünden, keine Reue und Leid, kein Verlangen nach Gnade — gar nichts von dem, was zu einem christlichen Beichtkinde erfordert wird.

Leider, giebt es viele, die, wie der Pharisäer, nicht mit der gehörigen Gemüthsverfassung, vor Gott im Beichtstuhl erscheinen — viele, die noch dazu ganz falsche Vorstellungen von der Beichte und Beichtstuhl haben. Es ist dahero, ein öffentlicher und deutlicher Unterricht nöthig, wodurch solche Menschen zurechte gewiesen werden. Diesen will ich heute geben, und stelle deshalben vor.

Zwei Fragen in Ansehung des in unserer lutherischen Kirche gewöhnlichen Beichtstuhls.

Die erste Frage ist diese: Wie soll man im Beichtstuhl erscheinen?

Die zweite Frage ist diese: Was hat man im Beichtstuhl zu suchen und zu erwarten?

Erster

Erſter Theil.

Das wiſſet ihr, daß ihr als gute lutheriſche Chriſten, zur Beichte kommen ſollt, ſo lange es der chriſtlichen Obrigkeit gefällt, dieſen Gebrauch beizubehalten, und ich habe euch davon, ſchon im Eingange zu meiner Predigt, geſagt. Jetzt fragt ſichs nun: **Wie ſoll ein Chriſt im Beichtſtuhl erſcheinen, damit ihm das Beichtgehn heilſam werde und etwas helfe?** Und bei dieſer Frage, müſſen wir wieder zwei Fragen aufwerfen, und beantworten. Nemlich **erſtlich**: was hat ein chriſtliches Beichtkind im Beichtſtuhl **äuſerlich** zu beobachten? Und **zweitens**: Mit was für einer **innerlichen** Gemüthsverfaſſung muß es da erſcheinen? Was nun die **erſte Frage** betrift: **Was hat ein chriſtliches Beichtkind äuſerlich im Beichtſtuhl zu beobachten?** — So dienet zur Antwort: Es ſoll mit einer anſtändigen Ernſthaftigkeit und Demuth, zur Beichte kommen, und die Beichte mit Verſtand und Andacht herſagen. Mit einer anſtändigen Ernſthaftigkeit. Lieben Freunde! Es kömmt zwar bei unſerm Chriſtenthum, nicht auf die Mienen und äuſerlichen Geberden an, und ich dringe daher nicht auf ein gezwungenes phariſäiſches **Sauerſehn**, oder auf eine Kopfhängerei, wenn ihr zur Beichte gehet. Chriſtus verbiethet ſogar dergleichen **Sauerſehn**, indem er dort zu ſeinen Jüngern ſagte: Matth. 6, 16. **Wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehn, wie die Heuchler.** — — Aber, verſtehet nur dieſe Worte Chriſti recht. Er verbiethet damit nicht, eine anſtändige Ernſthaftigkeit bei gottes-

dienſt-

dienstlichen Handlungen, wozu auch die Beichte gehört, sondern er tadelt nur die Ernsthaftigkeit, und das Sauersehn, das man aus Heuchelei an sich nimmt, um andere dadurch zu bereden, als sei man auch im Herzen recht gerührt, andächtig und fromm. Hingegen ist eine aufrichtige äuserliche Ernsthaftigkeit, womit nemlich auch das Herz übereinstimmt, so, wie bei allen andern gottesdienstlichen Verrichtungen, also auch beim Beichtgehn, erforderlich. Es bringts die Sache selbst mit sich, daß man da ernsthaft ist. Und wer es nicht ist, mit lachender Miene, und leichtsinnigen Geberden im Beichtstuhl erscheinet, von dem glaubt man, und hat es Ursache zu glauben, daß er in seinem Herzen nicht ernsthaft darüber nachgedacht habe, warum er zur Beichte gehe, was er jetzt suche, und mit wem ers eigentlich zu thun habe.

So wird auch ferner erfordert, daß ein christliches Beichtkind, auch äuserlich demüthig im Beichtstuhl erscheine. Daß der Zöllner von ferne stand, und nicht in den innern Theil des Tempels gieng, daß er seine Augen nicht aufhub gen Himmel — das war äuserliche Demuth, die die in seinem Herze befindliche Demuth — bewieß. Und er hatte es auch wahrhaftig Ursache, nicht nur im Herzen, sondern auch äuserlich demüthig zu seyn, denn er war jetzt gerade ein Bettler vor Gott. Und sind wir es nicht auch, so ofte wir zur Beichte gehen? — Denn was sind wir? Sünder, große Sünder. Was suchen wir? Gnade — Vergebung unserer Sünden.

Bei wem suchen wir sie? — Nicht bei Menschen — nicht bei Fürsten und Großen dieser Erden — bei Gott, bei dem heiligen, gerechten, grossen Gott, der ein König aller Könige, ein Herr aller Herren ist; Verdienen wir aber die Gnade, die wir bei ihm suchen? Sind wir es werth, daß er uns die Sünde schenkt und vergiebt? — Nein. — Nun so sind wir, wenn wir zur Beichte gehen — Bettler vor Gott, und stolze Mienen, und stolze Kleidungen, schicken sich, in diesen Umständen nicht für uns. Sie verrathen die Gesinnungen unsers Herzens, und geben zu erkennen, daß wir wenigstens nicht überlegt haben, wer wir jetzt sind, was wir zu suchen haben, und mit wem wir es zu thun haben.

Ein christliches Beichtkind muß aber auch die Beichte mit Verstand und Andacht **hersagen**. In diesem Stücke ist viel Verbesserung, besonders bei gemeinen Leuten zu wünschen. Wir Prediger hören ofte Beichten, darinnen kein Menschenverstand ist. Und das kömmt daher, daß viele Leute, ihre auswendig gelernte Beichten, stückweis wieder vergessen. Kommen sie nun in den Beichtstuhl, so sagen sie das her, was sie noch davon behalten haben, ofte das erste zuletzt, und das letzte zuerst. Manchmal kommen sie ganz aus der Beichte heraus, fangen sie zwar wieder von vorne an, bleiben aber nicht selten wieder stecken. Ist nun dem Prediger ihre Beichte nicht bekannt, so kann er ihnen nicht einhelfen. Und so geschicht es oft, daß der Prediger, ihnen, eine ganz andere Beichte vorsagt, die sie nachbeten müssen. — Lieben Freunde!

um diese Unordnung zu vermeiden, so seid doch nicht so nachlässig, daß ihr eure gelernte Beichte wieder vergesset. Gehet sie doch von Zeit zu Zeit wieder durch, und thut dieses, wenigstens, acht Tage vorher, ehe ihr zur Beichte kommet, alle Tage etlichemal. Bei manchen, habe ich diesen Fehler bemerkt, daß sie die Beichte nicht **hersagen**, sondern **herplappern**, mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man gar nicht weiß, was sie wollen. Heist das mit Verstand und Andacht beichten? — Und wissen solche Menschen wohl, was sie sagen, und was sie wollen? Glaubts, lieben Freunde! daß das einem rechtschaffenen Prediger sehr schmerzen muß, wenn er sieht, daß manche so ohne Verstand und Andacht beichten.

Es wäre daher freilich besser, wenn man gar keine Beichten auswendig lernte, sondern, daß jeder Christ, so ofte er zur Beichte käme, aus dem Herzen beichtete, und seine Worte selbst machte. Die Beichte dürfte ja nicht lang seyn. Man sehe nur die Beichte des Zöllners in unserm Evangelio. Sie ist zwar sehr kurz, aber doch sehr schön und nachdrücklich. Ihr dürft es euch auch nicht so schwer vorstellen, die Beichte selbst zu machen. Denn es gehört dazu gar keine Gelehrsamkeit, wie sich etwa manche einbilden — nein, nur gemeiner Menschenverstand gehört dazu. Und den habt ihr. Und, wenn ihr auch eure Worte nicht nach der Kunst setzen könnet, so schadet das nichts, denn Gott, vor dem ihr eure Beichte ableget, weiß ja, daß ihr gemeine ungelehrte Leute seyd, und er wird dahero nicht verlangen, daß ihr eure Beichte kunstmäßig

ein-

einrichten sollet. Er kennet euer Herz, und weiß euer Verlangen, und wenn ihr ihm euer Verlangen, nach eurer Art, und in eurer gewöhnlichen Sprache, vortraget, so wird er mit euch gewis zufrieden seyn.

Daß es euch nicht so schwer fallen kann, die Beichte jedesmal, wenn ihr beichtet, selbst zu machen, will ich euch jetzt zeigen, und ihr werdet es gewis einsehen, daß ihr es im Stande seid. Ihr könnet ja, lieben Freunde! nach eurer Art eure Worte setzen, und eure Gedanken und Wünsche, zu erkennen geben, wenn ihr bei euren Gerichtsherren, oder auch sonst, bei einem vornehmen Herrn, etwas zu suchen habt, und um etwas bittet. Und, wie fangt ihrs da an? — Ihr denkt vorher, ehe ihr hingehet, an die Sache, die ihr anbringen wollet. Ihr überleget bei euch selbst, wie ihr euren Vortrag einrichten, und was ihr sagen wollet. Und wenn ihr nun, über dieses alles, bei euch nachgedacht habt, so macht ihr euch auf den Weg, und geht hin, bringet da euer Gesuch vor, und der Herr versteht euch ganz, ist auch mit eurem Vortrag zufrieden, wenn er nicht so zierlich ausfällt, denn er weiß ja, daß ihr gemeine Leute seid. Eben so macht es auch, jedesmal, wenn ihr zur Beichte gehen wollt. Denkt etwa acht Tage vorher darüber nach, was ihr im Beichtstuhl suchen wollet. Ueberlegt es, wie ihr nach eurer Art, eure Worte setzen möget. Bekümmert euch ja nicht ängstlich darum, wie ihr zierlich reden sollet. Nein — redet nach eurer Art, und in eurer gewöhnlichen Sprache. — Sprechet ohngefähr so, wenn ihr in den Beichtstuhl kommet: „Lieber

„Gott!

„Gott! ich habe bisher ein sündliches Leben geführt, „wodurch ich deine Gnade verscherzt habe. Es reuet „mich aber sehr, und suche heute Gnade bei dir, und „flehe um Vergebung meiner Sünden, um Christi wil„len. Damit ich deine Gnade nicht wieder verliehre, „so will ich mich künftig bessern." —

Ist eine solche Beichte selbst zu machen wohl zu schwer für euch? Gewis nicht. Versucht es nur, es wird gewis gut gehen. Es haben auch schon manche unter euch, meiner Ermahnung, daß ein jeder seine Beichte selbst machen soll, und die ich sonst schon in Predigten gethan habe, Gehorsam geleistet, und haben, so ofte sie bisher gebeichtet, aus ihrem Herzen gebeichtet. Welches mir sehr wohl gefallen, und worüber ich mich sehr gefreuet habe, weil sie es alle sehr gut gemacht haben.

Lasset uns nun weiter gehen, und die zweite Frage aufwerfen und beantworten. **Mit was für einer innerlichen Gemüthsverfassung**, soll ein Christ im Beichtstuhl erscheinen? — Darauf kommt beim Beichten alles an. Denn Gott siehet aufs Herz. So merket denn folgendes: Ein Christ, der zur Beichte kommt, muß **ein bußfertiges Herz** haben, weil Gott nur unter der Bedingung, wenn der Mensch Buße thut, ihm gnädig seyn, und die Sünde vergeben will. Erinnert euch nur an das, was dort der Apostel Petrus zu den Jüden sagte: Apostelg. 3, 19. **So thut nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.** Aber was ist denn nun eigentlich ein bußfertiges Herz? Antwort: Ein

Herz, das seine Sünde erkennet, bekennet, bereuet, und den aufrichtigen festen Vorsatz hat, sich künftig zu bessern. —

Ihr müsset also, wenn ihr zur Beichte kommt, eure bisher begangene Sünden **aufrichtig** erkennen und bekennen. — Das ist, ihr müsset, die Sünde, die ihr begangen, würklich als Sünden ansehen, euch nicht etwa in euren Herzen entschuldigen, und denken, ihr wäret gute Menschen, und der Sünden, die ihr etwa begangen hättet, wären so viel eben nicht, oder, sie wären so groß nicht, oder, ihr wäret doch bei weitem nicht so große Sünder als andere Menschen. Nein — das dürft ihr ja nicht denken, wenn ihr beichtet, sonst wäret ihr keine bußfertigen Christen, ihr wäret Leute, die sich selbst nicht kenneten, die sich für besser hielten, als sie sind, wie der Pharisäer im Evangelio, der da sagte: **Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.**

Und — wenn ihr so denken wolltet, so würde es euch eben so gehen, wie diesem Pharisäer, ihr würdet Gott misfallen, und keine Gnade erlangen. Bedenkt nur, was die Schrift sagt: Sprüchw. 28, 13. **Wer seine Missethat läugnet, dem wirds nicht gelingen, wer sie aber bekennt und läßt, der soll Barmherzigkeit empfahen.** In unserm Catechismo heists: Vor Gott muß man sich aller Sünden schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vater Unser thun. Der Zöllner machte es recht,

der

der legte ein aufrichtiges Sündenbekenntnis ab, er nannte sich einen Sünder — er erkannte gar nichts Gutes an sich, und wenn er auch etwas Gutes noch an sich hatte, so wuste er wohl, daß es doch mit Sünde befleckt war.

Diese Sünden, die ein Christ, wenn er beichtet, erkennt und bekennt, muß er aber auch bereuen, das ist, er muß misvergnügt in seinem Gemüth darüber seyn, daß er sich versündiget, und sich dadurch das Misfallen Gottes, und seiner Nebenmenschen zugezogen, und sich selbst Schaden gethan hat. Diese Reue ist nothwendig, zur wahren Bußfertigkeit und Besserung: denn so lange ein Mensch noch nicht über seine begangene Sünde misvergnügt ist, so lange hat er auch noch Lust, sie wieder zu begehen, und thut sie auch würklich wieder. Manche Christen geben im Beichtstuhl ihr Misvergnügen über die begangenen Sünden, durch Thränen zu erkennen, wie dort Petrus, die Reue über sein Verbrechen, dadurch zu erkennen gab. Manche durch traurige Mienen und Geberden, welches der Zöllner nach unserm Evangelio that, indem er sich schämte, seine Augen aufzuheben gen Himmel, und an seine Brust schlug. Dieses alles ist gut, und verräth die Reue, die ein Mensch über seine Sünden im Herzen hat, wenn es keine Heuchelei ist. Inzwischen kömmt es auch nicht allezeit auf diese äuserlichen Zeichen der Traurigkeit, und des Misvergnügens an, denn es kann mancher Mensch seine Sünde würklich in seinem Herzen, bereuen, und darüber misvergnügt seyn, wenn man

gleich, äuſerlich, keine ſonderliche Traurigkeit, an ihm wahrnimmt. Es kömmt hier viel auf eines Menſchen Temperament an. —

Zur wahren Bußfertigkeit eines Sünders, der da beichtet, wird endlich noch erfordert, daß er in ſeinem Herzen, den aufrichtigen und feſten Vorſatz habe, künftig ſich zu beſſern, und ein ſündliches Leben zu vermeiden. Wer alſo zur Beichte kommt, und dieſen Vorſatz nicht hat, der hat kein bußfertiges Herz, und einem ſolchen nutzt ſein Beichtgehn nichts. — Denn das iſt doch wahrhaftig nicht genug, daß du am Schluſſe deiner Beichte ſagſt: Ich will mich beſſern und frömmer werden. Das ſind nur Worte, nur Verſprechen. Iſts aber auch wahr? Haſt du würklich den Willen dich zu beſſern? — Deinen Beichtvater kannſt du freilich hintergehen, weil der kein Herzenskündiger iſt. Aber Gott, mit dem du doch eigentlich im Beichtſtuhl zu thun haſt, und von welchem du allein die Vergebung deiner Sünden zu erwarten haſt — den kannſt du ja doch nicht betrügen. Lieben Freunde! wenn ihr alſo, als rechtſchaffene bußfertige Beichtkinder in dem Beichtſtuhl erſcheinen wollet, ſo müßt ihr den Entſchluß in eurem Herzen faſſen, alle vorſetzliche und wiſſentliche Sünden, in eurem künftigen Leben, mit ganzem Ernſt, zu meiden. — Ich ſage noch einmal — alle vorſetzliche Sünden, müſſet ihr fliehen wollen. Und dieſes ſage ich beſonders dererjenigen Sünder wegen, die zwar wohl den Vorſatz haben, ſich künftig zu beſſern — aber nicht ganz — nicht gründlich. Sie wollen etwa dieſe und

jene

jene Sünden meiden, aber auch einige noch beibehalten. Giebts denn würklich solche Menschen, die sich nicht ganz, nur halb, nur in einigen Stücken bessern wollen? Allerdings. Dahin gehören besonders die, welche eine gewisse **Lieblingssünde** an sich haben, zu welcher sie entweder vermöge ihres Temperaments besonders geneigt sind, oder, die sie sich von Jugend auf angewöhnt haben, und die sie dahero vor allen andern Sünden, immer gerne thun. Diese sogenannten **Lieblingssünden**, will der Sünder nicht gerne ablegen, in allen Stücken will er sich bessern, nur hierinne nicht. Und da denkt auch oft ein solcher Sünder, wenn er nur die andern Sünden lasse, so werde es so viel nicht zu bedeuten haben, wenn er auch diese einzige noch beibehalte. Gott werde es doch so genau nicht nehmen. — Ihr Sünder! die ihr, wenn ihr zur Beichte kommt, auf diese Art gleichsam mit Gott capituliren wollet, indem ihr euch bei eurem Vorsatz, euch zu bessern, noch eine, oder etliche Sünden, vorbehaltet — ihr seyd keine wahrhaft bußfertigen Sünder, eure Buße taugt nichts, gilt nicht bei Gott. Hört nur was die Schrift sagt: **Wo sich der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden** — also auch von seinen Lieblingssünden — **so soll er leben** — so wird er Gott gefallen, bei ihm Gnade erhalten, und glücklich seyn. Hat ein christliches Beichtkind diesen ernstlichen Vorsatz, sich künftig ganz zu bessern, so wird es auch den Entschluß fassen, den Schaden, den es durch sein bisheriges sündliches Leben seinen Nebenmenschen zugefügt hat, so viel ihm möglich,

wieder gut zu machen. — Diesen Entschluß faßte dort der Zöllner Zachäus, der bisher die Leute betrogen hatte, indem er sagte: So ich jemand betrogen habe, so gebe ichs ihm vierfältig wieder. Recht so! So müsset ihr, wenn ihr im Beichtstuhl erscheinet, auch den Vorsatz in eurem Herzen haben, den Schaden wieder gut zu machen, den ihr durch eure Sünden, eurem Nebenmenschen gethan habt. Ihr habt etwa euren Nächsten sonst verläumdet, und ihm Schaden an seiner Ehre und guten Namen, gethan — da müsset ihr nun den Vorsatz fassen, dieses künftig nicht mehr zu thun, — ja ihr müsset euch ernstlich entschliesen, das Böse zu wiederrufen, das ihr von ihm geredet habt, künftig Gutes von ihm zu reden, seine Fehler liebreich zu entschuldigen, und alles zum Besten zu kehren.

Hat jemand unter euch bisher, seinen Nächsten betrogen, oder gar bestohlen, so muß er, wenn er in den Beichtstuhl kommt, nicht nur den Vorsatz fassen, dieses künftig nicht mehr zu thun, sondern er muß sich ernstlich entschliesen, ihm das wieder zu geben, um was er ihm gebracht hat. Oder hat einer unter euch, bisher mit seinem Nächsten, in Uneinigkeit, gelebt, ihm Verdruß gemacht, und gekränket, so muß er, wenn er im Beichtstuhl beichtet, nicht nur den Vorsatz haben, diese Uneinigkeit und Feindseeligkeiten, gegen seinen Nächsten, künftig ganz einzustellen, sondern er muß sich auch ernsthaft entschliesen, ihm hinführo alle Gefälligkeiten zu erweisen, ihm auf alle mögliche Wei-

se

se wieder Freude zu machen, da er ihm bisher, so vielen Verdruß, gemacht hat, und als ein wahrer und aufrichtiger Freund, mit ihm zu leben.

Hättet ihr, bei eurem Beichtgehn den Vorsatz nicht, den Schaden, den ihr durch euer sündliches Leben, bisher, eurem Nächsten zugefüget, wieder zu ersetzen, so würdet ihr auch nicht wahrhaftig bußfertige Sünder seyn, ihr würdet dahero eurem Gott misfallen, und keine Gnade bei ihm erlangen.

Aber — auch mit diesem bußfertigen Herzen werdet ihr immer noch nicht Gott gefallen, und bei ihm Gnade erlangen. Ihr müßt auch **ein gläubiges Herz** haben, wenn ihr zur Beichte kommt. Denn die Schriften des neuen Testamentes verlangen besonders, den Glauben, von einem Menschen, der Gott gefallen will, Ebr. 11, 16. Es heist daher, **ohne Glauben ists ohnmöglich Gott zu gefallen.** Aber — worinne bestehet dieser Glaube? — Darinne, daß ihr ein freudiges Zutrauen zu Gott habet, er werde euch um Jesu willen, gnädig seyn, und eure Sünde vergeben. Dieser Jesus hat durch die Erlösung, die er gestiftet, euch das Recht erworben, Gott als euren Vater anzusehn, und von ihm, die Vergebung der Sünden, zu erwarten.

Wenn ihr nun diese Vergebung der Sünden bei Gott suchet, so müsset ihr euch in eurem Herzen, auf dieses Recht, das euch Jesus erworben, berufen, — ihr müsset beten!

Vater, nimm den Bürgen an,
Der hat gnug für mich gethan;
Dieser hat für mich erduldet,
Was mein' Unart hat verschuldet.

Sehet, lieben Freunde! so sollt ihr im Beichtstuhl erscheinen, wenn ihr rechte christliche Beichtkinder seyn wollet, und euch, euer Beichtgehn, heilsam und nützlich werden soll. Wir gehen nun weiter, und wollen die Frage beantworten

Zweiter Theil

Was hat ein Christ im Beichtstuhl zu suchen, und zu erwarten.

Erstlich, soll ein Christ im Beichtstuhl die Vergebung der Sünden allein bei Gott suchen und von ihm erwarten, und nicht bei dem Prediger, oder sogenannten Beichtvater; da letzterer nur da sitzt, ihn zu unterrichten, zu ermahnen, zu warnen, und zu trösten. —

Wir finden noch manche Christen, besonders von gemeinem Stande so abergläubig, daß sie denken, der Beichtvater vergebe ihnen die Sünde, habe auch von Gott die Kraft, daß er sie ihnen vergeben könne. Darinne werden nun freilich solche Menschen, dadurch bestärkt, daß viele Prediger sich noch der Redensart im Beichtstuhl bedienen: **Ich vergebe euch eure Sünde.**

Wisset aber, lieben Christen! daß das eine ganz falsche Meinung ist. Denn Gott allein, kann nur, Sünde vergeben, welches auch die Schrift sagt, und

kein

Digitized by Google

kein Mensch, er wäre denn mit Gotteskraft ausgerüstet. Aber dieses letzte glauben eben noch viele Christen, und stehen in der Einbildung, Gott habe die Lehrer und Prediger, mit dieser besondern göttlichen Kraft und Gewalt versehen, und sehen sie, dahero in diesem Stück, als auserordentliche Männer, an.

Ich weis wohl, was ihr hier einwenden werdet. Ihr werdet sagen: Es stehet ja doch ausdrücklich in der Bibel, und besonders im neuen Testament, daß der Herr Jesus seinen Jüngern die Macht gegeben, die Sünde zu erlassen, und auch zu behalten. Freilich, lieben Christen! stehet es in der Bibel, aber merkt es wohl, nur in der Uebersetzung der Bibel. Nicht alles ist aber so zu verstehen, wie es übersetzt ist. Sondern es muß, der richtige Verstand vieler Stellen in der heiligen Schrift, oft erst durch eine gute und geschickte Erklärung und Auslegung herausgebracht werden. So ist es auch mit diesen Stellen, worauf ihr euch beruft. In der ersten Stelle sagt Jesus zu Petro und den übrigen Aposteln: Matth. 16, 19. **Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel loß seyn.** Beinahe alle gute Ausleger erklären jetzt diese Stelle so: Jesus habe hiemit seinen Jüngern, die Vollmacht ertheilt, nach seinem Abschied aus der Welt, eine christliche Kirche oder Gemeine, zu sammlen, und diejenigen, die sie zur Aufnahme in dieselbe, geschickt und tüchtig, befinden würden, aufzunehmen,

hingegen, die sie nicht dazu tüchtig und geschickt befinden würden, davon auszuschliessen. Die zweite Stelle, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: Joh. 20, 22. **Nehmet hin, den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten** — erklären die meisten neuen Ausleger, von der Mittheilung auserordentlicher Gaben, und besonders von der Gabe, die Jesus seinen Aposteln mitgetheilet habe, **die Kranken gesund zu machen**, und hingegen böse Menschen, mit Krankheit und Tod zu bestrafen.

Freilich, lieben Freunde! kann ich euch das nicht anführen, womit diese Ausleger, die angeführte Erklärung beweisen. Es wäre zu weitläuftig, und ihr würdet als gemeine Leute, die Art, wie sie ihre Erklärung beweisen, auch gröstentheils nicht fassen und einsehen.

Aber — wenn auch die angeführte Erklärung vieler gelehrter Schriftausleger, würklich falsch, und die bekannte und gewöhnliche alte Erklärung dieser Stellen, die einzige wahre Erklärung wäre, und Jesus seine Apostel würklich, mit der göttlichen Kraft versehen hätte, **die Sünde zu vergeben**, so folgt daraus immer noch nicht, daß diese Kraft, auch eure Prediger und Beichtväter **noch haben**. Denn bedenket nur erstlich dieses: Jesus sagt ja, indem er seinen Aposteln die Kraft mittheilt, **die Sünde** zu vergeben, und sie zu behalten, kein Wort davon, daß alle künftige Prediger der christlichen Religion, ebenfalls

falls diese Kraft haben würden. Zweitens so bedenket nur den großen Unterschied, zwischen den Aposteln Jesu, und zwischen euren jetzigen Predigern. Ueber die Apostel wurde der heilige Geist ausgegossen, das ist, es wurden ihnen auserordentliche Gaben mitgetheilt, die sie, bei der Einführung der christlichen Lehre, in der damaligen Welt nöthig hatten. Die Apostel konnten damals Wunder thun, Kranke heilen, Tode erwecken u. s. w. Mit euren Priestern und Predigern ists ein ganz ander Ding. — Sie haben diese auserordentliche Gaben nicht, und brauchen sie auch nicht, da sich die Umstände ganz geändert haben. Sie haben also auch die Kraft und Macht nicht, **Sünde zu vergeben, welche die Apostel hatten.**

Und, lieben Freunde! Ich bin ja selbst ein Prediger, und euer Beichtvater; Ich müßte es doch wohl wissen, wenn ich die Kraft hätte, euch eure Sünde zu vergeben. Wer eine Kraft hat, der muß doch diese Kraft bei sich fühlen. Allein, ich versichere euch, nach meinem besten Gewissen, bei dem lebendigen Gott, daß mir nichts davon bewust ist, daß ich diese Kraft nicht habe, nicht bei mir fühle. Das weis und fühle ich wohl, daß ich ein schwacher sündlicher, Mensch, eben wie ihr seyd, bin, daß ich eben so sehr Vergebung meiner Sünden nöthig habe, wie ihr sie nöthig habt, und, daß ich dieselbe, wenn ich sie erlangen will, allein bei Gott suchen muß.

Ich kann mich weiter nichts rühmen, als, was einmal Paulus von sich, und seinen Mitaposteln sagte: 2 Cor. 5, 20. **So sind wir nun Bothschafter an**

an Christusstatt: Denn Gott ermahnet durch uns. So bitten wir nun, an Christusstatt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Merket in dieser Stelle das Wort Bothschafter — — Das sind wir Prediger überhaupt, und besonders auch im Beichtstuhle — Gottes Bothschafter sind wir, weiter nichts. Wir geben euch nur die Nachricht, daß euch von Gott eure Sünden vergeben worden sind, wenn ihr wahrhaftig bußfertig und gläubig seid.

Und wenn wir gleich im Beichtstuhle weiter nichts sind als Bothschafter Gottes, die euch die Nachricht bringen, daß euch Gott eure Sünden vergeben habe, so muß euch der Beichtstuhl, doch eben so tröstlich seyn, als vorhin, da ihr die Meinung hattet, eure Beichtväter könnten euch, an Gottesstatt, die Sünden vergeben. Denn wir Prediger geben euch diese Nachricht, auf Befehl Gottes, aus dem Worte Gottes, welches überall dem Sünder, der sich bessert, die Vergebung der Sünde verspricht.

Ich will euch jetzt die Sache, durch ein Gleichnis noch deutlicher machen. Euer Landesherr, der Churfürst, wollte euch einige Abgaben erlassen. Er schickte daher einen Abgeordneten hieher, der euch die Nachricht und Versicherung brächte, daß euch der Churfürst diese Abgaben geschenket habe. Dieser Abgeordnete zeigte euch auch die schriftliche Vollmacht vom Churfürsten; würdet ihr da nun wohl noch zweifeln, daß euch die Abgaben erlassen worden wären? — Nein — ihr würdet davon gewis überzeugt seyn, und würdet sagen: der Churfürst hat uns die Abgaben erlas-

lassen, ohngeachtet ihr nur die Nachricht davon durch seinen Abgesandten erhalten hattet. Eben so ist es auch mit euren Predigern und Beichtvätern. Sie sind Gesandte Gottes an euch — Bothschafter — die euch die Nachricht und Versicherung im Beichtstuhl bringen, daß euch Gott eure Sünden vergeben habe. Wenn ihr nur, ein bußfertiges und gläubiges Herz in den Beichtstuhl mitbringet, so ist die Nachricht, die euch der Prediger, von der bei Gott erlangten Vergebung der Sünden giebt, zuverlässig und gewis. Und es ist eben so viel, als wenn Gott selbst zu euch gesagt hätte: Euch sind eure Sünden vergeben. So wie ihr gewis versichert seid, daß euch der Churfürst, die Steuern erlassen hat, wenn euch sein Abgesandter, die Nachricht davon gegeben hat. Eben dieses, und nicht mehr wollen folgende Worte unsers Catechismi sagen: **daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfahe, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifele, sondern fest gläube, die Sünden seyn dadurch vergeben vor Gott im Himmel.** Uebrigens, sitzt der Prediger auch noch deswegen da im Beichtstuhl, daß er **euch unterrichte, ermahne, warne, und tröste.** — Kann das ein Prediger aber nicht auch auf der Kanzel thun, wenn er predigt, und muß er es nicht auch da thun? — Freilich, kann ers da thun, und muß es thun. Allein, überlegt es selbst. Kann ers wohl in Predigten, auf eine so vertrauliche Art, in einer so väterlichen Sprache, thun, wie im Beichtstuhle? — Kann er in Predigten mit jedem, nach

sei-

seinen besondern Umständen, und Anliegen, allezeit reden? — Und wenn ein Prediger auch das thun könnte, und würklich thäte — würde auch der, dem es angienge, es merken, würde er es auf seine Umstände anwenden und beherzigen? —

Im Beichtstuhl aber, da jeder allein erscheinet, kann der Prediger mit seinem Vortrag sich nach den Umständen, in welchen sich der Beichtende befindet, richten, und wird es auch thun, wenn er nicht faul und ungeschickt ist, und die Umstände der Beichtenden weis.

Ihr habt also Unterricht von eurem Prediger im Beichtstuhl zu erwarten, wenn er weiß, daß ihr, in der Wissenschaft eures Christenthums, nicht weit gekommen seid. Er wird euch, die allernöthigsten Stücke des Christenthums, kurz und einfältig vortragen — euch doch wenigstens jetzt, da ihr zum Abendmahl kommet, zeigen, was ihr thun müsset, daß es euch heilsam und nützlich werde. Ihr habt Ermahnungen und Warnungen, von eurem Prediger, im Beichtstuhl, zu erwarten, wenn er, euren bisher sündlich geführten Lebenswandel, und eure begangenen Fehler weiß. Er wird euch liebreich zu rechte weisen, wird euch zeigen, wie ihr das Laster vermeiden sollet und könnet. Wird euch väterlich, für Schaden und Unglück, warnen, in welches, euch, eure Sünden und Fehler, stürzen werden.

Trost habt ihr, im Beichtstuhl, von eurem Prediger, zu erwarten, wenn ihr bisher, in Noth und Trübsal, gewesen seid. Er wird euch zwar zeigen,

daß

daß eure Trübsal Züchtigung von Gott ist, aber auch sagen, daß es von Vaterhänden komme, daß es Gott würklich gut mit euch meine, daß er euch nicht verlassen werde, wenn ihr geduldig seid, und auf den Herrn hoffet, und daß er euch, doch endlich gewis erretten werde. — Trost wird euer Prediger im Beichtstuhl in euer Herz giesen, ihr kleinmüthigen und niedergeschlagenen Seelen, die ihr bisweilen glaubet, ihr hättet, eurer großen Sünden wegen, keine Gnade bei Gott zu erwarten. Er wird euch die große Barmherzigkeit eures Gottes, und seinen Vatersinn zeigen — euch zu Jesu führen, der alle Sünder, auch die grösten erlöset hat, euch die Versicherung Gottes ans Herz legen: Ezech. 33, 11. Ich habe keinen Gefallen an dem Tode — oder Unglück und Verdamnis des Gottlosen, sondern, daß er sich bekehre und lebe — Gnade erlange, und glücklich und seelig werde. Und diesen Unterricht, diese Ermahnungen und Warnungen, diese Tröstungen, — habt ihr, von eurem Prediger, im Beichtstuhl, ganz in der Stille, im Geheim, zu erwarten. Ihr dürft nicht befürchten, daß jemand von dem etwas erfahre, was im Beichtstuhl, nach euren besondern Umständen, zu euch ist gesagt worden. Denn der Prediger darf davon, niemand, etwas erzählen, wirds auch nicht thun, wenn er rechtschaffen ist. — Es ist aus diesem Grunde, auch die Gewohnheit löblich, daß nur eine Person, in den Beichtstuhl kommt, da indessen, die andern in ihren Stühlen sitzen bleiben.

Und

Und — wenn es bisweilen geschicht, daß, indem eine Person beichtet, einige andere, schon an dem Beichtstuhl, stehen, so ist es Unordnung — und nicht recht. Und ich ermahne diejenigen, die hier auch manchmal, indem andere im Beichtstuhl sind, um den Beichtstuhl herum treten, daß sie es nicht mehr thun. Denn, wie kann ich, da mein Amt verrichten? — Wie kann ich da mit jedem nach seinen Umständen, reden — ihn ermahnen, und warnen — wenn es eine ganze Versammlung hört — unter der es doch gewis einige giebt, die, zum Nachtheil ihres Nächsten, davon reden werden.

Zweitens soll ein Christ, wenn er in dem Beichtstuhl erscheinet, in denen noch daselbst gewöhnlichen Gebräuchen und Ceremonien, keine besondere Kraft suchen, und von denselben erwarten. —

Wenn der Prediger, im Beichtstuhl, bei Ankündigung der erlangten Vergebung der Sünden bei Gott, dem sogenannten Beichtkind die Hand auf das Haupt leget, und alsdann es mit dem Kreuz bezeichnet, so ist das weiter nichts als ein äuserlicher Gebrauch, und eine Ceremonie. — Manche Christen sind aber würklich so schwach, in diesem Gebrauch, eine besondere Kraft, zu suchen. Daher, wenn etwa ein Prediger es einmal versieht, und besonders, sie im Weggehn mit dem Kreuz zu bezeichnen vergißt, so ist es solchen Leuten nicht recht, reden davon, und bilden sich oft gar ein, die Sünden wären ihnen nicht kräftig genug vergeben worden. Sollte es auch unter

euch,

euch, solche Schwache geben, die dergleichen Gebräuche im Beichtstuhl, für nothwendig und unentbehrlich, halten, so muß ich ihnen jetzt sagen, daß sie sich ganz irren, und daß ihre Meinung weiter nichts als Aberglaube ist. Denn ich habe euch ja gezeigt, lieben Freunde! daß nicht der Prediger im Beichtstuhl die Sünde vergeben kann, sondern daß sie euch Gott vergiebt, wenn ihr bußfertig seid, und daß euch der Prediger, nur die Nachricht davon giebt. Seid ihr also wahrhaftig bußfertige Sünder, so erlangt ihr die Vergebung eurer Sünden von Gott, und wenn der Prediger auch vergäße, euch die Hände aufzulegen, und euch mit dem Kreuß zu bezeichnen.

Aber — zu was also diese Gebräuche, wenn sie nichts helfen — werdet ihr sagen. Ich will es euch aufrichtig sagen. Eine eigentliche Kraft haben diese Gebräuche gar nicht, und sie könnten dahero ganz füglich wegbleiben. Wir behalten sie nur noch bei, weil sie, nicht ganz ohne Erbauung, sind, und weil sie, das sinnliche Beichtkind, zu guten Gedanken bringen können, weswegen sie auch von unsern gottseeligen Alten, eingeführet, und von uns bisher, beibehalten worden sind. Also — das Händeauflegen — ist nichts weiter, als ein sinnlicher Gebrauch, der euch erinnern soll, an die, von Gott euch mitgetheilte Gnade und Vergebung eurer Sünden im Beichtstuhl. — Und, daß euch der Prediger, im Weggehn mit dem Kreuß bezeichnet, ist ebenfalls nichts mehr und nichts weniger, als ein sinnlicher Gebrauch, der euch, an euren gekreußigten Erlöser, erinnern soll, durch den

ihr im Beichtstuhl, Vergebung der Sünden bei Gott, erlangt habt.

Gesetzt also, diese Gebräuche würden abgeschaft, oder es unterliese sie einmal ein Prediger, so könnte das Beichtkind doch, von der Gewisheit der erlangten Sündenvergebung, versichert seyn; denn es sind weiter nichts als Gebräuche und Ceremonien, die gar keine eigentliche Kraft haben.

Drittens — so hat ein Christ, den Beichtstuhl, wegen des Beichtgeldes, das da dem Prediger gegeben wird, nicht für einen Ablaßkram anzusehen, wo die Sünde ums Geld erlassen werde — sondern er soll von dem gewöhnlichen Beichtgeld vernünftig und billig denken. — Es war freilich einmal eine Zeit, wo man eines Theils, so boshaft und unverschämt war, den Leuten weiszumachen, die Sünde könne fürs Geld vergeben werden, und wo man andern Theils, so ganz dumm war, daß man es auch glaubte. Allein, lieben Freunde! das geschah bei uns Lutheranern nicht — und so dumm ist jetzt wohl auch zu unsern Zeiten niemand mehr, daß man ihm weismachen könnte, die Sünde werde fürs Geld vergeben. Denn auch der Einfältige, sieht doch wohl ein, daß Gott nicht etwa, wie manche Obrigkeit in der Welt, könne mit Geld bestochen werden. So kann auch, das gewöhnliche Beichtgeld, das man dem Prediger giebt, nicht eine Bestechung desselben seyn — denn ein vernünftiger Christ, weis ja, daß der Prediger die Sünden nicht vergeben kann. Inzwischen giebt es doch manche, die aus der Ursache, das gewöhn-

wöhnliche Beichtgeld anstößig und ärgerlich finden, weil es so scheine, als gäbe man es, im Beichtstuhl, für die erlangte Vergebung der Sünden. Und man hört auch oft, von gemeinen Leuten, manche Spottreden, darüber. Es ist das aber unrecht, daß man über das gewöhnliche Beichtgeld spottet, und es oft mit Fleiß anstößig findet. Man sollte von dieser Gewohnheit vernünftig und billig denken und urtheilen. Nämlich man sollte es für nichts weiter halten, als was es würklich ist. — Und was ist nun das Beichtgeld, das noch bei uns Lutheranern, dem Prediger, im Beichtstuhl gegeben wird? — Antwort: Es ist ein freiwilliger Beitrag desjenigen, der da beichtet, zur Besoldung seines Predigers, und eine Vergütung für des Predigers Bemühungen, die er im Beichtstuhl hat. Als Lutherus die Reformation, oder Verbesserung der christlichen Kirche, zu Stande gebracht hatte, so waren die neuen Predigerdienste anfänglich mehrentheils so schlecht, daß ein ehrlicher Mann kaum davon leben konnte. Man ermahnte dahero die Gemeinen, daß sie sich, bei Gelegenheit, mildthätig, gegen ihre Prediger, bezeigen möchten, und that ihnen den Vorschlag, daß sie, ihren Predigern, besonders wenn sie zu ihnen in den Beichtstuhl kämen, für ihre Bemühungen, daselbst, gutwillig, aus Dankbarkeit, eine kleine Erkenntlichkeit geben sollten. Es war also kein Zwang, und man schriebe auch niemand vor, wie viel sollte gegeben werden. Die Leute thaten dieses, und ein jeder, wenn er zur Beichte kam, gab nach seinem Vermögen, seinen Prediger. So ist das Beichtgeld nach

und nach eingeführet worden, und jetzt ist es freilich, nachdem es die Obrigkeit, mit Einwilligung der Unterthanen bestätiget hat, eine Besoldung der Prediger. Indessen, ist es insofern noch immer etwas freiwilliges, daß kein Prediger, von seinem Beichtkind etwas gewisses, verlangen kann — sondern er muß zufrieden seyn, mit dem, was man ihm im Beichtstuhl giebt, und wird es auch seyn, wenn er ein rechtschaffener und vernünftiger Mann ist.

Nach diesem, was ich euch jetzt über das Beichtgeld gesagt habe, werdet ihr es gewis billig finden. Will der Prediger nicht leben? Und ist der Zuhörer, nicht nach der Ermahnung des Apostels Pauli schuldig, **mitzutheilen, dem der ihn unterrichtet?** — Gal. 6, 6.

Ganz gut — wird mancher bei sich sagen. Das Beichtgeld, mag als ein Beitrag zur Besoldung des Predigers, und als eine Vergütung, für seine jedesmalige Bemühung im Beichtstuhl — betrachtet, immer etwas billiges seyn — aber eine unschickliche Sache bleibt es doch. Denn ist das schicklich, ihm die Besoldung bei einer solchen Gelegenheit, zu geben — wenn er die Vergebung der Sünde ankündigt? — Und ist der Tempel der schickliche Ort, wo man dem Prediger die schuldigen Abgaben reicht? —

Du hast recht, christlicher Freund! schicklich ist es freilich nicht, die Besoldung des Predigers bei einer solchen Gelegenheit, und an einem solchen Orte zu bezahlen. Ich bin selbst deiner Meinung — es ist und bleibt eine unschickliche Sache.

Un-

Digitized by Google

Inzwischen, wollen wir Geduld haben. Da man sich jetzt überall bemüht, anstößige oder überflüssige Dinge, beim Gottesdienst, abzuschaffen, so stehet zu vermuthen, daß auch, das sogenannte Beichtgeld, bald wird abgeschaft, und dieser Theil der Besoldung, den Predigern, auf eine andere, und schicklichere Weise, wird vergütet werden. Es ist dieses auch schon an manchen Orten geschehen.

Es ist indessen zu unserer Beruhigung genug, daß wir wissen, daß das Beichtgeld weiter nichts ist als Besoldung — kein Opfer, das wir Gott, für unsere Sünde bringen — keine Bestechung weder Gottes, noch des Beichtvaters. — Amen.

X.

Das große Glück, gesund zu seyn.

Eine Predigt
am zwölften Sonntag nach Trinitatis
über
das Evangelium gehalten.

— Wie ihr Gesundheit klüglich schätzt,
Sie nie durch Uebermaaß verletzt.

Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib,
Ein unverletzte Seel,
Und rein Gewissen bleib. Amen!

* * *

Liebe Christen! Sirach sagt Kap. 30, 15. **Gesund und frisch seyn, ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib, ist besser, denn groß Gut.** In diesen Worten, stellt er eine Vergleichung zwischen zwei Dingen an, die zur Glückseeligkeit dieses Lebens, gerechnet werden, nämlich, zwischen Reichthum und Gesundheit. Er läugnet gar nicht, daß Reichthum und groß Gut in der Welt besitzen, eine Glückseeligkeit sei, er verbietet auch nicht, darnach zu trachten; dieses sagt er nur, daß ein gesunder Leib, eine größere Glückseeligkeit, als Reichthum, sei.

Der

Der gröste Theil der Menschen in der Welt, ist nicht reich, und gemeiniglich glauben die, welche nicht reich sind, daß sie sich deswegen, in einem unglücklichen Zustand befinden. Denn ihr wisset ja selbst, daß arme Leute, immer nur die Reichen für die glücklichsten Menschen halten. Diese Einbildung will nun eben Sirach, in den oben angeführten Worten, widerlegen. Denn es mochten viele Leute, zu seinen Zeiten, auch so denken, wie jetzt noch viele denken, daß nämlich reich seyn und groß Gut haben, die gröste Glückseeligkeit auf der Welt sei.

Nein — will Sirach sagen, wer dieses glaubt, der irret sich sehr. Ich weiß eine Sache, die weit besser ist, eine Glückseeligkeit, die größer ist, als der gröste Reichthum, **gesund und frisch seyn ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, denn groß Gut.**

Sirach hat auch völlig recht, liebe Freunde! wenn ihr es nur gehörig überlegen wollet. Denn, wenn es euch der liebe Gott ganz frei stellete, unter diesen beiden, nämlich unter Reichthum und Gesundheit, euch eins zu wählen — was würdet ihr, wenn ihr vernünftig wählen wolltet, wohl nehmen? — Ich frage euch jetzt auf euer Gewissen. Würdet ihr wohl den lieben Gott bitten, daß er euch nur recht reich machen wolle, und dafür gerne eure Gesundheit hingeben und einbüssen? — Das würdet ihr doch gewis nicht thun, sondern ihr würdet denken: Was hilft uns der größte Reichthum, wenn wir dabei ungesund und krank sind, und den Ueberfluß, den uns Gott schenkt, nicht

genieſen können! Da wären wir, bei allem Reichthum, ja immer recht arme und unglückliche Leute. Wenn es nun nach der weisen Einrichtung Gottes einmal nicht anders seyn kann, als daß wir eins von beiden wählen müssen, so wollen wir doch lieber die Gesundheit wählen, und den Reichthum fahren lassen. Die Gesundheit ist doch das gröste Glück eines Menschen auf Erden.

Ihr habt recht, liebe Freunde! wenn ihr so denkt. Ich denke auch so — und alle Menschen, die vernünftig sind, werden so denken. Ich werde dahero heute von diesem großen Glück, gesund zu seyn, reden, und dabei eine Anweisung geben, wie wir die Gesundheit, die uns Gott geschenket hat, bewahren und erhalten können und sollen. V. U.

Evangelium Marci 7, 31-37.

Lieber Gott! war das nicht ein elender Mensch, dessen jetzt unser verlesenes Evangelium gedenket! Es war ein Taubstummer, der nicht hören, auch mit seinen Nebenmenschen nicht reden konnte. Setzt immer den Fall, daß er dabei ein reicher Mensch gewesen wäre, so war er doch, bei seinem Reichthum ein sehr unglücklicher Mann.

Solche elende Menschen, denen Gehör und Sprache fehlen, sehen wir aber noch genug in der Welt. Nicht allein aber solche, sondern auch andere kranke und gebrechliche Menschen, treffen wir häufig an. Was sollen wir nun, so oft wir sie sehen, oder von ihnen hören, thun? Wir sollen sie bedauern, weil sie unglückliche und elende Leute sind, und, wenn wir uns

ge-

Digitized by Google

gesund befinden, das Glück, das wir von ihnen haben und genießen, erkennen, schätzen, und zu erhalten suchen. Ich stelle dahero jetzt zu unserer Erbauung vor:

Das große Glück, gesund zu seyn.

Dabei werde ich zeigen

1. warum die Gesundheit ein großes Glück sei,
2. wie wir dieses Glück, erhalten und bewahren sollen.

Erster Theil.

Wenn ihr überhaupt euch an eurem Körper wohl befindet, und keine Schmerzen fühlet, ordentlich essen, trinken, schlafen, und eure Sinne und Gliedmaasen zu den gewöhnlichen Verrichtungen und Arbeiten, ungehindert brauchen könnt, so seid ihr gesund, und sprecht dahero, so euch jemand um euer Wohlbefinden fragt, **Gottlob, wir sind gesund, es fehlt uns nichts.** Sprechet nur alsdann immer euer gewöhnliches **Gottlob**, auch von ganzem Herzen, und erkennet es recht, was für eine edle große Gottesgabe die Gesundheit sei. Denn es ist wahrhaftig ein grosses Glück, gesund zu seyn. Das werdet ihr einsehen, wenn ihr folgendes bedenket.

Erstlich ist die Gesundheit ein großes Glück, weil sie, die zur menschlichen Glückseeligkeit so ganz unentbehrliche **Frölichkeit des Gemüths** bewürkt, und befördert. —

Digitized by Google

Ihr sprecht oft selbst: ein fröliches Herz oder ein froher Muth, sei bei einem Menschen das Schönste in seinem Leben. Freilich ist das etwas schönes, wenn man immer gutes Muths, oder aufgeräumt ist. Und Sirach sagt dahero schon Kap. 30, 23. **Ein frölich Herz ist des Menschen Leben.** Deswegen streben auch vernünftige Menschen immer darnach, wie sie einen frohen Muth haben, und erhalten mögen. Denn, wenn sie diesen haben, so befinden sie sich wohl, und in einem glücklichen Zustande. Es ist diese **Frölichkeit des Gemüths**, auch gar nicht wider das Christenthum. Der Apostel Paulus ermahnet vielmehr 1 Thessal. 5, 16. dazu, wenn er sagt: **Seyd allezeit frölich.**

Nichts kann aber wohl diese Frölichkeit des Herzens mehr befördern, als ein gesunder Leib. Befindet ihr euch an eurem Körper immer wohl, und fühlet keine Schmerzen, so seid ihr, auch bei euren sauren und mühseeligen Arbeiten, ja selbst bei unangenehmen Vorfällen in eurem Leben, doch immer noch gutes Muths. Wenn wir dahero in der Welt einen Menschen sehen, der immer lustig und aufgeräumt ist, so pflegen wir da zu sagen: warum wollte er nicht frölich und aufgeräumt seyn, er ist ja gesund, es fehlt ihm ja nichts? —

Mit einem ungesunden Körper hingegen ist allezeit Niedergeschlagenheit und Traurigkeit verknüpft. Ihr habt dieses, zum theil, an euch selbst schon erfahren, wenn ihr krank waret. War da euer voriger froher Muth nicht auf einmal dahin? Und dieses sehen wir

auch

Digitized by Google

auch an andern Menschen, wenn sie ihre Gesundheit verlohren haben. Sie sind die vorigen aufgeräumten Menschen nicht mehr. Sie haben jetzt weder Muth noch Sinn. Sie lassen ihr Haupt traurig hangen, seufzen, sind mürrisch und ungedultig, und klagen.

Und kann man ihnen dieses wohl verargen? Nein — man kann sie nicht schelten. Denn sie haben, da ihre Gesundheit dahin ist, wahrhaftig die gröste Glückseeligkeit auf Erden verlohren, und sind, wenn sie auch die ganze Welt als Eigenthum besässen, doch jetzt die elendesten und ärmsten Menschen auf Erden.

Zweitens ist die Gesundheit auch deswegen ein großes Glück, weil wir nur durch sie erst in den Stand gesetzt werden, die übrigen Freuden und Glückseeligkeiten der Welt zu geniesen, und an denselben Theil zu nehmen. —

Für ungesunde und kranke Menschen, ist alles übrige Erdenglück nichts. Warum? Weil sie untüchtig sind, dasselbe zu geniesen. Die Welt, mit allen ihren Gütern, Annehmlichkeiten und Freuden — was ist sie wohl für einen Menschen, der seit mehrern Jahren in einer dunkeln einsamen Kammer, auf seinem Bette liegt, nicht gehen und sich bewegen, nicht recht essen und trinken, nicht ruhig schlafen, nicht mehr recht sehen und hören kann? —

Der Unglückliche, dessen unser Evangelium gedenket, war bisher taub und stumm gewesen. Wie viele Freuden und Glückseeligkeiten hatte er nicht bisher entbehren müssen!

Lasset

Lasset uns jetzt einen reichen Mann betrachten, der aber dabei keine gesunde Stunde hat, und doch sehen, ob er, bei allem Reichthum, ein glücklicher Mann sei. Ihr sprecht immer: Der Reiche ist glücklich, er kann sich alles anschaffen, und alles genießen, was sein Herz begehrt. Das kann er aber nur alsdann, wenn er gesund ist. Ist er aber krank, so kann er von allem den, was er sich als ein reicher Mann anschaffen kann, nichts genießen, oder wenigstens nicht recht genießen.

Ein Reicher kann sich freilich die besten und kostbarsten Speisen auftragen lassen. Aber, wenn er nun einen verdorbenen und kranken Magen hat, kann er sie da genießen? — Nein. Sie werden ihm vielmehr oft von seinem Arzt verboten. Er muß, als ein Kranker, mit schlechter und einfacher Kost, mit der Kost eines Armen vorliebnehmen. Er hat vielleicht die besten Weine im Keller, darf aber davon nicht trinken *), sondern muß sich mit dem Trank des Armen, mit Wasser begnügen. Und wenn er auch alles essen und trinken dürfte, was er sich durch sein Geld anschaffen kann, so hat er oft keinen Appetit, wenn es auf die Tafel kömmt. Er kostets, nimmt zwei oder drei Bissen, und legt schon Messer und Gabel weg.

Elender Mann! Willst du, gesunder Tagelöhner! der du mit gutem Appetit, Mittags und Abends, dein trockenes Brod, oder schlechtes Zugemüse, bei frohem Muthe issest, wohl deinen Zustand mit diesem rei-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 1, 2.

reichen Mann vertauschen? — Gewis nicht, wenn du noch einen Funken gesunder Vernunft hast! Denn du bist, bei deiner Armuth, ein weit glücklicherer Mensch, als ein solcher Reicher, du bist gesund, und was du isseſt und trinkeſt, schmeckt dir, und bekömmt dir wohl! —

Nehmet einmal einen Mann, der in der Welt in großen Ehren und Ansehn steht, setzt aber den Fall, daß er dabei immer krank ist; kann er seine Ehre wohl genieſen, und sich darüber sehr freuen? — Was ist alle Ehre für einen angesehenen Mann, der den gesunden Bettler, der sich jetzt vor ihm bückt, in der That beneiden muß!

Dort, sprecht ihr, ist ein recht glücklicher Vater, der lauter gesunde, gutartige und wohlgezogene Kinder hat. Es ist wahr, hierinne ist er glücklich. Aber er ist beständig krank und elend. Kann er nun sein Glück recht fühlen und genieſen, das er hat? Nein — eben, weil er so hoffnungsvolle Kinder hat, aber dabei immer krank ist, wird er sich für einen recht unglücklichen Vater halten. Ach! — wird er denken: Es ist Schade um meine guten Kinder. Ich bin beständig krank, und kann sie nicht so erziehen, wie es seyn soll. Und, Gott weiß, wie lange ich sie noch erziehen kann. Wohin werden sie alsdann kommen? Wer wird sie vollends erziehen? —

Ein kranker Vater, kann über seine hoffnungsvollſten Kinder, keine rechte Freude haben. Denn er muß sie stets als Waisenkinder betrachten, so oft er sie ansieht.

Kurz

Kurz — alle Freuden in der Welt sind nichts für Menschen, die krank sind. Der reichste und gröste König in der Welt, kann nur erst alsdann das glänzende Glück seines hohen Standes genieſen, wenn er gesund ist. Ist er aber krank, — so ist der Tagelöhner, der in seinem Schloßhofe Holz spaltet, ein weit glücklicherer Mann, als sein König.

O! du edle Gesundheit! Du bist das groſse Glück des Menschen! Alles andere Erdenglück ist nichts, wenn man dich nicht hat!

Liebe Freunde! Ihr habt mehrentheils dieſes Glück, daß ihr gesund seid, wenigstens, daß ihr immer gemeiniglich gesünder seid, als vornehme Menschen. Erkennet eure Glückseeligkeit, und danket Gott dafür. Und seid zufrieden mit einem niedrigen Stande, wenn ihr nur dabei gesund seid. Ihr seid, warlich recht glückliche Leute! —

So ist auch **drittens**, die Gesundheit ein groſses Glück, weil der Mensch, durch dieſelbe in den Stand gesetzt wird, sich und andern Menschen, nützlich und brauchbar zu werden. —

Der Mensch hat seine Arbeit, und Berufsverrichtungen, dadurch er sich und die Seinen ernähren muß, und dadurch er der Welt und andern Menschen brauchbar und nützlich wird. Wenn er also seine Berufsarbeit gehörig und ungehindert verrichten kann, so befördert er nicht nur das allgemeine Wohl in der Welt, sondern auch sein eigenes Wohl, und das Fortkommen und Glück der Seinen. Und alsdann ist er sowohl ein **nützlicher**, als auch **glücklicher** Mensch.

So

So seid ihr, als fleisige Handwerksleute, und als arbeitsame Bauern, recht nützliche Leute in der Welt, weil ihr durch euren Fleiß und Arbeit das allgemeine Weltglück befördert und erhaltet. Ja ihr seid euch selbst und den eurigen nützlich; denn ihr ernähret euch und sie. Aber nur alsdann könnt ihr solche nützliche und glückliche Leute seyn, wenn ihr gesund und stark seid, und eure Berufsarbeiten gehörig verrichten könnt. Fehlts euch aber an einem gesunden Körper, so seid ihr recht elende Leute, denn ihr könnt weder euch, noch der Welt, mehr recht nützlich seyn. Das sehet ihr an einen Bauer, der seine Gesundheit verlohren hat, und immer schwächlich und krank ist. Und wenn er das gröste Bauergut hat, und wenn seine Wirthschaft vorher, ehe er krank wurde, aufs Beste eingerichtet war, und von statten gieng, so wird nun diese Wirthschaft, wegen seiner anhaltenden Unbäßlichkeit, nicht mehr recht geführet werden. Er wird nun alles, durch fremde Leute müssen machen lassen. Und da geht es immer nicht so, als wenn mans selbst macht. Es wird nun keine rechte Anstalt und Aufsicht mehr seyn. Das Gesinde wird nicht mehr so ordentlich und fleisig seyn, wie sonst, da der Herr immer hinterher war. — Kurz, wenn der Bauer immer krank ist, so geht seine Wirthschaft nicht so gut, wie sonst. Er muß Schaden leiden, und kommt endlich wohl gar herunter. Wovon wir viel Exempel in der Welt haben. So ist es auch mit dem Handwerksmann, wenn er seine Gesundheit verliehrt. Er kann nun sein Handwerk nicht mehr treiben, oder doch nicht so recht mehr

trei-

treiben. Da kömmt er nun nach und nach herunter, und sinkt oft nebst den Seinigen, in die gröste Armuth.

Wie denn auch andere Menschen, die eine andere Art von Berufsverrichtungen haben, nur alsdann dieselben gehörig abwarten, und dadurch sich und die Ihrigen ernähren können, wenn sie gesund sind. Da wird ihnen die schwerste Arbeit nicht sauer, sondern verrichten sie, mit Leichtigkeit und frohem Muth. Und da ist, wenn sie fleisig und ordentlich sind, immer Wohlstand, wenigstens gutes Auskommen in ihren Häusern.

Liebe Freunde! Ihr wisset, wie nöthig euch zu eurer schweren Berufsarbeit, die Gesundheit sei, und viele unter euch schätzen sie auch als ein großes Glück. Wenn man euch dahero bisweilen fragt: Nun, wie gehts, wie stehts? — So pflegt ihr gemeiniglich so zu antworten: Je nun — **es muß alles gut seyn, wenn man nur gesund ist.** Ja — ihr habt recht. Da muß alles gut seyn, und es ist auch alles gut. Denn, wenn ihr auch nur euer nothdürftiges Auskommen habt, so seid ihr doch glückliche Leute, weil ihr **gesund** dabei seid. **Gesund und frisch seyn ist besser denn Gold** —

Aber, liebe Freunde! Ist die Gesundheit ein so großes Glück, so muß sie uns sehr lieb seyn, und wir müssen, als vernünftige Menschen und Christen, auch immer dahin sehen, daß wir dieses große Glück, ja nicht etwa durch unser Versehen und übles Verhalten verscherzen und verliehren. Vielmehr müssen wir alles

thun,

Digitized by Google

thun, um unsere Gesundheit zu bewahren. Wie dieses nun geschehen soll, will ich jetzt

Zweyter Theil

zeigen. Und da will ich euch verschiedene gute Regeln geben, wie ihr gesund bleiben könnt. Aber ihr müßet sie auch fein merken, und befolgen. Merket also

1) daß **überhaupt**, vor allen, ein **frommes** und **tugendhaftes Leben** das **Mittel** sei, die **Gesundheit zu erhalten.** —

Die Schrift sagt 1 Tim. 4, 8. **Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheisung dieses Lebens.** Sie ist also zur Erhaltung der Gesundheit auch nützlich. Wer dahero vorsetzliche Sünden und Laster meidet, und hingegen nach der Vorschrift Gottes in der heiligen Schrift, sein Leben zu führen sich bemüht, wird auch immer so gesund seyn, als, nach der Beschaffenheit und Einrichtung seiner menschlichen Natur, hier in der Welt möglich ist. Wenigstens wird er weit gesünder seyn, als ein Mensch, der unaufhörlich in Lastern und Ausschweifungen lebt. Man denke hier an das, was der Altvater Sirach sagt Kap. 38, 15. **Wer vor seinem Schöpfer sündigt, muß den Arzt in die Hände fallen.** Was heist das anders, als wer gottloß lebt, wird krank werden, und die Hülfe des Arztes nöthig haben. Dieses könnt ihr recht deutlich an so vielen Kranken in der Welt sehen. Die meisten (ich nehme die aus, die etwa schon mit kranken Körpern gebohren wurden, oder durch Unvorsichtigkeit in

diese oder jene Krankheit fielen) haben sich ihre Krankheit durch Laster und Ausschweifungen zugezogen. Da sehet ihr einen Schwindsüchtigen, von welchem ihr selbst wisset und saget, daß er sich die Schwindsucht an den Halß gesoffen hat. Dort findet ihr einen, der von der reissenden Gicht an Händen und Füssen lahm worden ist, von welchem alle Welt sagt, er habe sich durch sein unzüchtiges Leben in diesen Zustand gestürzt.

Ach! liebe Freunde! So oft ihr solche Exempel sehet, so denkt daran, daß ein lasterhaftes Leben, die Menschen, um das kostbare Kleinod der Gesundheit bringe, und befleisiget euch immer einer wahren Frömmigkeit, d. i. lebt immer nach der Vorschrift Gottes in der heiligen Schrift, und sucht besonders die zehen Gebote zu halten. Habt ihr aber bisher etwa auch in diesem und jenem Laster gelebt, so bessert euch von Stund an, sonst werdet ihr gewis bald eure Gesundheit verliehren!

2) Aber, auser der Frömmigkeit, giebt es auch noch manche **besondere Regeln**, die ihr beobachten müsset, wenn ihr gesund bleiben wollt. — Diese Regeln schreibt euch sowohl die heilige Schrift, als auch eure gesunde Vernunft vor.

a) Hieher gehört nun: **Daß ihr euren Körper gehörig wartet und pfleget.** Der Apostel Paulus sagt: Röm. 13, 14. **Wartet des Leibes.** — Ihr wartet aber des Leibes, wenn ihr ihm, die gewöhnlichen, **und zu seiner Erhaltung** nöthigen Nahrungsmittel reichet. Diese sind nun überhaupt

Spei-

Speise und Trank. Es müssen aber nicht eben kostbare und leckerhafte Speisen und Getränke seyn. Der Körper ist auch mit geringen und schlechten Speisen vergnügt, wenn sie nur recht zubereitet, und ordentlich genossen werden. Ja es sind geringe und schlechte Speisen, viel gesünder, als die kostbaren und wohlschmeckenden, die man gewöhnlich auf dem Tische vornehmer Leute antrift. Dahero habt ihr gar nicht Ursache, die Vornehmen darum zu beneiden, weil sie bessere Speisen und Getränke genießen können, als ihr. Eure schlechten Speisen sind eurem Körper, in dem Stande, darinnen ihr lebt, viel zuträglicher.

Aber freilich, kömmts, bei euren schlechten Speisen, die ihr gewöhnlich zu euch nehmet, darauf an, daß sie gehörig zurechte gemacht und reinlich zubereitet werden. Denn sonst, wo das nicht geschicht, werden sie euch ungesund, beschweren den Magen, und verursachen Eckel *). Auch müsset ihr dahin sehen, daß ihr eure Speisen ordentlich genieset, nämlich, die Einrichtung in eurem Hause machet, daß ihr, nebst den Eurigen, zu einer gewissen, festbestimmten Zeit, sowohl Mittags, als Abends esset. Dadurch befördert ihr die Gesundheit sehr. Denn die Natur liebt Ordnung, und verträgt hingegen keine Unordnung.

Wenn ihr aber, heute zu Mittage um die Stunde, Morgen zu Mittage, um eine andere Stunde esset, und das immer so unordentlich forttreibet, so wer-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 161. 165.

det ihr gewis nicht lange gesund bleiben, und es wird euch und den Eurigen immer etwas fehlen.

Das sehet ihr ja schon bei eurem Vieh, und sprecht dahero oft, wenn es die Rede giebt: **Das Vieh muß ordentlich, und zu gesetzter Zeit gefüttert werden, sonst wird nichts daraus.** Nimmt also euer Vieh nicht zu, sondern wird wohl gar krank, wenn es unordentlich gefüttert wird, so könnt ihr leicht einsehen, daß den Menschen es auch nicht gesund sei, wenn sie, bei ihren Mahlzeiten keine gewisse Zeit halten. Denn in Absicht des Körpers sind wir Menschen, den Thieren sehr gleich. **Ihr wartet,** ferner eures Leibes, **wenn ihr ihm die nöthige Bedeckung gebet,** dadurch er für der Witterung der Jahrszeiten geschützt wird. Dieses trägt gar viel zur Erhaltung der Gesundheit bei. Denn, wenn ihr euch, zur Winterszeit nicht durch warme Kleider vor der Kälte bewahret, so werdet ihr gewis bald krank werden, oder eure Gliedmaasen erfrieren. Es wäre auch mancher, im Winter, nicht auf der Strase erfrohren, wenn er ein gutes Winterkleid angehabt hätte. So hat auch schon mancher, eben weil er übel bekleidet war, im Winter, seine Gliedmaasen, Hände und Füsse erfrohren, daß ihm sogar einige Glieder davon mußten abgelöset werden. Oder, wenn dieses auch nicht allezeit geschicht, daß das eine oder andere erfrohrne Glied abgelöst wird, so bleiben doch die Menschen, an ihren erfrohrnen Gliedmaasen hernach immer kränklich, und fühlen, so oft sich die Witterung ändert, Schmerzen daran, und behalten, wie ihr zu sagen pflegt, an den-

denselben immer einen Calender. Das kann man aber alles verhüten, wenn man seinem Körper immer die nöthige und gehörige Bedeckung giebt.

So wartet ihr auch eures Leibes, und erhaltet dadurch dessen Gesundheit, wenn ihr euch immer reinlich haltet, euch täglich ordentlich waschet, und immer fleisig neue Wäsche anziehet. Es sind viele unter euch, die das nicht thun, und auf Reinlichkeit wenig halten. Es ist dieses aber gar nicht gut.

Erstlich, ist es schon wider den Wohlstand, und man hält auf solche Leute nicht viel, die unreinlich einhergehen. Zweitens, ist die Unreinlichkeit der Gesundheit sehr schädlich, und es giebt viele Krankheiten, besonders unter Leuten vom gemeinen Stande, die bloß von der Unreinlichkeit entstehen.

Ich weiß wohl, daß vielen unter euch dieses unbegreiflich vorkömmt. Aber es ist sehr natürlich, daß, Leute, die sich nicht reinlich halten, krank werden müssen. Denn überlegt nur, was sich, bei Leuten, die schwere und saure Arbeit thun, für Unreinigkeiten auf der Haut, durch den täglichen Schweiß sammlen! Der Schweiß ist ja nichts anders, als eine Unreinigkeit, die der Körper durch die Schweißlöcher auswirft, weil sie der Gesundheit schädlich ist. Bleibt aber diese Unreinigkeit auf der Haut sitzen, und wird nicht abgewaschen, und immer durch frische Wäsche weggebracht, so wird der Körper, davon, wie mit einer Haut überzogen, welche die Schweißlöcher endlich so verstopft, daß die Natur den Schweiß, nicht mehr recht heraustreiben kann. Da bleibt denn nun diese

Unreinigkeit in dem Körper, und samlet sich nach und nach so stark, daß gefährliche Krankheiten entstehen. Haltet euch also, ja immer recht reinlich, wenn ihr eure Gesundheit bewahren wollet *). Und so müsset ihr eures Leibes warten.

b) Ihr müsset euch aber auch, wenn ihr eure Gesundheit bewahren wollet, in vielen Stücken mäßigen. —

Zuförderst habt ihr euch zu mäßigen bei eurem Essen und Trinken. Satt sollt ihr euch essen, und euren Durst löschen, euren Körper aber nur nicht mit Speiß und Trank zu sehr überladen, daß der Magen verhindert wird, alles gehörig zu verdauen. Durch unmäßiges Essen und Trinken, wird mehr Saft und Blut in den Körper gebracht, als nöthig ist. Das Blut kann nun nicht mehr so ungehindert durch die Adern laufen, weil die Adern zu voll sind. Weil nun die Natur nachher darauf umgeht, des überflüssigen Blutes wieder loß zu werden, so entstehen Krankheiten. Der Magen, wenn er zu sehr überladen wird, kann auch die Speisen nicht alle verdauen. Da bleibt nun immer etwas darinnen liegen. Daraus wird endlich ein scharfer Schleim, der den ganzen Magen, nach und nach, überzieht. Und so kann es nicht anders kommen, ihr müsset krank werden. Daher verbiethet auch die heilige Schrift, an vielen Orten die Unmäßigkeit in Essen und Trinken. Und ihr dürft euch nur, unter andern, an die Worte Jesu Luc. 21, 34. erin-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 159. zuletzt.

erinnern: **Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit Fressen und Saufen** *).

Ihr müsset euch **mäßigen bei eurer Arbeit**, wenn ihr gesund bleiben wollet, und euch ja nicht, über die Gebühr, angreifen. Das thun sehr viele unter euch, und bringen sich um ihre Gesundheit. Es sprechen wohl manche: Ja, man muß sich wohl angreifen, wenn man etwas vor sich bringen will. — Ihr müsset freilich, liebe Freunde! es euch wohl sauer werden lassen, wenn ihr zu etwas kommen, und euch nähren wollet, und Gott will das selbst haben, daß ihr recht fleißig bei eurer Arbeit seyn sollet. Denn er sagt dort zu dem Adam: **Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen.** Das hat nun der liebe Gott wohl nicht allein für den Adam, sondern auch für euch gesagt; allein ihr sollt doch euren Körper, nicht gar zu sehr bei der Arbeit anstrengen, sondern seine Kräfte prüfen, was er aushalten und thun kann, und ihm auch seine Ruhe und Erquickung gönnen. Und, was habt ihr davon, wenn ihr euch zu sehr angreift? Ihr verderbt eure Gesundheit, und oft in euren besten Jahren könnt ihr schon nicht mehr arbeiten. Das ist auch unordentlich und unrecht, wenn ihr oft die Nacht zu euren Arbeiten nehmet. Das will Gott, auser im höchsten Nothfall, gar nicht haben. Den Tag hat er zur Arbeit, und die Nacht zum Schlaf und zur Ruhe gemacht. Und dieser Schlaf ist gar sehr nöthig, daß sich der Körper, der am Ta-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 321. S. 166-170.

ge, seine Kräfte, durch die Arbeit verlohren hat, wieder erhole. Wollt ihr aber eurem Körper immer, wegen der Arbeit, den Schlaf entziehen, so wirds gewis nicht lange dauern, so werdet ihr krank werden. Man darf ja auch nur, immer am Tage, fleisig und ordentlich arbeiten, so kann man schon etwas erwerben, und sich und die Seinigen ernähren. Es thun sich besonders viele auch dadurch Schaden an ihrer Gesundheit, daß sie schwerere Arbeiten über sich nehmen, als sich für ihren Körper schickt. Manche heben auserordentlich große Lasten, und machen sich wohl gar einen Ruhm daraus, wenn sie das können. Aber sie bekommen, über lang über kurz, dadurch gefährliche Leibesschäden, womit sie sich bis an ihr Ende schleppen müssen. Thut dieses also alles nicht, liebe Freunde! wenn ihr gesund bleiben wollet!

Ihr müsset, wenn ihr eure Gesundheit erhalten wollet, auch **Maaß halten bei euren gewöhnlichen Ergötzlichkeiten.** Ich will euch eure gewöhnlichen Ergötzlichkeiten, nicht alle zur Sünde machen, und sie euch untersagen. Nein. Der liebe Gott hat sie euch ja auch nicht verboten, und er sieht es selbst gerne, wenn sich die Menschen in der Welt eine Freude machen. Deswegen hat er auch alles so eingerichtet, daß man sich ergötzen kann. Nur müsset ihr euch dieser Ergötzlichkeiten in gehöriger Ordnung und Maaße bedienen, sie nicht zu sehr übertreiben, und dabei sündliche Ausschweifungen begehen. Besonders, müssen eure Ergötzlichkeiten, eurer Gesundheit, nicht schädlich werden. Sonst sind sie unerlaubt und sündlich.

So

So ist, zum Exempel, das Tanzen, woran ihr euch, zum Theil, bisweilen ergötzet, an und vor sich keine Sünde. Wenn ihr aber, bis zum Anbruch des hellen Tages tanzet, und euren Körper dadurch, und besonders, durch gewisse Arten des Tanzes, zu sehr angreifet und erhitzet, daß ihr vom Schweiß, durch und durch naß werdet, so ist, ein solches Tanzen, alsdann sündlich und strafbar, weil ihr die göttliche Ordnung verkehrt, und die ganze Nacht nicht schlafet, und weil ihr dadurch, ohnfehlbar, eurer Gesundheit schadet. Ich weiß wohl, daß viele unter euch denken, und auch wohl oft sagen: das schade ihnen nichts. Allein, wenn ihr den Schaden auch nicht gleich an eurem Körper spührt, so werdet ihr es doch gewis, über lang über kurz spühren, daß ihr euch geschadet habt. Warlich, liebe Freunde! daß so viele von eurem Stande, schon in ihren besten Mannsjahren anfangen immer zu kränkeln, rührt von dem ausschweifenden Tanzen in jüngern Jahren her. Auf dem Tanzboden hat mancher Handwerksmann, mancher Bauer, den Grund zu seiner nachherigen, immerwährenden Kränklichkeit, gelegt.

c) **Die Ruhe des Gemüths**, ist auch ein vortreffliches Mittel zur Erhaltung der Gesündheit. Und das ist ganz natürlich; denn Leib und Seele stehen in der genauesten Verbindung. Ist nun die Seele oder das Gemüth immer in Unruhe, so wird dadurch auch der Körper in seinen Verrichtungen gestöhrt. Währet dieser Zustand eine Weile, so entstehen im Körper Unordnungen, und das sind eben Krankheiten.

Digitized by Google

Sehet also beständig dahin, wie ihr ein ruhiges Gemüth haben möget. Dazu gehört aber ein gutes Gewissen, da ihr, immer Gutes und nichts Böses thut, und euch dahero weder für Gottes Richterstuhl, noch für der Rache der weltlichen Obrigkeit, zu fürchten habt. Habt ein gutes Gewissen, sagt die Schrift 1 Petr. 3, 16. Denn, wer das hat, kann allezeit ruhig leben, ruhig essen, trinken und schlafen. Es heist im Sprichwort: Ein ruhiges Gewissen, ist ein sanftes Kissen *). Und wer das hat, befördert dadurch seine Gesundheit. Die Ruhe des Gemüths wird aber auch sehr ofte, durch allzuviele, und zu ängstliche Nahrungssorgen vertrieben. Und diese müsset ihr mit allem Fleiß melden, sonst werdet ihr ungesund. Salomo sagt dahero, Sprüchw. 12, 15. Sorge im Herze kränket — d. i. sie macht den Menschen unruhig und krank. Ihr wisset vielleicht auch Exempel genug von Menschen, die sich durch allzuvieles Sorgen und Grämen um ihre Gesundheit gebracht haben. Denkt daran, so oft fressende Sorge sich in euer Herz eindringen will. Alle Sorgen könnt ihr freilich nicht melden, und sollt auch nicht. So müsset ihr stets, für euer Brod, für euer Gewerbe, für eure Hauswirthschaft, sorgen. Und das ist recht. Aber ja nicht zu sehr und ängstlich, daß ihr darüber traurig werdet, und wohl gar den Schlaf verliehrt, wenns einmal nicht so geht, wie ihr gedacht habt, und ihr nicht allezeit, mit eurer Arbeit, so viel gewinnet, und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 234.

Digitized by Google

und verdienet, als ihr wünschet. Denn, wenn euch Gott, auch zu mancher Zeit, nur nothdürftig giebt, und euch wohl auch einige Unfälle begegnen läßt, so sollt ihr doch ruhig dabei seyn, und könnet es auch seyn, wenn ihr nur bedenkt: daß ohne Gottes Willen nichts geschehe, daß er, es begegne auch dem Menschen, was da wolle, allezeit dabei sehr gute und väterliche Absichten habe — daß euch Gott, doch gewis nicht verlassen, sondern zu seiner Zeit, und, vielleicht bald helfen werde. Wenn dahero bisweilen eure Nahrung nicht recht, wie ihr wünschet, gehet, so singt munter und getrost mit der christlichen Kirche:

Der mich hat bisher ernähret
Und so manches Glück beschecret
Wird hinfort mein Helfer seyn.

Und da ferner, die zur Erhaltung der Gesundheit, so nöthige Ruhe des Gemüths, auch durch allzuheftige Gemüthsbewegungen, die man gemeiniglich Affekten nennet, gestöhrt wird, so ermahne ich euch gar sehr, daß ihr dergleichen heftige Affekten, ja, soviel wie möglich, vermeiden wollet; sonst kann eure Gesundheit unmöglich bestehen.

Hütet euch dahero besonders für den Zorn, nämlich, für den ausgelassenen, heftigen und langanhaltenden Zorn. Denn nicht aller Zorn ist Sünde, wenn er nämlich aus rechtmäßigen Ursachen entsteht, nicht zu heftig ist, und zu lange anhält. Dahero sagt die Schrift Ps. 4, 5. Ephes. 4. **Zürnet ihr, so sündiget nicht.** Zürnet, wenn ihr ja zürnen müsset,

nur

nur so, daß ihr dabei nicht zu viel thut, und euch und eurem Nächsten dadurch schadet. Ein ausgelassener, heftiger und anhaltender Zorn thut aber allezeit großen Schaden, und besonders an der Gesundheit. Und ihr habt es gewiß, zum theil schon selbst erfahren, wie nachtheilig der Zorn für die Gesundheit sei. Ihr sprecht oft, es ist mir nicht recht, es schmeckt mir nichts, ich kann nicht schlafen — und das kömmt daher, ich habe mich zu sehr geärgert und erzürnt. Wenn ihr nun das selbst aus Erfahrung wisset, daß euch der Zorn und Aergerniß, an der Gesundheit schaden, so vermeidet doch diese schädliche Gemüthsbewegung, so viel möglich, und, seid ihr von Natur sehr zum Zorn geneigt, so sucht nach und nach, denselben durch den Gedanken zu beherrschen: Ich mache mich ungesund. Und überdies, so ist das ja auch gar nichts christlich, wenn ihr immer euch so sehr erzürnet.

Eben so sorgfältig habt ihr auch euch zu hüten vor dem Affekt der fleischlichen Wollust. Auch dieser ist an sich, wenn er in gehöriger Ordnung bleibt ein sehr nützlicher Affekt, und Gott hat ihn selbst in die menschliche Natur gelegt. Aber, wenn er zu heftig und unordentlich wird, so thut er auch den größten Schaden. Besonders, ist der Schade, den die ausschweifende und unordentliche Wollust thut, groß und erschrecklich in Absicht der Gesundheit des Körpers. Nichts verdirbt die Gesundheit so bald, und so ganz, als diese Wollust. Wer sich von ihr beherrschen läßt, sinnt Tag und Nacht darauf, wie er seine Lüste befriedigen will. — Er ist in steter Unruhe, ehe er sie befrie-

Digitized by Google

friedigt, und wenn er sie befriediget hat. Sowohl diese stete Unruhe, als auch die öfters wiederholten Werke der Unzucht, schwächen auch den stärksten und gesundesten Körper, und stürzen mehrentheils den ausschweifenden Wollüstling, in abscheuliche Krankheiten, da er bei lebendigem Leibe, elendiglich verfaulen muß. Da trift es ein, was Sirach sagt Kap. 19, 3. **Die sich an Huren hängen, kriegen Motten und Würmer zum Lohn, und verdorren, andern zum merklichen Exempel.** Leset davon ein erschreckliches Exempel in dem schönen Noth- und Hülfsbüchlein, und denket allezeit daran, so oft böse Lüste zur fleischlichen Wollust in eurem Herzen sich regen wollen *).

d) Ein nicht weniger nöthiges Mittel zur Erhaltung eurer Gesundheit ist auch **der vorsichtige Gebrauch heilsamer Arzeneien.** Noch viele unter euch, halten immer nicht viel, auf den Gebrauch der Arzeneimittel. Es ist das aber unrecht, und wider Gottes Einrichtung und Ordnung, als welcher gewis nicht umsonst die Arzeneien in die Natur gelegt, und hat bekannt werden lassen. Erinnert euch nur an die Worte Sirachs Kap. 38, 1. 3. 12. **Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung, daß du ihn habest zur Noth. Denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arzenei kommt vom Höchsten.** — Manche brauchen, so lange sie gesund sind, oder, wenn ihnen nicht viel fehlet, gar nichts. Welches aber gar nicht gut ist. Denn da sammlen sich nach und nach im Körper

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 205. 208.

per viel Unreinigkeiten. Und wenn solche Leute, hernach einmal, in eine Krankheit fallen, so ist sie gemeiniglich sehr heftig und gefährlich. Ihr thut also wohl, wenn ihr, so ihr auch gesund seid, oder euch doch nicht viel fehlet, bisweilen ein Arzeneimittel, zur Reinigung oder Stärkung eures Körpers, braucht. Davon werdet ihr den Nutzen haben, daß ihr entweder gar nicht krank werdet, oder, wenn ihr auch krank werdet, so wird eure Krankheit doch nicht so heftig und gefährlich seyn, und ihr werdet leichter durchkommen. Gar zu ofte dürft ihr aber bei gesunden Tagen auch nicht, Arzeneien brauchen. Das wäre wieder unrecht, denn ihr würdet dadurch euren Körper schwächen.

Fallet ihr nun aber ja einmal in eine Krankheit, so müsset ihr, ohne Verzug, gleich Arzeneimittel brauchen, und euch nicht etwa, auf eure gute Natur, und auf die unmittelbare Hülfe Gottes, verlassen. Denn es giebt unter euch solche Leute, die, wenn sie krank werden, es so machen, und sprechen: Ach! ich brauche nichts, ich habe eine gute Natur, und, der liebe Gott kann mir ja auch so, ohne Arzenei helfen, wenn er will.

Aber diese Meinung ist falsch, und es hat schon mancher, der so gedacht hat, seine Gesundheit, und oft gar sein Leben eingebüsset. Unsere Natur, auf die wir uns verlassen, ist oft nicht so gut und stark, als wir uns einbilden, sondern man muß ihr durch Arzeneien zu Hülfe kommen. Und, daß wir denken, Gott könne uns, ohne Arzeneien wieder gesund machen,

chen, ist auch falsch, denn er ist ja nicht schuldig, uns, ohne Mittel zu helfen, da er selbst die Mittel uns gegeben, und verordnet hat. Daraus sehet ihr also, liebe Freunde! daß ihr Ursache habt, Arzeneimittel zu brauchen, wenn ihr würklich krank seid. Aber, wenn ihr nun Arzeneien braucht, so begeht nur nicht so viele Fehler dabei, die alle eurer Gesundheit sehr nachtheilig sind. Nehmet, nämlich, bei euren Krankheiten, nicht bloß zu sogenannten **Hausmitteln** eure Zuflucht, wie so viele thun. Ich verwerfe diese Hausmittel nicht. Aber ihr wisset doch immer den rechten Gebrauch derselben nicht. Ihr könnt, leicht **zu viel** davon nehmen. Oder ihr könnt jetzt gerade, ein unrechtes Hausmittel ergreifen, das sich für eure Krankheit nicht schickt, und sie nur ärger macht. Und überdieß, so sind Hausmittel oft, gar nicht allein im Stande, eine schwere Krankheit zu heilen. Andere, die zwar, wenn sie krank sind, zu Aerzten schicken, begehen darinne wieder einen Fehler, daß sie zu **unberufenen** und **ungeschickten** Aerzten, die nicht studirt haben, ihre Zuflucht nehmen, nämlich zu sogenannten Quacksalbern, Scharfrichtern, Marktschreiern, klugen Männern und Weibern, Seegensprechern *). Durch solche unwissende und unerfahrne Leute, sind unzählig viel Leute vom gemeinen Stande um ihre ganze Gesundheit, ja oft um ihr Leben gebracht worden. Und das ist auch kein Wunder. Was wollen solche Leute von Krankheiten, und deren Kur verstehen? Es sind bloß Geld-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 310 - 312.

Geldschneider, die euch ums Geld zu bringen suchen. Werdet doch einmal klug! —

Viele unter euch wenden ein: Ja — die ordentlichen studirten Aerzte sind für den gemeinen Mann zu theuer. Erstlich, ist das nicht bei allen ordentlichen, studirten Aerzten wahr. Es giebt unter ihnen sehr billig und christlich denkende Männer, die oft nicht einmal so viel nehmen, als der Scharfrichter nimmt. Und, zweitens, wenn die ordentlichen Aerzte auch mehr nähmen, als die Quacksalber, so muß man überlegen, daß ihre Arzeneien, auch besser, kräftiger, und also kostbarer sind, und daß man, nächst Gott, von ihnen auch Hülfe erlangen kann.

Von Quacksalbern kann man aber keine Hülfe erwarten, denn es sind die unerfahrendsten und unwissendsten Leute von der Welt, die, oft mit einem, oder zwei Arzeneimitteln, alle Krankheiten heben wollen. Oft hängen sie den Kranken bloß, einen mit Buchstaben beschriebenen Zettel, an. Der soll nun die Krankheit vertreiben. Sind das nicht recht gottlose Betrüger? — Wie können solche ungeschickte und lächerliche Mittel helfen? —

Daß hie und da einer, der solche Quacksalber, oder Seegensprecher gebraucht hat, würklich besser worden ist, das ist wahr, und ihr beruft euch auch immer auf solche Exempel; allein von den Mitteln dieser Leute wurden sie gewis nicht besser, sondern es geschah, daß sich ihre gute Natur selbst half. Und gesetzt, daß euch die Kur eurer Krankheit, bei einem ordentlichen Arzt, ein paar Thaler mehr kostet, so

giebt

giebt doch wohl ein vernünftiger Mensch gerne und willig alles hin, wenn er nur wieder gesund wird. Ihr sprecht immer: Die Gesundheit geht über alles in der Welt. Und ihr habt recht. Nun so seht auch einige Thaler nicht an, wenn ihr eure verlohrne Gesundheit, durch den verständigen Rath eines ordentlichen Arztes, wieder herstellen könnet. Hilft euch Gott, durch ihn, und ihr seid nun wieder gesund, wie zuvor, so könnt ihr durch fleisige Arbeit, und ordentliches Haushalten, das bald wieder erwerben und verdienen, was ihr ihm für die Kur eurer Krankheit habt geben müssen.

Braucht ihr bei euren Krankheiten einen ordentlichen Arzt, so gebe ich euch noch folgende Erinnerungen. Nehmet die Arzeneien, die er euch giebt, auch ordentlich, nach seiner Vorschrift ein, und esset und trinket alles das nicht, was er euch verbietet. Darinnen versehen es viele unter euch. Sie nehmen die Arzeneien nicht zur gesetzten Stunde ein, sondern wenns ihnen einfällt. Oft setzen sie auch wohl gar einen Tag aus, und nehmen gar nichts ein. Und das thun besonders die, welche nicht gerne Arzeneien einnehmen. Sie vermeiden auch oft die Speisen und Getränke nicht, die der Arzt verboten hat, sondern, essen und trinken das, wozu sie Lust bekommen. Da kann nun freilich der beste Arzt nichts dafür, wenn solche Leute nicht wieder gesund werden.

Auch haben viele unter gemeinen Leuten die üble und höchstschädliche Gewohnheit, daß sie immer nicht bei einem Arzt bleiben, sondern wohl oft, in kurzer

Zeit hintereinander, drei, vier Aerzte brauchen. Das thun sie nun immer alsdann, wenn die Arzenei von dem einen Arzt, wie sie zu sagen pflegen, **nicht will anschlagen.** Aber es ist wunderlich gedacht. Kann denn das Arzeneimittel, und wenn es auch das kräftigste ist, gleich in dem Augenblick, seine Würkung thun? Gemeiniglich wird Kranken, anfänglich, auf den Gebrauch der Arzeneien übler, da denken sie nun, die Arzenei schlage nicht an, und sprechen dahero: es ist mir viel schlimmer worden, ich nehme von der Arzenei nichts mehr ein, ich will zu einem andern Arzt schicken. Durch diese Veränderung thun sie sich oft grossen Schaden an ihrer Gesundheit, denn da sie immer zu einem andern schicken, so setzen sie die Arzeneien von dem erstern weg, und bleiben oft einen, oder gar einige Tage, ohne Arzeneimittel, wodurch denn die Krankheit immer zunimmt und gefährlicher wird.

c) Zuletzt muß ich euch noch als ein Mittel zur Erhaltung eurer Gesundheit **die Vorsichtigkeit** und **Behutsamkeit** anpreisen. Es bekommen euch manche Speisen und Getränke nicht, da müßt ihr nun acht haben, welche es sind, und euch derselben enthalten, und sie sorgfältig vermeiden. Denn es ist bekannt, daß mancher dies und jenes nicht vertragen kann, weil es einmal seiner Natur zuwider ist. So können auch manche schädliche Dinge unter Speisen und Getränke kommen, die nicht hinein gehören. Da ist nun ebenfalls viel Vorsicht zu brauchen. Es ist dahero eine herrliche Regel, die Sirach Kap. 37, 30. giebt. **Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund**

ist,

Digitized by Google

ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Ich kann euch aber, alle die schädlichen Dinge, für welche ihr euch in acht zu nehmen habt, wenn ihr gesund bleiben wollet, nicht in dieser Predigt anführen und bekannt machen. Da verweise ich euch auf das gute Noth- und Hülfsbüchlein. Das leset nur fleisig darüber nach *), so werdet ihr deutlich und hinlänglich belehret werden, wie ihr euch recht in acht nehmen sollt, vor allen den Dingen, die der Gesundheit schädlich sind.

Nur noch einiger üblen und der Gesundheit höchstnachtheiligen Gewohnheiten, die gemeine Leute immer noch sehr haben, will ich jetzt gedenken und wohlmeinend dafür warnen. Es haben nämlich viele die Gewohnheit, daß sie, wenn sie durstig sind, gleich auf die Hitze trinken. Das ist aber höchstschädlich und viele tausend gemeine Leute haben sich schon dadurch zeitlebens ungesund gemacht. Thut das also ja nicht, liebe Freunde! Bezwingt lieber euern Durst, und enthaltet euch so lange des Trinkens, bis sich euer Körper abgekühlet hat.

So haben auch nicht wenige von eurem Stande die Gewohnheit, daß sie, wenn sie etwa auf dem Felde sind, oder auf der Straße gehen, und es überfällt sie da ein Durst, sogleich von dem ersten besten Wasser, daß sie antreffen, trinken. Auch dieses thut ja nicht, wenn euch eure Gesundheit lieb ist. Denn,

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 72. S. 82, 100. S. 112, 122.

erstlich, müsset ihr wissen, daß nicht alle Wasser, besonders stehende, gesund zu trinken sind, weil sie oft giftige Theile bei sich führen. Zweitens, so könnt ihr leicht, mit solchem Wasser, die kleinen Saameneyer vom Ungeziefer, die oft so klein sind, daß man sie nicht einmal sehen kann, mit hinein trinken, die hernach im Leibe, durch die natürliche Wärme vollends ausgebrütet werden. Auf diese Weise hat mancher Mensch ganz ungewöhnliche Thiere in den Leib bekommen, davon er ist krank worden, und hat endlich darüber sterben müssen. Ihr werdet vielleicht selbst von solchen Exempeln gehört haben, denn sie tragen sich immer zu *).

* * *

Das wären nun die Regeln, die ihr beobachten müsset, wenn ihr das große Glück der Gesundheit bewahren und erhalten wollet. Werdet ihr sie nur alle, so viel euch möglich, befolgen, so werdet ihr auch, nächst Gott, gewis, so gesund bleiben, als es nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur, und der göttlichen Einrichtung in der Welt, seyn kann.

Mit euch, ihr jungen Leute, habe ich aber noch etwas insbesondere zu reden, ehe ich noch meine Predigt schliese. Ihr seid jetzt noch die glücklichen Menschen, die sich gröstentheils, einer vollkommenen Gesundheit freuen. Denn ihr seid jung, stark, voll

Kraft

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 122-126.

Kraft und Saft, und eure Gesundheit steht jetzt, sozusagen, in ihrer Blüthe.

Bei euch steht es aber jetzt, ob ihr auch in euren künftigen Tagen, so glückliche Leute bleiben wollet. Auf eure jetzige Aufführung kömmt es an, ob ihr in den kommenden Jahren kränklich oder gesund seyn wollet.

Ach! wie viele unter euch verderben, ihre so schöne und blühende Gesundheit, durch ein unordentliches, unbehutsames, ja oft sündliches und gottloses Leben! Nicht wenige von euch denken: sie wären gleichsam von Stahl und Eisen, nichts könne ihnen etwas schaden. Dahero stürmen sie immer, recht unbesonnen in ihre Gesundheit hinein. Warnt man vor diesem und jenem, so sind sie gleich mit der Antwort fertig: Ach! das schadet uns alles nicht, das können wir alles vertragen.

Ihr irret euch, liebe junge Leute! Denn, ob ihr gleich den Schaden, den ihr durch euer unordentliches Leben, eurer Gesundheit zufüget, nicht gleich merket und spühret, so wird doch gewis die Zeit kommen, wo ihr ihn spühret. Es kömmt nicht gleich. Euer junger, fester und starker Körper verträgt anfänglich vieles. Aber nach und nach wird er doch geschwächt. Die Natur borgt euch nur eine Zeitlang, aber sie dringt doch einmal plötzlich, auf die Bezahlung der alten Schuld, und das geschicht oft mit Ungestüm. Sind nicht viele Menschen, in ihren besten männlichen Jahren schon hinfällig und kränklich? Daran sind die Sünden ihrer Jugend schuld. Betrachtet doch solche Exempel. Ihr sehet viele Men-

schen, und kennet sie, die noch gar nicht alt sind, sondern in den besten Jahren stehen. Und doch klagen sie über einen stets kränklichen Körper, schleichen, mit bleichem und verfallenem Angesicht, in der Welt einher, können ihrem Beruf schon nicht mehr recht vorstehen, können sich und die Ihrigen nicht gehörig versorgen und ernähren, zeugen kränkliche und schwache Kinder, und führen ein unzufriedenes und höchst unglückliches Leben.

Alle diese machten es aber, ehedem, in ihrer Jugend, so wie ihr es jetzt, mehrentheils macht. Sie soffen, sie schwärmten oft ganze Nächte hindurch, bis an den hellen Tag — sie trieben heimlich und öffentlich Unzucht, und Hurerei und Unreinigkeit. Das sind nun jetzt die Früchte davon. So wirds, so muß es euch auch gehen, eben solche ungesunde, untaugbare, höchst elende und unglückliche Leute, werdet ihr auch, schon in euren besten männlichen Jahren, seyn, wenn ihr, eure unordentliche und böse Lebensart, fortsetzet.

Ach! lasset euch doch warnen. Ich meine es väterlich mit euch. Ich wollte nicht, daß ihr das grosse Glück, gesund zu seyn, verliehren, und dadurch ganz unglückliche Leute werden möchtet. Ach! lasset euch warnen, werdet klug, und bessert euren Wandel. Das gebe Gott! Amen!

Digitized by Google

XI.

Das lehrreiche und erbauliche Exempel des barmherzigen Samariters.

Eine Predigt
am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis
über
das Evangelium gehalten.

— Wie alle Menschen Brüder sind
Der Christ, und auch das Judenkind.

Gieb mir, o! Gott! ein Herz,
Das jeden Menschen liebet,
Bei seinem Wohl sich freut,
Bei seiner Noth betrübet.
Ein Herz, das Eigennutz
Und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück,
Als um sein Glück bemüht.

* * *

Geliebte Christen! Man erzählt uns bisweilen, ein Exempel von einem harten unbarmherzigen Menschen, welcher seinem bedrängten und unglücklichen Nächsten, in seinem Unglück nicht beigestanden, sondern ihn ohne Hülfe gelassen habe, ob er wohl im Stande gewesen, ihm zu helfen.

Was macht nun eine solche Erzählung für einen Eindruck bei uns? — Wir erstaunen nicht nur, über die Hartherzigkeit eines solchen Menschen, sondern wir werden auch unwillig und böse auf ihn, daß er dem Unglücklichen nicht beigestanden, da er es doch wohl hätte thun können. Ja, wir bekommen einen rechten Abscheu vor einem solchen Menschen, und wünschen es nicht, an seiner Stelle gewesen zu seyn. Man erzählt uns aber auch hingegen, bisweilen, die schöne That eines barmherzigen Menschenfreundes, wie er sich sogleich eines Unglücklichen erbarmet, wie er ihm, in der Noth, aus allen Kräften, beigestanden, und endlich glücklich errettet habe. Eine solche Erzählung erfreuet uns. Es gefällt uns, daß der Menschenfreund sich des Unglücklichen angenommen, und ihm Hülfe geleistet hat, und wir loben und rühmen seine gute und edle That, und wünschen, an seiner Stelle gewesen zu seyn. Das war ein rechtschaffener Mann, ein redlicher Christ — Gott lohne ihm wegen seiner Barmherzigkeit — Ach! wenn doch alle Menschen ein so gutes Gemüth hätten — wie gut würde sichs in der Welt leben lassen, heißt es. Geliebte Christen! Das Evangelium, daß wir jetzt verlesen werden, stellt uns sowohl Exempel von harten und unbarmherzigen Menschen, als auch das Exempel eines guten und barmherzigen Menschen, auf. Die Erzählung davon müsse uns heute erbauen. V. U.

Evangelium Lucä 10, 23 — 37.

Wie gefällt euch, lieben Christen! das Betragen des Priesters und des Levitens, dessen der Herr Jesus

im

im Gleichnisse gedenkt? — Ich glaube mit Recht, daß euch diese beiden Menschen höchst misfällig sind, und daß keiner unter euch, an ihrer Stelle, wünscht gewesen zu seyn. Gott! werdet ihr bei euch sagen! das waren ja ein paar abscheuliche Menschen — konnten da einen armen unglücklichen, halbtod geschlagenen Menschen, in seinem Blute liegen sehen, und vorüber gehen — und ihn ganz hülflos lassen! — Waren noch dazu Priester und Geistliche, die vor allen andern hätten Barmherzigkeit ausüben sollen. Diese beiden gefallen euch also nicht? Mir gefallen sie auch nicht. Wollte Gott, daß es nur keine solchen Menschen, und besonders solche Priester in der Welt mehr gäbe! —

Aber — wie gefällt euch nun der Samariter? Das war ein edler rechtschaffener Mann, werdet ihr sagen — voll sanften menschlichen Gefühls, und guter edler Denkungsart. Ein Exempel ist er für die ganze Nachwelt, für alle Menschen, aus allen Religionen, für den Prinz und für den Tagelöhner! Möchten nur alle Menschen ein so gutes barmherziges Herz haben. Warlich die Welt würde ein Himmel seyn. — Nun, lieben Freunde! so laßt uns heute über diesen guten Mann, und seine edle That, Betrachtungen anstellen, und von ihm lernen. Wir stellen zu dem Ende vor:

Das lehrreiche und erbauliche Exempel des barmherzigen Samariters.

Es ist lehrreich und erbaulich, denn es

1. erinnert uns an die Pflicht, Unglücklichen beizustehen.
2. es lehrt uns, wie und auf welche Art wir ihnen beistehen und helfen sollen.
3. es überzeugt uns, daß uns Gott auch im Unglück nicht verlasse, sondern seine Hand über uns halte.

Erster Theil.

Das Exempel des barmherzigen Samariters erinnert uns an die Pflicht, Unglücklichen beizustehen.

Unsere Nebenmenschen sind oft unglücklich, und gerathen bald in diese, bald in jene Noth, in welcher sie sich nicht zu rathen wissen, und nicht selbst helfen können. Alsdann ist es unsere Schuldigkeit, ihnen mit Rath und That, beizustehen, damit ihnen, entweder gänzlich geholfen, oder wenn das nicht möglich seyn sollte, doch ihr unglücklicher Zustand erleichtert werde. Dahero dringt Gott, in der heiligen Schrift, auf die Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Es heist Zach. 7, v. 9. **Ein jeglicher beweise seinem Bruder, Güte und Barmherzigkeit.** Eben diese Tugend schärft auch Jesus ein, wenn er Lucä 6, v. 36. sagt: **Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.** Wenn sind wir aber barmherzig gegen den Nächsten? Antwort, wenn wir ihm, in seinem Unglück beistehen, ihm dasselbe zu erleichtern, oder, wenn es möglich ist, gar davon zu befreyen suchen.

Der

Digitized by Google

Der Grund dieser Barmherzigkeit ist Liebe gegen Gott, und Liebe gegen unsern Nächsten. Weswegen denn auch Jesus im heutigen Evangelio sagt: **Du sollst Gott, deinen Herrn lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst.** Wer Gott auf diese Art liebet, wird auch, aus Liebe zu ihm, das Gebot der Barmherzigkeit zu halten suchen. Und wer seinen Nächsten liebet, als sich selbst, wird das Unglück seines Nächsten, als sein eigenes ansehen, und alles anwenden, um ihm beizustehen und zu helfen. Sehet nun, lieben Christen! das Exempel des barmherzigen Samariters, wie er sich des unglücklichen Menschen, der unter die Mörder gefallen war, erbarmet, wie er ihm aus allen Kräften beistehet, und ihm alle Hülfe erweiset. Aber sehet dieses Exempel nicht so oben hin an. Es ist ein Exempel für euch, JEsus hat es nicht umsonst erzählt. Er wollte dadurch, nicht nur die Leute der damaligen Zeiten, sondern auch, alle künftig lebende Menschen — auch euch — zur Barmherzigkeit, zur thätigen Hülfe gegen eure unglückliche Mitbrüder ermuntern: **So gehe hin, und thue desgleichen.**

Es erinnert uns aber auch das Exempel des barmherzigen Samariters, **welcher Unglücklicher wir uns zu erbarmen haben, und welchen wir im Unglück beistehen und helfen sollen.** — Unsere Barmherzigkeit muß sich nicht allein, auf unsere Be-

Bekannte, Anverwandte, oder gute Freunde einschränken.

Es ist freilich wohl wahr, daß wir vorzüglich gegen diese, wenn sie in Unglück gerathen, uns mitleidig und barmherzig erweisen müssen. Und es ist dahero sehr schön und löblich, wenn man spricht: Es ist ein sehr guter Freund von mir, es ist ein naher Verwandter, mein leiblicher Bruder, Schwester, mein naher Vetter — ich kann ihn in seiner Noth nicht verlassen — sein Unglück geht mir sehr zu Herzen, ich will ihm beistehen — ich muß ihm helfen. Es ist schön, wenn ein Jonathan, dem verfolgten und bedrängten David, mit Rath und That, dienet. Und das sind hingegen harte abscheuliche Menschen, die ihre nahe Anverwandten, ihre bisherige gute Freunde, in ihrem Unglück verlassen, und ihnen weder beistehen, noch helfen wollen. Es hat freilich zu allen Zeiten, an solchen harten unbarmherzigen nicht gefehlt, die ihre nächsten Freunde in der Noth, hülflos gelassen haben. Und, so wie ein Bedrängter aus den alten Zeiten, schon klagen mußte: **Mein Vater und Mutter verlassen mich** Ps. 27, v. 10. so hört man auch in unsern Tagen, sehr oft die Klage: Meine Blutsfreunde helfen mir nicht einmal — meine guten Freunde verlassen mich jetzt in der Noth, und fragen nicht einmal nach mir, geschweige, daß sie mir helfen wollten.

Doch ist das Menschengeschlecht so durchgängig böse noch nicht, daß es nicht hie und da noch Menschen geben sollte, die ihren nächsten Anverwandten, und guten Freunden, wenn sie in Noth gerathen, mit

Rath

Rath und That beistehen. Aber manche von diesen stehen doch in den Gedanken: als wären sie nur schuldig, sich gegen diese ihre Verwandten und Freunde barmherzig zu erweisen, andere Menschen, und besonders ganz Unbekannte und Fremde — giengen sie nichts an. Und man hört auch wohl manchmal solche Menschen sprechen: „Was geht mich der und der an! ich habe weder Bekanntschaft noch Freundschaft mit ihm. Wenn ich jemanden helfen will — da sind meine armen unglücklichen Anverwandten, meine Bekannten und Freunde da. Nun ja, lieber Freund! diesen Letzten sollst du vorzüglich, in ihrer Noth beistehen, wie wir schon gesagt haben. Aber darum mußt du nicht andere, auch wohl unbekannte und fremde Unglückliche gänzlich von deinem Mitleid, und deiner Barmherzigkeit, ausschließen. Siehst du einen Unglücklichen in der Welt, trifft du ihn, unvermuthet, und oft von ohngefähr, jetzt in seinem Unglück, an — spricht seine Noth für ihn, oder spricht er dich selbst um deinen Beistand an — so ist dieser Unglücklicher jetzt dein Nächster, dein nächster Blutsfreund, dein Anverwandter, dein Vater, und deine Freunde. Man sehe hier nur auf das Exempel des barmherzigen Samariters. Der unter die Mörder gefallene Mensch, war ihm ohne Zweifel fremd und unbekannt. Dachte er nun, als er ihn da in seinem Blute liegen sah, etwa bei sich selbst: was geht dich der Mensch an — du kennst ihn ja nicht — es ist ein ganz fremder Mann — da mag er liegen? — Nein, so dachte er nicht, sondern vielmehr so: du kennst zwar diesen

Men-

Menschen nicht, aber er ist doch dein Nebenmensch, vielleicht ein redlicher rechtschaffener Mann, vielleicht ein Vater, der ein Haus voll kleine noch unerzogene Kinder hat, die alle, auf seine gesunde und glückliche Zurückkunft sehnlich warten. Vielleicht ein rechtschaffener Handwerksmann, der heute eben ausgieng, um seinem Gewerbe nachzugehen, und etwas zu verdienen, damit er seine Kinder und Familie ehrlich ernähren möge, und dem seine wenige Baarschaft, seine kleine Anlage, die er bei sich hatte, von Mördern genommen worden ist. Wie unglücklich und untröstlich würden die armen Seinigen seyn, wenn er hier auf der Straße umkommen, und ohne Hülfe, an seinen Wunden, sterben müßte. — Ich will sehen, daß ich ihn rette, und alles anwenden, daß ich ihn für seine Kinder erhalte. Aber — könnte es nicht auch ein gottloser Mann seyn, der heute ausgieng, Böses zu thun, und der, durch göttliches Verhängnis, zu seiner wohlverdienten Strafe in dieses Unglück fiel?" Das weiß ich doch nicht. Ich könnte ihm Unrecht thun, wenn ich so von ihm dächte, will lieber das Beste von ihm denken. Und gesetzt, er wär ein böser Mensch, — so hab ich doch meine Pflicht gethan. Vielleicht dient sein Unglück zu seinem Besten, vielleicht geht er nun in sich, und wird von dem Tage an, ein guter und frommer Mensch. — Ich will ihm beistehen und helfen — So dachte der barmherzige Samariter. O, du herrlicher Mann! wie viele Menschen, beschämst du mit deiner Denkungsart.

Das Exempel des Samariters erinnert uns endlich auch, daß es unsere Pflicht sei, auch solchen Unglücklichen beizustehen, die nicht von unserer Religion, oder gar Feinde von uns sind. Der unter die Mörder gefallene Mensch, war ohne Zweifel ein Jude — und der sich seiner in seinem Unglück annahm ein Samariter. In vielen Stücken hatten sie einerlei Religion, in manchen Stücken giengen sie aber auch von einander ab. Daher war zwischen den Jüden und Samaritern Feindschaft, und die Jüden besonders waren erklärte Feinde von den Samaritern, hielten nichts auf sie, und wenn sie Jemanden recht beschimpfen wollten, so hießen sie ihn einen Samariter.

Es geht in der Welt noch oft so, daß Menschen deswegen einander hassen, und einander die Pflichten der Barmherzigkeit versagen, weil sie von verschiedenen Religionen sind, oder nur andre Meinungen, in einer und ebenderselben Religion haben. So haben Catholiken und Lutheraner im Grunde einerlei Religion, nämlich die christliche. Weil sie aber, über diesen und jenen Punct, anders denken, so geschicht es oft, daß sie einander deswegen anfeinden. Das ist aber unbillig und unrecht. Der Unterschied in Religionsmeinungen, sollte niemand, an der Ausübung der Pflichten gegen seinen Nächsten hindern. Und besonders sollte niemand glauben, er sei dem andern, weil er seine Religion nicht bekennt, oder andrer Meinung in Religionssachen ist, nicht schuldig, im Unglück beizustehen.

Sol-

Digitized by Google

Solche Menschen beschämt der Samariter mit seinem Exempel. Er hätte, bei dem Anblick des unglücklichen Juden, auch denken können: Es ist ein Jude, — er hat ganz andere Meinungen in der Religion, als wir Samariter. Vielleicht hat er bisher wie die andern Juden, deswegen die Samaritter gehasset, und sie bei allen Gelegenheiten gelästert. Da mag er nun auch liegen. — Nein, so dachte der Samariter jetzt nicht. Sein gefühlvolles barmherziges Herz ließ ihn an keinen Religionsunterschied denken. Mags doch immer ein Jude seyn, mag er doch, wie seine Religionsverwandten, uns Samariter gehaßt haben. Jetzt ist er ein Unglücklicher, der meines Beistandes bedarf. Vielleicht wird er gewonnen, wenn ich ihm helfe! vielleicht sieht ers nun ein, daß er Unrecht gethan hat, wenn er die Samariter gehasset hat! Nun wird ers erkennen, daß wir Samariter so böse Leute nicht sind, wie er sich eingebildet hat.

Nun, mein Christ! lerne heute von diesem guten und edlen Mann, auch fremde Religionsverwandte, lieben, und ihnen, wenn du Gelegenheit hast, in ihrem Unglück beystehen. Wenn ein armer unglücklicher Katholick, oder ein unglücklicher Jude, oder ein anderer, der sich zu der lutherischen Religion nicht bekennt, vor deine Thüre, und in dein Haus käme, und dich um eine milde Gabe anspräche — oder wenn du auf einer Reise einen solchen, in Noth, und Gefahr und Unglück, anträfest — und du wolltest ihm deswegen eine milde Gabe versagen, ihm in seinem Unglück nicht beistehen, sondern ohne Trost und Hülfe lassen,

Digitized by Google

sen, weil er entweder ein Jude, oder ein Katholick, oder ein anderer fremder Religionsverwandter wäre, so würdest du dich wider die allgemeine Menschenliebe, und wider das Gebot Christi versündigen: **Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** Denn der Katholick, der Jude — und ein jeder anderer, er sei von dieser oder jener Religion, ist nach dem Gleichnisse des heutigen Evangelii **dein Nächster.**

Und wenn auch dein unglücklicher Nebenmensch sogar bisher dein Feind gewesen ist, so bist du doch schuldig ihm, in seinem Unglück Barmherzigkeit zu erweisen. Wenn ers auch nicht, wie du sprichst, um dich verdient hat, so ist er doch jetzt unglücklich und seine Noth redet für ihn, und er braucht deinen Beistand. Siehe nur auf das Exempel Jesu. Auch hier hat er dir ein Beispiel hinterlassen. Er war barmherzig auch gegen die, welche es nicht um ihn verdient hatten, seinen ärgsten Feinden erwieß er Wohlthaten. Er war ein Lehrer, der so lebte, und handelte, wie er lehrte: Matth. 5, 44. 45. **Liebet eure Feinde, seegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen;** Ja — auch das Exempel des Samariters, welches Jesus, im heutigen Evangelio zur Nachahmung aufstellt, ruft dir zu: Sei barmherzig, und stehe Unglücklichen bei, sie mögen seyn, wer sie wollen *).

Zwei-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 21. 22.

Zweiter Theil.

Es lehrt uns auch das Exempel des Samariters, wie und auf was Art und Weise, wir Unglücklichen beistehen sollen. Vor allen Dingen ist hier zu merken: **Daß blosses Mitleiden, oder Versicherung unsers Mitleidens, kein würklicher Beistand, und noch nicht Barmherzigkeit sei.** — Es ist zwar schön, wenn uns das Unglück unsers Nächsten zu Herzen geht, wenn wir betrübt darüber sind, daß wir ihn unglücklich sehen. Es ist schön, wenn wir, dieses unser Mitleiden, ihm auch durch Mienen, Thränen und Worte, zu erkennen geben. Und es ist oft schon, ein nicht geringer Trost für den Unglücklichen, wenn er sieht, daß wir zugleich mit ihm leiden, und Theil an seiner Noth nehmen. Aber damit allein ist ihm doch immer noch nicht geholfen. Nehmet an, der Samariter, dessen Jesus im Gleichnisse gedenkt, hätte nur bloß, sein Mitleiden, gegen den Unglücklichen, bezeigt, und wäre zu ihm hingegangen, hätte gesagt: Lieber guter Mann! wer du auch seyst, ich bedaure dich herzlich, dein Unglück geht mir nahe — hätte auch wohl eine Thräne geweint; wäre damit dem Unglücklichen geholfen gewesen? — Nein. Es giebt manche weiche, und gefühlvolle Menschen, in der Welt, die sogleich, wenn sie unglückliche Menschen sehen, das größte Mitleid mit ihnen haben, und es ihnen auch zu erkennen geben. Das ist aber auch alles, was sie thun, weiter gehen sie nicht. Sie gehen oft gerührt und mit Thränen, von dem Unglücklichen

chen weg, und überlassen ihn seinem Schicksaal. Ist das Barmherzigkeit? Nein.

Diese besteht darinne, daß man seinem unglücklichen Nächsten, würklich mit Rath und That beisteht, und zu helfen, sich bemüht. — Man muß suchen, den Unglücklichen aus seiner Noth zu erretten, oder, so dieses nicht möglich ist, ihm doch seinen unglücklichen Zustand zu erleichtern, so viel man kann. Dieses that würklich der Samariter. Er hatte nicht bloß Mitleiden mit dem Unglücklichen, als er ihn, im Blute, und mit Wunden bedeckt, so ganz hülflos, auf der Straße, liegen sah, sondern er gab sich alle Mühe, diesen Mann, der schon halb tod war, noch zu retten, und ihn seiner Familie wieder zu geben. Er stieg von seinem Thier, er besahe den Unglücklichen genau, er untersuchte seine Wunden, goß Oel in dieselben, verband sie, so gut er konnte, hob ihn mit vieler Mühe auf sein Thier, führte ihn in die nächste Herberge, und weil die Räuber dem Unglücklichen kein Geld gelassen hatten, so gab er dem Wirth, Geld, zur Wartung und Pflege, versprach auch, wenn noch mehr würde aufgehen, solches zu bezahlen, wenn er wieder käme. Das war würklicher Beistand und Hülfe, und darinne besteht eigentlich die Barmherzigkeit. So, meine lieben Christen! sollt ihr es auch machen, wenn ihr Unglückliche in der Welt sehet. Ihr sollt, ihren unglücklichen Zustand, nicht allein bedauern, und euch, über ihr Unglück, betrüben, sondern ihr sollt Hand anlegen, daß eurem unglücklichen Mitbruder entweder geholfen, oder ihm doch sein Un-

glück erleichtert werde. Derjenige, der bei dem Anblick eines Unglücklichen, bloß weint, bloß sein herzliches Mitleid versichert, und weiter nichts thut, der rühme sich nicht, daß er ein barmherziges christliches Herz habe.

Hier könnte nun mancher einwenden: Wie ist es möglich, daß ich allen Unglücklichen, die mir in der Welt aufstossen, die ich selbst antreffe und sehe, oder von welchen ich höre, beistehen und helfen kann? Die Zahl der Unglücklichen ist zu groß, wer ist im Stande allen beizustehen? Und ich bin ja oft, nach meinen Umständen, und nach der Verfassung, in der ich mich befinde, nicht im Stande diesem oder jenem Unglücklichen zu helfen, wie es sein Unglück verlangt — bin entweder zu ohnmächtig, zu arm, oder zu wenig angesehn, daß ich ihm beistehen könnte, wenigstens, so wie ich wünschte.

Hierauf dienet zur Antwort: Lieber Freund! Wer hat denn gesagt, und jemals verlangt, daß du, allen Unglücklichen, die dir in deinem Leben vorkommen, und die dich auch wohl, um Beistand bitten, helfen sollst? — Das ist ja unmöglich, daß man allen helfen kann. Deine Pflicht ist nur diese, so vielen Unglücklichen beizustehen und zu helfen, als du kannst, und nach deinen Kräften und Umständen, im Stande bist. Oft bist du auch zu ohnmächtig, zu arm, zu wenig angesehn in der Welt, daß du diesem oder jenem Unglücklichen, dessen Noth dich um deinen Beistand ersucht, die gehörige und erforderliche Hülfe, entweder gar nicht, oder doch nicht ganz erweisen kannst.

Hier

Hier ist die Regel, die du zu beobachten hast, diese: **Thue, so viel du kannst, und in deinen Kräften stehet.** Mehr verlangt Gott nicht, und mehr kann dein unglücklicher Mitbruder nicht von dir verlangen.

Ich will dieses durch das Exempel des Samariters erläutern. Dieser erwieß sich gegen den Unglücklichen sehr barmherzig, und that viel an ihm, weil er sich in solchen Umständen befand, daß er dies alles thun konnte. Er goß Oel und Wein in die Wunden des Unglücklichen, denn er führte es bei sich. Er nahm ihn auf sein Thier, und führte ihn auf demselben, in die Herberge, denn er hatte sich desselben zu seiner Reise bedienet. Er bezahlte dem Wirth im voraus, für die nöthige Wartung und Pflege, weil er Geld, und wahrscheinlich, viel Geld bei sich hatte.

Der Samariter übte also Barmherzigkeit aus, nach seinen Umständen. Wenn er, nun aber nicht, in diesen Umständen, sich befunden hätte, wenn er als ein armer Mann, seine Reise hätte zu Fuße machen müssen, wenn er, weder Oel noch Wein, bei sich gehabt — auch gar kein Geld, oder doch nur sehr wenig, und nur zur höchsten Nothdurft, bei sich geführt hätte; — würde er dies alles, was das Gleichnis von ihm erzählt, an dem Unglücklichen haben thun können? — Nein. Aber, ich traue es ihm zu, er würde sich doch barmherzig an ihm erwiesen haben, nur auf eine andere Art. Und wie? Werdet ihr fragen. Antwort: wie er nach seinen Umständen konnte. Er würde, nachdem er vorher die Wunden des Unglückli-

chen besehen, und die gefährlichsten, mit einem bei sich habenden Tuche, oder, mit einem von seiner Wäsche abgerissenen Stücke, verbunden, ellends und ohne Zeitverlust, in den nächst anliegenden Ort, gelaufen seyn, — er würde da Lärm gemacht haben: draussen auf der Strasse hab' ich einen Unglücklichen Mann angetroffen, dem die Räuber alles abgenommen, und halb tod geschlagen haben. Er hat sich schon sehr verblutet, und wenn er nicht gleich in ein Haus geschafft wird, wo er kann gewartet und gepflegt werden, so ist es um sein Leben geschehen. Er würde die Einwohner des Orts gebeten und beredet haben, sogleich, mit einem Wagen, hinaus auf die Straße zu fahren, um diesen Unglücklichen hereinzuschaffen. Er würde selbst mit diesem Wagen, an Ort und Stelle, gekommen seyn, um den unglücklichen Mann darauf legen zu helfen. Er würde ihn in den Ort — und bis in das Haus, das er sich für ihn von den Einwohnern erbeten, begleitet, und da alle nöthige Anstalten für dessen Pflege und Wartung, gemacht haben.

Er würde, zu den Angesehnsten und Reichsten des Orts, gegangen seyn, und von ihnen ein Allmosen erbettelt haben, von welchem der Unglückliche in der Herberge hätte können erhalten, gewartet und verpflegt werden. — Dis alles würde er, dessen Denkungsart so edel und gut war, wenn er nicht in den Umständen sich befunden, welche das Gleichnis von ihm erzählet, gewiß gethan haben. Und, sagt nun, lieben Christen! wäre er, wenn er nach seinen Umständen, nur dieses an dem Unglücklichen gethan hätte, was

er

Digitized by Google

er thun konnte, nicht eben der barmherzige Mann gewesen? — Hätte er nicht eben so sehr, unsern Beifall und unser Lob, verdient? — Allerdings. Denn er that, nach seinen Umständen, was er konnte, und mehr ist ein Christ nicht schuldig. Hieraus folgt nun, was ich oben schon, in Absicht der Erweisung christlicher Barmherzigkeit, gesagt habe: **Ein jeder übe Barmherzigkeit an seinem Nächsten aus, nach dem Maaß der Kräfte, die er hat, und nach den Umständen, in welchen er sich befindet.** Wer selbst zu ohnmächtig ist, den Unglücklichen beizustehen und zu helfen, der sorge nur, und bemühe sich ernsthaft, daß ihm, von andern, die es im Stande sind, beigestanden und geholfen werde. Wer selbst zu arm ist, dem Armen, ein ergiebiges Allmosen zu reichen, der suche nur, durch Vorstellungen, und durch Fürsprache, Begüterte und Reiche, zu bewegen, daß sie dem Dürftigen etwas geben. Wer Kranke nicht selbst verpflegen kann, der sorge nur, daß sie durch andere gepflegt und gewartet werden. Wer Verfolgte nicht selbst, wider ihre Feinde beschützen kann, der suche nur die Angesehenen und Großen zu bewegen, daß sie die Bedrängten in ihren Schutz nehmen. —

Endlich hat man, bei Erweisung der christlichen Barmherzigkeit noch dieses zu merken: **Man muß seinen unglücklichen Nächsten beizustehen und zu helfen suchen, wenn uns auch dieses einige Unbequemlichkeit, einigen Schaden, und Verdruß bringen sollte.** — Das will Gott nicht, daß wir unser eigenes Glück und Wohlstand, ganz für un-

sern unglücklichen Nächsten, aufopfern sollen; Wer sich selbst ganz unglücklich macht, um seinen Nächsten aus seinem Unglück zu erretten, — der versündiget sich gegen sich selbst — und seine Barmherzigkeit gegen andere ist übertrieben. —

Aber — einige Unbequemlichkeiten, einigen Schaden und Verdruß, müssen wir doch, gerne und willig, leiden, wenn wir nur dadurch, das Unglück unsers Nächsten erleichtern, und ihm helfen können. Hier giebt uns der barmherzige Samariter wieder ein gutes Exempel. Er steht dem Unglücklichen bei, und versäumt darüber viel Zeit — die er zur Besorgung seiner Verrichtungen brauchte. Vielleicht war er ein Kaufmann. Und da hätte er denken können: Wenn du dich so lange, mit diesem Menschen, abgiebst, wirst du deine Geschäfte verabsäumen, und vielleicht, den gesuchten Gewinn, verliehren. Allein so dachte er jetzt nicht. Er vergißt, bei dem Anblick des Elenden, seine Absicht, weswegen er ausgereiset war — er denkt nicht an seine Geschäfte, nicht an Gewinn und Vortheil. Und noch überdies, gießt er Oel und Wein in die Wunden des Unglücklichen — den er zu eigenem Gebrauch mit sich genommen — er giebt dem Wirth Geld voraus, für die Wartung und Pflege, desselben — verspricht noch mehr zu geben, wenn er zurück kömmt. Diesen Schaden und Verlust — achtete der edle Mann nicht — wenn er nur dem Unglücklichen helfen konnte. So, wirst du, lieber Christ, freilich oft einigen Schaden haben, Unbequemlichkeiten leiden, wenn du Unglücklichen beistehen willst.

Aber

Aber — achte das nicht. Gott kann, und wird, dir alles, zu seiner Zeit wieder ersetzen. So machen wir uns auch bisweilen Verdruß, wenn wir Unglücklichen helfen wollen, wir müssen oft freimüthig unsern Mund aufthun, wider die, welche sie unglücklich gemacht haben. Dis alles muß uns nicht abhalten, unsern unglücklichen Nebenmenschen Barmherzigkeit zu erweisen.

Dritter Theil.

Endlich lehrt uns auch das Exempel des Samariters, daß uns Gott, auch im Unglück nicht verlasse, sondern seine Hand mächtig über uns halte, daß wir oft, auf eine ganz unerwartete Weise daraus errettet werden. — Gott läßt es oft zu, daß wir, durch anderer Menschen Bosheit, in ein Unglück gerathen. So, wie, nach dem Gleichnisse des Evangelii ein Mensch von Mördern beraubt, und halb tod geschlagen wurde, so trägt sich nicht nur auch dieses, noch oft in der Welt zu, sondern wir hören und sehen es sehr oft, daß böse Menschen bald auf diese, bald auf jene Art ihre Nebenmenschen ins Unglück bringen. Gott kann dieses nicht mit Gewalt hindern, da die Menschen einmal, ihren freyen Willen haben, und entweder das Gute oder Böse wählen können. Er läßt es also, nach seiner Weisheit, zu, daß manchem durch andere Menschen ein Unglück wiederfährt.

Jedoch zeigt sich bei solchen Unglücksfällen, die von der Bosheit anderer Menschen herrühren, sehr ofte eine ganz besondere, und wunderbare Vorsehung Got-

tes. Gott schickt es nemlich entweder so, daß Menschen, die durch Andere unglücklich worden sind, in ihrem Unglück, durch diese und jene Umstände, eine große Erleichterung finden, oder, daß sie gar daraus errettet werden. Dieses sehen wir an dem Unglücklichen, im Evangelio. Geschah das von Ohngefähr, daß der gutherzige Samariter, eben an dem Tage, eben zu der Zeit reisete, da der Unglückliche unter die Mörder gefallen war? — Geschah das von Ohngefähr, daß er die nämliche Straße zog, da er ohne Zweifel, auch noch einen andern Weg hätte wählen können?

Warum mußte er denn eben diesmal sich eines Thiers zu seiner Reise bedienen, da er sie doch auch zu Fuße hätte machen können? Und warum mußte er nun eben diesmal, so viel Oel und Wein, bei sich führen, da dieses vielleicht nicht allezeit, wenn er reisete, seine Gewohnheit war? Vielleicht hatte der Samariter schon einige Tage vorher, diese Reise sich fürgesetzt, aber er wurde bald durch diesen, bald durch einen andern Umstand, daran verhindert. Nur heute, an diesem Tage, da er einem Unglücklichen helfen soll, ist kein Hinderniß mehr da, das ihn abhält. O! gütige und weise Vorsehung! Wie muß sich alles so schicken, wie müssen sich so viele Umstände vereinigen, wenn du eine Sache herrlich hinausführen willst! —

So hat es Gott immer gemacht, wenn er Unglückliche errettete. Er schickte die Umstände so, daß sie errettet werden konnten. — Er schickte seine Engel

gel — gute und rechtschaffene Menschen, durch deren Beistand Unglückliche aus ihrer Noth befreiet wurden.

Und hier müssen wir oft über die wunderbaren Wege der Vorsehung erstaunen, wenn sie, Unglücklichen, durch Menschen, Beistand und Hülfe wiederfahren läßt, von denen sie es nicht erwartet hätten, und gewisser Umstände wegen, nicht erwarten konnten. War das nicht der Fall nach dem Gleichnisse des Evangelii? Der Mensch, welcher unter die Mörder gefallen war, erwartete vielleicht Hülfe von dem Priester und Leviten, die er erblickte, und hatte Ursache, sie von ihnen zu erwarten. Aber, von dem vorbeireisenden Samariter, erwartete er sie nicht, konnte sie auch, wegen der bekannten Feindschaft zwischen Juden und Samaritern, nicht erwarten. Da der Priester und Levit ihn hatten unbarmherzig, in seinem Blute hülflos liegen lassen, so dachte er nun, als er den Samariter erblickte: Der wird dir, noch vielweniger helfen. Und doch, war dieser, wider alles Erwarten sein Engel — oder das Werkzeug, dessen sich Gott bedlente, ihn zu erretten.

Wie ofte geschah dieses noch in der Welt, und ofte trägt es sich noch jetzt zu. Das hätt' ich ewig nicht gedacht, ruft dahero mancher Unglückliche aus, daß sich der meiner annehmen würde, daß ein Fremder — ganz Unbekannter — oder ein von mir bisher nicht geachteter, und gering geschätzter Mensch — mir jetzt mein Unglück erleichtern, oder gar mir würklich Hülfe leisten würde.

Aber,

Aber, warum geschicht dieses? — Gott will hier zeigen, daß er die Welt regiere, daß er, wider unser Erwarten und Denken, alle Umstände so lenken könne, daß uns geholfen werden müsse, daß er, auf eine geheime und wunderbare Weise, die Herzen der Menschen leiten und lenken könne, wie Wasserbäche, und daß dahero kein Mensch im Unglück zu verzagen Ursach habe, wenn er auch keine Mittel und Wege vor Augen sieht, wie ihm geholfen werden könne.

So verzage also nicht, lieber Christ! wenn du in Noth und Unglück fällst. Sprich nicht: Wer kann mir helfen? Wer will mir helfen? Und, wer wird mir helfen? Meine Freunde und Anverwandten stehen von Ferne, und verlassen mich. Oder, ich habe keine Freunde, keine Anverwandten, die mir helfen können. Wenigstens, sind die, die ich noch habe, nicht im Stande mir beizustehen, und zu helfen.

Sei stille, betrübte Seele! Schon hat Gott den Mann ausersehn, der dir helfen soll, helfen kann, und helfen wird. Schon hat er sein Herz zu dir geneigt, und gegen deine Noth fühlbar gemacht. Heute, ist, durch göttliche Fügung, vielleicht schon, ein guter edeldenkender Mann — ein barmherziger Samariter für dich ausgereist — ist schon auf dem Wege — nahe an deinem Hause und wird bald da seyn.

— So kömmt Gott, eh' wirs uns versehn,
Und lässet uns viel Guts geschehn. Amen.

XII. Eini-

XII.

Einige Vorschläge zur Verbesserung der Kinderzucht daheim im Hause.

Eine Predigt am Michaelisfest über das ordentliche Evangelium gehalten.

— Wie ihr, wenn euch Gott Kinder giebt
Sie fleisig in der Tugend übt.

Gönne Eltern diese Freude,
Daß einst an dem jüngsten Tag,
Nach besiegtem Kreuz und Leide,
Ihr Mund jauchzend sagen mag:
Liebster Vater! ich bin hier,
Nebst den Kindern, die du mir
Hier in dieser Welt gegeben.
Ewig will ich dich erheben. Amen.

* * *

Geliebte Zuhörer! Oft hab ich zu euch schon von der Kinderzucht geredet, besonders wenn ich eine Schulpredigt hielt, wie ihr gar wohl wisset. Und wahrhaftig — man kann auch nicht oft genug davon reden, weil die Erziehung der Kinder eine der wichtigsten Sachen in der Welt ist, bei welcher gleichwohl so-

sowohl von Eltern, als Erziehern, immer, viel Fehler begangen werden. Aus dieser Ursache habe ich euch, wo ich nur in Predigten Gelegenheit fand, dringend, und ernstlich, ermahnet, diese Fehler, bei eurer Kinderzucht zu vermeiden. Ueberhaupt, habe ich immer dieses eingeschärft, daß ihr eure Kinder frühzeitig zur Erlernung des Christenthums anhalten, und, zu dem Ende, fleisig, in die Schule schicken möchtet. Und ich freue mich, und muß es öffentlich rühmen, daß ihr, gröstentheils, meinen Ermahnungen, gehorsam gewesen seyd. Denn ihr habt zeither, und besonders in diesem Jahre, da ihr, einen neuen, fleisigen und treuen Schullehrer, bekommen, eure Kinder, fleisiger, zur Schule angehalten, als es sonst geschah. Gott gebe, daß ihr dieses auch künftig allezeit thut. Allein ich muß hier sagen, daß das immer noch nicht alles ist, was ihr, als Eltern, in Absicht eurer Kinder, zu thun habt. Gut und löblich ist es zwar, daß ihr, die Kinder, fleisig in die Schule schicket; wenn ihr aber nun denket, ihr hättet dadurch schon alles gethan, was, zu einer guten und christlichen Kinderzucht, gehört, so irret ihr euch sehr. Nein, lieben Freunde! es ist das noch lange nicht genug, denn wir haben ja sehr viel Exempel, von Kindern, die von ihren Eltern, ordentlich, zur Schule gehalten wurden, und auch etwas lernten, die aber demohngeachtet nicht gerathen, sondern verdorben sind.

Und woran mochte das wohl liegen? Ich antworte: An der Zucht daheim zu Hause. Diese taugte nichts. — Hier muß ich euch nun offenherzig gestehen,

hen, daß ich, zum Theil, mit eurer Kinderzucht, daheim zu Hause, nicht zufrieden bin. Denn daher kommt es eben, daß, eure Kinder, nicht recht gerathen, wie ihr selbst klaget.

Christliche Eltern! auf eine gute Kinderzucht zu Hause, kommt das meiste an, wenn eure Kinder wohl gerathen, und glückliche Menschen werden sollen. Aber, wie stellen wir nun, unsere Kinderzucht, daheim zu Hause, recht an, werdet ihn fragen. Dieses will ich euch heute zeigen, und euch einige Vorschläge thun, wie ihr sie künftig besser einrichten sollet. Gott verleihe dazu Gnade. V. U.

Evangelium Matth. 18, 1 — 11.

Jesus giebt, im heutigen Evangelio, Ermahnungen, zu einem behutsamen Verhalten, gegen Kinder, im Umgang mit denselben. Besonders warnt er, daß man Kinder **nicht ärgere**, und zeigt zugleich, wie strafwürdig die sind, die dieses thun. **Wer aber ärgert, dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.**

Niemand geht wohl diese Warnung mehr an, als die, deren Amt und Stand es mit sich bringt, sich besonders mit der Erziehung junger Kinder abzugeben. Und wer ist dieses mehr schuldig zu thun, als Eltern? —

Dieses haben sich also ganz besonders zu hüten, daß sie ihre Kinder, die ihnen Gott gegeben, nicht **ärgern**, das ist, ihnen nicht Veranlassung geben,

Böses

Böses zu lernen und zu thun. Gleichwohl fehlt es, an solchen Eltern immer nicht, die, wider die Ermahnung und Warnung Jesu, ihre Kinder daheim zu Hause, durch eine unverständige, unvorsichtige und unchristliche Zucht zum Bösen verleiten, und sie verderben. Da es auch hier an diesem Orte, Eltern giebt, deren Kinderzucht daheim zu Hause nicht viel taugt, so will ich heute eine Anweisung geben, wie und worinne sie ihre Kinderzucht verbessern sollen. Ich stelle daher vor:

Einige Vorschläge zur Verbesserung der Kinderzucht daheim im Hause.

1. Seid doch zu Hause gegen eure Kinder behutsam.
2. Lasset doch zu Hause euren Kindern nicht so viel Willen.
3. Seid doch zu Hause nicht so hart und tyrannisch gegen eure Kinder.

Erster Theil.

Lieben Christen! ich meyne es wahrhaftig gut mit euch. Ich liebe euch und eure Kinder, und wünsche von Herzen, daß keins von ihnen misrathen, und unglücklich werden möge, damit ihr, als Eltern, euch über sie erfreuen könnet. Aber wenn dieses geschehen soll, so müsset ihr sie auch, christlich und gut, erziehen. Ich werde euch dahero heute, einige Vorschläge thun, wie ihr, eure Kinderzucht, daheim im Hause, anstellen, und, was für Fehler, ihr dabei vermei-

Digitized by Google

meiden sollt. Da kann ich nun freilich nicht umhin, euch eure gewöhnlichen Fehler, bei eurer Kinderzucht, vorzuhalten. Ich kann mir aber nicht anders helfen, ich muß es thun, wenn ich euch Vorschläge, zur Verbesserung eurer häußlichen Kinderzucht thun will. Inzwischen könnt ihr versichert seyn, daß ich euch diese Fehler nicht aus Bitterkeit vorwerfe.

Ehe ich aber noch euch, diese meine wohlgemeinten Vorschläge, thue, muß ich euch, ein falsches Vorurtheil benehmen, welches sehr viele Eltern in der Welt haben, und welches, auch nicht wenige unter euch, haben: indem sie glauben, wenn sie ihre Kinder nur ordentlich und fleisig zur Schule hielten, und ihnen etwas lernen liesen, so hätten sie schon alles gethan, was, zu einer guten Erziehung ihrer Kinder, erfordert würde.

So viel muß ich euch, ihr Eltern! zugeben, daß ihr immer schon viel thut, wenn ihr eure Kinder fleisig in die Schule schicket, und daß ihr, deswegen billig Lob verdienet. Wenn ihr aber weiter nichts als dieses thut, wenn ihr, nicht auch zu Hause, eure Kinder, zu allem Guten, anhaltet, nicht auch daheim, eine christliche gute und vernünftige Kinderzucht führet, so habt ihr, noch lange nicht genug, gethan.

Denn überlegt es nur selbst, wenn auch eure Kinder, in der Schule vom Schullehrer, fleisig im Christenthum unterrichtet, und, zu einer guten, ehrbaren und christlichen Aufführung, ermahnet und angehalten werden, so dauert die Schule doch nur einige Stunden, und alsdann kommen eure Kinder wieder zu euch

nach Hause, und bleiben nun beständig, um und neben euch, und stehen unter eurer Aufsicht. Sie werden nun, ihre Schulbücher, in einen Winkel werfen, davon laufen, entweder zu Hause, oder auf der Gasse, böse, oder doch leichtfertige Streiche vornehmen, wenn ihr nicht jetzt, an die Stelle des Schullehrers, tretet, sie nicht, in guter Zucht und Ordnung haltet, und fleisig auf sie Achtung gebet. Seid ihr nun etwa noch unbehutsam, und lasset eure Kinder, an euch selbst, Böses wahrnehmen und sehen, so ist es um eure Kinder geschehen, und sie verderben, so, daß ihr, statt der Freude, lauter Herzeleid an ihnen erlebet.

Hört also jetzt den ersten Vorschlag, den ich, zur Verbesserung eurer häußlichen Kinderzucht thue, und nehmet ihn ja recht zu Herzen. Es ist dieser: **Seid doch zu Hause gegen eure Kinder behutsam.**

Damit will ich überhaupt so viel sagen: nehmet euch doch, so viel möglich, in acht, damit ihr nicht daheim, euren Kindern, zu einer bösen, unchristlichen Denkungsart, und Aufführung, Veranlassung gebet. Und hier darf ich euch doch wohl nicht erst, alle Beweise anführen, daß dieses eure Schuldigkeit sei, ihr Eltern! Denn das wisset ihr doch, daß ihr, das zeitliche und ewige Wohl eurer Kinder, suchen, und, aus allen Kräften, befördern sollt. Sie sind euer Fleisch und Blut, und ihr seid mit ihnen, natürlich, auf das genaueste, verwandt. Gott selbst will es haben, daß Ihr für ihr Wohl, durch eine gute christliche Erziehung Sorge traget. Die Schrift, sagt, daß ihr sie erziehen sollt in der Zucht und Vermah-

mahnung zum Herrn Epheſ. 6, v. 4. Eure Verantwortung, wird dereinſt bei Gott, groß ſeyn, wenn ihr hierinne, nachläſſig geweſen ſeid, er will eure Kinder, von eurer Hand, fordern. Und bedenket nur einmal die Worte Jeſu im heutigen Evangelio: **Wer ärgert dieſer Geringſten einen, die an mich gläuben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Halß gehänget würde, und würde erſäuft im Meer, da es am tiefſten iſt.**

Eltern! dieſe Worte, grabet tief, in euer Herz und Gedächtnis, und vergeſſet ſie nie. Aergert ja eure Kinder nicht, das iſt, hütet euch, daß ihr ihnen nicht, durch eure eigene, unbehutſame Aufführung, Veranlaſſung gebet, böſe und gottlos zu werden. Denn ihr könnet ſie, mehr als andere, verderben, weil immer Kinder das vorzüglich, am liebſten thun, was ſie von ihren Eltern hören und ſehen. Sie ſehen euch ja doch immer, als das Muſter und Beiſpiel an, wornach ſie ſich richten ſollen. Aber — werdet ihr nun bei euch denken und ſagen: worinne ſollen wir nun daheim zu Hauſe, behutſam, gegen unſere Kinder ſeyn, damit wir ſie nicht verderben? Dieſes will ich nun eben jetzt zeigen.

1) Sollen Eltern darinne gegen ihre Kinder behutſam zu Hauſe ſeyn, daß ſie, in ihrer Gegenwart, nicht von Sachen reden, die Kinder noch nicht wiſſen ſollen, und die ihnen, in mancher Abſicht, ſehr ſchädlich werden können, wenn ſie dieſelben zu frühzeitig erfahren. —

Es giebt Sachen, die an sich unschuldig und gar nicht böse sind, Kinder sollen sie aber noch nicht wissen, weil sie, als Kinder, die noch keinen vollkommenen Verstand haben, wider alle Ehrbarkeit von solchen Sachen reden, und sie auch wohl misbrauchen würden. Viele Eltern, sind hierinne; oft sehr unbehutsam, und reden von solchen Sachen, die doch eine christliche Ehrbarkeit verschwiegen haben will, ungescheut und öffentlich, in den niedrigsten Ausdrücken, und zwar im Beiseyn ihrer unverständigen Kinder. Daher kommts, daß man sich schämen muß, wenn man bisweilen solche Kinder belauert, und sie, unter einander, von Sachen reden hört, die nur ernsthafte und verständige Erwachsene wissen sollen. Solche Eltern thun, durch ihre Unbehutsamkeit, ihren Kindern sehr viel Schaden, und sind Schuld, daß ihre Kinder, oft frühzeitig, Handlungen begehen, dafür man sich entsetzet, und welche diese Kinder, zeitlebens, verderben und unglücklich machen; denn Kinder sind unglücklich, wenn durch die Unbehutsamkeit ihrer Eltern in ihren Herzen Begierden erregt werden, von denen sie noch nichts wissen sollten.

2) Sollen Eltern, auch darinne, daheim zu Hause, behutsam gegen ihre Kinder seyn, daß sie ihnen nicht Fluchen und Schwören, und andere ungesittete und unzüchtige Reden angewöhnen. —

Fluchen und Schwören ist nicht nur Sünde, wie ihr aus dem andern Gebot wisset, sondern auch, wider gute Sitten und eine feine Lebensart. Dahero wird man selten, unter Leuten von guter Erziehung und

Le-

Digitized by Google

Lebensart, Flucher und Schwörer, antreffen. In eurem Stande aber, findet man leider, dieſe üble Gewohnheit noch ſehr. Ihr habt das Fluchen und Schwören, und andere unzüchtige und wider die Ehrbarkeit laufende Reden, meiſtens, von euren Eltern, gelernt, welche dieſe böſe Gewohnheit hatten. Ihr dachtet, da es eure Eltern thäten, ſo müßte es doch nicht unrecht ſeyn, und ihr dachtet ſo als Kinder. Daß ihr aber jetzt noch, dieſe üble Gewohnheit habt, da ihr erwachſen, und zum Theil, alt ſeyd, und es auch wiſſet, daß Fluchen und Schwören ſündlich iſt, das wundert mich. Gewöhnt euch doch, dieſe ſündliche Unart ab. Es ſtehet würklich, in eurer Gewalt, wenn ihr nur wollet, und es euch ein Ernſt iſt. Ihr misfallet dadurch Gott, und entziehet euch ſeine Gnade und Seegen. Ihr macht euch dadurch, verächtlich, bei allen geſitteten und wohlerzogenen Menſchen. Denn ihr wiſſet ja, daß man gar nicht viel, auf ſolche Leute in der Welt, hält, die immer fluchen und ſchwören. Und bedenket endlich auch dieſes: ihr gewöhnt eure Kinder ja, eben dadurch, daß ihr, in ihrer Gegenwart, beſtändig, ſolche üble Reden führet, ſelbſt dazu. Wollet ihr denn nun, daß eure Kinder auch Gott und Menſchen misfallen ſollen? — Und fürchtet ihr euch denn nicht, für die große Rechenſchaft, dereinſt bei Gott? Ihr wiſſet ja, was Jeſus einſt ſagte: Matth. 12, 36. **Ich ſage euch, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gericht, von einem jeglichem unnützen Wort, daß ſie geredet haben.** Denket fleiſig

daran, und seid behutsam, daß ihr ja, eure Kinder, nicht, durch euer Fluchen und Schwören, ärgert.

3) Endlich, sollen Eltern gegen ihre Kinder behutsam seyn, daß sie, daheim zu Hause, in Gegenwart ihrer Kinder, keine böse That begehen, noch weniger, sie, bei Ausübung einer bösen That, mit brauchen, und dazu anführen. —

Von bösen Kindern, die immer böse Streiche vornehmen, pflegt man gemeiniglich zu sagen: sie müssen es doch nicht besser gesehen haben. — Ach! Eltern! Es ist sehr nöthig, daß ihr zu Hause fromm seid, und euch vor bösen Thaten hütet, nicht allein um eurer selbst willen, sondern besonders auch wegen eurer Kinder. Denn, wie könnt ihr wohl hoffen, daß einmal, aus euren Kindern, fromme rechtschaffene und tugendhafte Menschen, werden können, wenn ihr täglich, in ihrem Beisein, euch nicht scheuet, Böses zu thun? — Kinder haben keinen Verstand, und schliesen so: Thuts doch dein Vater und Mutter, es muß wohl recht seyn. Freilich ist dieser Schluß falsch. Aber Kinder schliesen nun einmal so, und thun das Böse, das sie, ihre Eltern thun sehen, gleich nach. Was soll man nun erst von solchen Eltern sagen, die ihre Kinder, daheim zu Hause, sogar zu bösen Thaten brauchen, sie dazu verleiten und anführen? — Geschicht es nicht oft, daß Eltern, ihre unschuldige Kinder selbst, zu kleinen Diebstählen oder Betrügereien brauchen? — Geschicht es nicht oft, daß Eltern, ihre Kinder anstellen, wie sie die Nachbarn, oder andere Menschen, beschimpfen sollen? Haben Kinder nicht, bei angestell-

ten

Digitized by Google

ten Untersuchungen, es oft selbst gestanden: Mein Vater und Mutter haben es mir geheisen? —

Um Gottes willen ihr Eltern! gebet doch euren Kindern, kein solch böses Exempel, führet sie doch nicht selbst zu Hause, zum Bösen an. Ihr verderbt sie, macht sie zeitlich, und vielleicht auch ewig, unglücklich. Und alsdann werden diese, von euch verführte Kinder, selbst über euch, dereinst, schreien, euch, als die Urheber ihres Unglücks, anklagen. Wie wird euch euer Gewissen nun martern, da ihr euch die Schuld beimessen müsset, daß eure Kinder gottlos und unglücklich worden sind! —

Zweyter Theil.

Der zweite Vorschlag ist dieser: **Lasset doch zu Hause euren Kindern nicht so viel Willen.** In den Schulstunden stehet das Kind, unter der Zucht und Aufsicht des Schullehrers, welcher, wenn er ein treuer Mann ist, dem Kinde seinen Willen nicht läßt. Wenn aber diese Schulstunden zu Ende sind, kömmt das Kind nun zu euch nach Hause. Wenn es nun bei euch thun darf, was es will, so hilft die gute Zucht des Schullehrers, immer nichts, und ihr reißt zu Hause, durch eure Nachsicht das wieder ein, was er gebauet hat.

1) **Eltern müssen zu Hause** den Eigenwillen ihrer Kinder zu brechen suchen. — Ein jedes Kind hat seinen Eigenwillen, oder Eigensinn, und man nennt diesen gewöhnlich bei Kindern **Trotz**. Man kann sich nicht genug wundern, daß es so viele Eltern

giebt, die sich ordentlich, nach dem Eigensinn ihrer Kinder bequemen und richten. Solche Eltern thun dadurch entsetzlich viel Schaden.

Erstlich thun sie sich selbst Schaden. Denn, indem sie den Kindern ihren Willen lassen, so wachsen ihnen dieselben, wie man gemeiniglich zu reden pflegt, **über die Hand**, sind den Eltern ungehorsam, und thun, was ihnen selbst nur beliebt. Was können Eltern sich von solchen Kindern versprechen, wenn sie sich dereinst, in ihrem Alter, bey ihnen aufhalten müssen? Wahrhaftig nicht viel Gutes. Eure Kinder, ihr Eltern! denen ihr in der Jugend allen Willen liesset, und dahero weder Furcht noch Hochachtung gegen euch hatten, werden nun, wenn ihr alt und unvermögend seid, und alsdenn wohl, ihrer Gnade leben müsset, vielweniger Ehrerbietung und Hochachtung gegen euch haben.

Eurer Kinder Spott werdet ihr seyn — sie werden euch nun vollends verachten, da sie euch, als Kinder schon nicht achteten. Sie werden euch, vielleicht eure nachläßige Kinderzucht vorwerfen. Und seyd ihr alsdenn wohl zu beklagen, da ihr eure Kinder nicht besser gezogen habt? O! wenn doch alle Eltern die Worte Sirachs läsen, merkten, und darnach thäten: Kap. 7, v. 25. **Hast du Kinder, so zeuch sie, und beug ihren Hals von Jugend auf** — das ist, brich ihren Trotz, und laß ihnen nicht ihren Willen.

Zweytens, so thun Eltern, die ihren Kindern allen Willen lassen, auch der menschlichen Gesellschaft gros-

Digitized by Google

großen Schaden. Ein Kind, dem zu viel Willen gelassen wurde, wird auch, wenn es nun groß wird, und zu Jahren kommt, überall gerne seinen Willen haben wollen, seinem Vorgesetzten dahero ungehorsam seyn, und sich ihnen wohl gar widersetzen.

Woher kommen die widerspenstigen und hartnäckigen Unterthanen, die der Obrigkeit oft, so viel Verdruß und Mühe machen, indem sie ohne Zwang derselben nicht folgen, auch oft Processe und Streitigkeiten erregen und anfangen? — Wenn man die Erziehung der Menschen, gehörig untersuchen wollte und könnte, so würde man ofte erfahren, daß dergleichen harten und widerspenstigen Unterthanen, in ihrer Kindheit, von den Eltern, aller Wille gelassen wurde.

Es giebt überhaupt viel harte und unbeugsame Menschen in der Welt, mit denen niemand etwas anfangen kann, und die sich aller guten Ordnung widersetzen. Ihr nachsichtigen und allzu gelinden Eltern! Solche Leute gebt ihr dem Vaterlande und der menschlichen Gesellschaft. Fügt ihr der Welt nicht einen grossen Schaden zu? — Hier muß ich noch etwas euch zu Gemüthe führen, ihr Eltern! Eure Kinder müssen gemeiniglich, wenn sie erwachsen sind, andern Leuten dienen, und dadurch ihr Brod verdienen. Werden eure Kinder, denen ihr zu Hause allen Willen gelassen habt, nun wohl gute Knechte und Mägde werden? Sie sollen, in ihren Diensten, ihrer Herrschaft, oder ihren Dienstherren, folgen und gehorsam seyn. Werden sie dieses auch thun, da sie es nicht gewohnt waren, zu folgen? Werdet ihr nicht immer Klagen über die

Widerspennstigkeit eurer Kinder hören? Werden eure Kinder, nicht oft aus dem Dienst laufen? — Und wer wird endlich, eure Kinder, noch miethen wollen, wenn ihre Hartnäckigkeit überall bekannt wird? — Wahrhaftig, daß es unter Dienstboten so viele widerspenstige giebt, mit denen Dienstherren nichts anfangen können, liegt oft, an der verkehrten häuslichen Kinderzucht, und besonders daran, daß man Kindern, in ihrer Kindheit und Jugend, allen Willen gelassen hat.

Drittens, so machen Eltern, die den Kindern zu viel Willen lassen, und ihren Troß nicht brechen, diese Kinder selbst unglücklich — *) und, besonders in ihrem künftigen Ehestande. — Der Ehestand ist überhaupt nur alsdann glücklich, wenn eines dem andern nachgiebt. Wo das aber im Ehestande nicht geschicht, sondern jedes, nach seinem eigensinnigen Kopf handeln will, so ist das der unglückseeligste Stand auf Erden — eine wahre Hölle. Eltern! die ihr, eure Söhne und Töchter, in ihrem Eigensinn, aufwachsen lieset, könnet ihr wohl hoffen, daß, wenn sie dereinst heyrathen, sie mit ihren Gatten vergnügt und friedlich leben, und in allen Stücken vernünftig nachgeben werden? — Man klagt heut zu tage, häufig, über unzufriedne und unglückliche Ehen. Die Ursache, liegt, wahrhaftig, an der üblen Kinderzucht. Da hört man manche Mutter mit Thränen klagen: Ach! meine Tochter hat recht unglücklich geheyrathet, sie lebt in täg-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 199. u. f. f.

täglichem Verdruß mit ihrem Mann. Aber woher kommt das? — Weil sie nach ihrem Kopf und Eigensinn handeln will. Das will und kann ihr der Mann nicht verstatten. Liegt die Schuld nicht an deiner Tochter, Mutter? Und hat deine Tochter ihren harten Eigensinn, nicht von deiner nachsichtigen Zucht? — Du liesest ja deiner Tochter, in ihrer Kindheit und Jugend, alles nach, sie mochte verlangen, was sie wollte, das gabst du ihr. Sie mochte thun, was sie wollte, so wurde ihr kein Verweiß gegeben. So wuchs sie, in ihrem Eigensinn auf, lernte niemand gehorchen, als sich selbst. Wie konnte sie eine nachgebende, und ihrem Mann unterthänige Ehefrau werden — wie konnte sie in ihrem Ehestande glücklich seyn? Kinder, die in ihrer Kindheit, nach ihrem Kopf und Eigensinn handeln dürfen, werden auch eigensinnige und trotzige Eheleute seyn. —

Merkt das, ihr Eltern! und lasset euren Kindern nicht zu viel Willen, damit ihr nicht euch selbst, der menschlichen Gesellschaft, und dem Glücke eurer eigenen Kinder Schaden zufüget.

2) Aber, wie fangen wir es nun an, daß wir den Eigenwillen unserer Kinder brechen, werdet ihr nun fragen. Dieses will ich euch jetzt zeigen.

Vor allen Dingen, müßt ihr das euren Kindern durchaus abschlagen, und nicht erlauben, was sie von euch, mit Gewalt, verlangen, und darauf sie bestehen, oder was sie, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, euch abtrotzen wollen — gesetzt, es wären auch erlaubte und an sich unschuldige Dinge. Sie werden es viel-

vielleicht etlichemal versuchen, die Sache durchzusetzen. Wenn sie aber endlich sehen, daß sie mit ihrem Trotz, nichts ausrichten, so werden sie ihre Versuche aufgeben, und nie etwas mehr mit Gewalt, bey euch suchen.

Darinne versehen es viele Eltern. Das Kind verlangt etwas. Der Vater schlägts ihm ab, und das ist recht. Nun weint und schreit das Kind, stellt sich ungeberdig — und der Vater giebt nach, und erlaubt es endlich doch. O! du unbesonnener Vater! das darfst du nur noch etliche mal thun, so ist dein Kind Herr über dich! — Besonders bezeigen sich, in diesem Stück, die Mütter ofte unverständig. Ueberhaupt lassen sie, gemeiniglich den Kindern, mehr Willen, als die Väter. Besonders aber versehen sie es darinne, daß sie, das, was der Vater dem Kinde schon abgeschlagen hat, demselben doch hernach heimlich erlauben, wenn der Vater weg ist, und an seine Berufsarbeit geht. — Sey nur stille, heists, und warte, bis der Vater weg ist.

O, Mütter! Mütter! was thut ihr! Ihr reisset wieder ein, was der Vater gebauet hat, indem ihr den Eigensinn eurer Kinder stärkt. Ihr verderbt diese Kinder, und werdet euren verdienten Lohn gewis empfangen! —

Man suche ferner Kinder, sobald es ihr Alter und Kräfte, erlauben, zu einer nützlichen Beschäftigung und Arbeit, daheim anzuführen und anzuhalten. Es ist dieses, ein unvergleichliches und bewährtes Mittel, trotzige und wilde Kinder einzuschränken, und nach und nach, von ihrem Eigenwillen abzubringen.

Nichts

Nichts befördert den Eigenſinn der Kinder mehr, als Müſſiggang. Arbeit hingegen, hat immer, wie man richtig aus der Geſchichte angemerkt hat, die unbändigſten und roheſten Völker zahm und folgſam gemacht. Und ſo macht immer fortgehende nützliche Beſchäftigung, Kinder beugſam. — Ja, werden hier manche Eltern einwenden. Wir halten unſere Kinder immer daheim zur Arbeit an, aber ſie folgen uns nicht. Wir geben ihnen gute Worte, daß ſie etwas nützliches machen ſollen, beſtimmen ihnen auch ihr Tagewerk, aber ſie laufen davon. Wir drohen und zanken, es hilft aber immer nichts, denn ſie geben nichts darauf.

Eltern! habt ihr denn weiter keine Mittel daheime, eurer Kinder Eigenwillen zu bezwingen, als gute Worte und Drohungen? —

Braucht doch endlich Gewalt und Schärfe. Freilich dürft ihr ſie nicht eher brauchen, als bis ihr eine Zeitlang, gelinde Mittel verſucht habt. Wenn dieſe aber ſchon ofte, vergeblich, gebraucht worden ſind, und Kinder, durchaus, von ihrem Eigenſinn und Trotz, dadurch nicht abzubringen ſind, ſo nehmet die Ruthe und den Stab, in die Hand, oder wählet nach Beſchaffenheit der Umſtände, andere ſcharfe Mittel, und braucht ſie mit Vernunft. Denn Gott und die Natur, geben euch das Recht, ſie zu gebrauchen. Denket nur an die Worte eines weiſen Salomo, der gewis wußte, was zu einer guten Kinderzucht gehöre: Sprüchw. 23, 15. **Thorheit ſteckt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird ſie ferne von ihm treiben.** Und geben eure Kinder

auch

auch selbst auf schärfere Zucht anfangs nichts, so fahret nur mit Schärfe fort, und folgt der Anweisung eben dieses Salomo. Sprüchw. 13, 14. **Laß nicht ab den Knaben zu züchtigen, denn, wo du ihn mit der Ruthe haueſt, darf man ihn nicht tödten.** Hier gehen nun freilich auch viele Eltern zu weit, und sind gar zu scharf und hart gegen ihre Kinder. Daher thue ich

Dritter Theil

nun den dritten Vorschlag: **Seyd doch daheim zu Hause nicht so hart und tyranniſch gegen eure Kinder.** — Ohngeachtet man über die Zahl der Eltern, die gegen ihre Kinder zu gelind sind, und denselben zu viel nachlassen, mehr zu klagen hat, so giebt es doch auch nicht wenig Eltern, die es darinnen versehen, daß sie gegen ihre Kinder zu hart und tyranniſch sind. Dieses thut aber ebenfalls sehr großen Schaden bei der Kinderzucht. Allzugroße Schärfe rottet, bei Kindern, nicht nur endlich, alle Liebe gegen ihre Eltern aus, sondern sie macht Kinder auch tückiſch, boshaft, dumm, und ofte ganz unempfindlich gegen alle Zucht. Hier haben nun Eltern folgendes zu merken:

Erſtlich sollen Eltern ihre Kinder nicht zu sehr einschränken, und ihnen nicht alle Ergötzlichkeiten und Erholungen versagen. — Das ist wahrhaftig zu hart und tyranniſch. Kinder müssen eingeschränkt werden, aber doch auch immer ihre kindlichen Ergötzlichkeiten haben. Man lasse ihnen also immer allerhand Spiele

zu,

Digitized by Google

zu, wenn sie nicht schädlich sind. Es befördert dieses selbst ihr Wachsthum, ihre Munterkeit, und erhält die Gesundheit ihres Körpers, die sie haben müssen, wenn aus ihnen dereinst, glückliche Menschen werden sollen. Manche Eltern, sind so hart, gegen ihre Kinder, daß sie ihnen, nicht allein Kinderspiele und Ergötzlichkeiten verbieten, sondern sie sogar bestrafen, wenn sie hüpfen und springen, oder sonst sich munter und aufgeräumt bezeigen. Wahrhaftig solche Eltern, sind höchst unverständig, oder müssen es ganz vergessen haben, daß sie auch Kinder waren.

Eltern müssen zweitens, ihre Kinder nicht beständig und zu ofte strafen. Ein Vater, der sein Kind beständig schlägt, und bei aller Gelegenheit mürrisch, zankt, ist ein Tyrann. Freilich ist ernsthafte Züchtigung nöthig, besonders in dem Fall, wenn man Bosheiten an seinen Kindern entdeckt, und sie sich den Eltern widersetzen. Doch muß man auch da Geduld haben, und nicht gleich, und allezeit, wie ein Zuchtmeister zuschlagen *). Eltern suchet hier eurem himmlischen Vater ähnlich zu seyn, der die Menschen, auch nicht, bei jedem Vergehen, gleich züchtiget, sondern Geduld mit ihnen hat, und oft lange nachsieht. Und überdies, so werden eure Kinder, des beständigen Strafens, und der öftern Züchtigungen, endlich so gewohnt, und so hart, daß sie dieselben gar nicht mehr achten, sondern dadurch immer boshafter und tückischer werden. Kinder, die beständig mit Schlägen erzo-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 211.

erzogen, und von ihren Eltern, immer hart behandelt wurden, werden mehrentheils, dereinst auch mürrische und harte Eltern, unbeugsame Unterthanen, und eigensinnige Eheleute seyn.

Eltern dürfen drittens, ihre Kinder auch nicht zur unrechten Zeit strafen. Das heist so viel: Sie sollen sie nicht strafen, wenn sie die Strafe nicht verdient haben. Es geschicht dieses sehr oft, ist aber nicht nur höchst ungerecht, sondern es macht, ein solches Verfahren der Eltern, die Kinder verwirrt, daß sie nicht wissen, was sie thun und lassen sollen. Es giebt Eltern, die sonst immer, ihren Kindern alles nachlassen, und ofte viel übersehen, das eine scharfe Züchtigung verdient hätte. Aber zu gewissen Zeiten sind sie auch bei dem geringsten Vergehen ihrer Kinder, ja oft, in ganz unschuldigen Dingen, äuserst hart gegen dieselben, und schlagen sie ganz unbarmherzig. Und das geschicht immer alsdann, wenn solche Eltern, wie man zu sagen pflegt, etwas im Kopfe haben. Haben sie etwa auswärts einen Verdruß gehabt, und ist ihnen etwas nicht nach ihrem Sinn gegangen, und sie kommen nun nach Hause, so dürfen alsdann ihre Kinder nur etwas geringes, versehen, das eigentlich doch gar nichts zu bedeuten hat, und also gar nicht strafbar ist — gleich fallen solche Eltern, wie Tyrannen, über ihre Kinder her, schlagen, mit dem ersten, was ihnen in die Hände kömmt, auf sie, ohne alle Barmherzigkeit los, und züchtigen sie auf die unerhörteste Weise. — Sollten solche Eltern heute hier seyn, die würklich so gegen ihre Kinder oft verfahren haben, so

frage

frage ich sie anjetzt, auf ihr Gewissen: War das recht? — Müsset ihr es nicht selbst fühlen, daß ihr höchst ungerecht, unbillig und unbesonnen an euren Kindern gehandelt habt? — Denn sagt mir, was konnten denn eure armen unschuldigen Kinder dafür, daß ihr auswärts Verdruß hattet, und daß gewisse Sachen nicht nach eurem Wunsche abgelaufen waren? Sollen das nun eure Kinder entgelten? Man sei doch nicht so ungerecht und unvernünftig. —

Und endlich sollen Eltern ihre Kinder auch nicht aus Haß gegen einander strafen, und sich durch Bestrafung der Kinder, an einander zu rächen suchen. Es ist das schon unrecht, daß Eheleute, die einander lieben sollten, sich hassen, und sich eines an dem andern immer zu rächen sucht; — suchen sie sich aber, durch Bestrafung und Mishandlung ihrer Kinder zu rächen, so ist das höchst unrecht und unchristlich. — Mehrentheils hat jedes unter den Eltern seinen Liebling unter den Kindern, dem man für den übrigen besonders gut und gewogen ist. Der Vater sucht sich an der Mutter, die er hasset, dadurch zu rächen, daß er das Kind, dem sie vorzüglich gewogen ist, bei aller Gelegenheit schlägt. So macht es nun die Mutter aus Haß gegen den Vater mit dem Kinde, dem er vorzüglich gewogen ist.

Eltern! was ist das für eine Kinderzucht? Ist sie nicht höchst unvernünftig? So seid ihr ja nicht Väter und Mütter, sondern Tyrannen und Mörder eurer Kinder. Und kann da wohl aus euren Kindern etwas werden? — Ihr verderbt ja dadurch die Herzen eu-

rer Kinder, reißet sie zum Zorn gegen euch, rottet alle Liebe, die sie gegen euch haben sollten, dadurch gänzlich in ihrem Herzen aus. Kann eine solche Kinderzucht wohl Gott gefallen, der gerecht ist, und will, daß jedes gegen den andern, gerecht und billig handeln soll — der auch will, daß Eltern bei aller Schärfe, doch gerecht und billig gegen ihre Kinder seyn sollen? — Werden eure Kinder bei einer so unvernünftigen Zucht dereinst misrathen — was habt ihr euch alsdann für Vorwürfe zu machen? Wird euch nicht euer Gewissen sagen, daß ihr sie verdorben und unglücklich gemacht habt? — Diese Vorwürfe werden euch besonders auf eurem Sterbebette martern, wenn ihr aus der Welt gehen müsset, und in derselben eure durch eure Schuld misrathene und unglückliche Kinder hinterlasset *).

* * *

Woher rührt aber nun das, daß viele Eltern eine so unbehutsame, unvernünftige und ganz unchristliche Kinderzucht daheim im Hause führen? — Hauptsächlich daher, daß solche Eltern ihre Kinder nicht schätzen, sondern für etwas geringes ansehn und halten. O! ihr Eltern! wenn ihr das denkt, so irret ihr euch sehr. Eure Kinder, ob sie schon Kinder sind, sind nicht für etwas geringes zu halten. Sie haben einen großen Werth in den Augen Gottes, und es ist nicht einerlei, wie ihr euch gegen sie verhaltet. Sie sind

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 203.

sind ja mit Verstand und Vernunft begabte Geschöpfe Gottes, sind von Jesu erlößt, und Gott sorgt ganz besonders für sie, und nimmt sie in seinen gnädigen Schuß, welches Jesus im Evangelio mit den Worten sagen will: **ihre Engel sehen allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel.** Noch mehr, ihr Eltern! Aus euren Kindern werden ja auch Leute; sie werden dereinst auch Väter und Mütter, Einwohner und Unterthanen seyn, wie ihr jetzt seyd. Sie sollen aber gute und christliche Väter und Mütter, nüßliche und brauchbare Einwohner, treue und gehorsame Unterthanen — kurz ehrbare, gute und rechtschaffene Menschen werden, die Gott und allen Gutgesinnten gefallen. — Sehet ihr es nun nicht ein, wie nöthig das sei, daß ihr diese Kinder hochschätzet, sie mit aller Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, oder wie die Schrift sagt, **in der Zucht und Vermahnung zum Herrn**, erziehet, weil ihr sonst der nachkommenden Welt einen unersetzlichen Schaden zufüget, wenn ihr sie durch Nachläßigkeit verdorben habt. Bedenket nur was Jesus heute im Evangelio sagt: **Sehet zu — nehmet euch in acht, daß ihr niemand von diesen Kleinen verachtet**, und merkt euch das, daß ihr eure Kinder niemals für etwas geringes haltet, und dahero ihre Erziehung vernachläßiget. Nein, thut das ja nicht. Die Erziehung eurer Kinder muß euch vielmehr die wichtigste Sache seyn, die ihr mit aller Klugheit, mit ganzem Ernst, und der gröstten Gewissenhaftigkeit, unternehmen sollet.

Und ist es gewis, daß ihr dereinst bei Gott, von eurem Verhalten, in allen Umständen eures Lebens, Rechenschaft geben müsset, so werdet ihr ganz besonders davon Rechenschaft geben müssen, wenn ihr eure Kinder aufgezogen habt. — Sie wird groß seyn eure Rechenschaft. Denn wehe euch alsdann, wenn ihr eure Kinder verdorben habt. Aber — auch wohl euch — wohl dir, Vater! an jenem Tage, wenn du wirst sagen können: Ich habe deren keines, durch meine Schuld verlohren, die du mir gegeben hast. Möchten dieses doch dereinst alle Eltern sagen können. Amen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

1-4 = XXXX IIII.84
IV.88
6/92

1-4 XXXX IIII 94

Digitized by Google